Vet. Ger. II A. 34

TAYLOR INSTITUTION

DOMI MINA
NUS TIO
ILLU MEA

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Zerſtreute Blätter

von

J. G. Herder.

Dritte Sammlung.

Zweite Auflage.

Gotha 1798.
bey Carl Wilhelm Ettinger.

Digitized by Google

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
16 MAR 1961
OF OXFORD
LIBRARY

Digitized by Google

„Sage mir, ſpricht Sokrates zu ſeinem geliebten Phädrus, wird ein verſtändiger Landmann wohl den Samen, der ihm werth iſt und von dem er Früchte wünſcht, mitten im Sommer in die Gärten des Adonis ſtreuen und ſich durch die Freude belohnt achten, wenn er ihn nach acht Tagen in ſchönem Grün ſiehet? Oder wenn er dies thut, wird er es nicht blos des Spiels und Feſtes wegen thun? da hingegen er ſeine eigentliche Saat nach aller Kunſt

des Ackerbaues in den Boden bringen wird, der für ſie gehöret; zufrieden, wenn er nur in acht Monaten die Frucht ſeines Geſäeten erndtet.

Phädrus. Allerdings, Sokrates, wird es ihm, im letzten Fall ein Ernſt, im erſten ein Feſtgebrauch oder ein Spiel ſeyn, wie du ſageſt.

Sokrates. Sollte nun Der, der die Wiſſenſchaft des Gerechten, Guten und Schönen hat, mit ſeinem Saamen nicht ſo klug umzugehen wiſſen, als der Landmann mit dem Seinigen?

Phädrus. Nicht anders.

Sokrates. Er wird alſo nicht in vollem Ernſt ſeinen beſten Samen mit ſchwar-

Digitized by Google

zer Tinte durch die Feder in Worten ausſäen, da er dieſen weiterhin mit ſeinem lebendigen Wort nicht beiſtehen und die Wahrheit in ihnen niemanden eindringend machen kann.

Phädrus. Wahrſcheinlich nicht.

Sokrates. Gewiß nicht. Aber Gärten des Adonis wird er auch in Buchſtaben, wie es anſtändig iſt, der Uebung wegen pflanzen, und da er durch das, was er ſchreibt, ſowohl für ſich als für jeden, der Einerlei Pfad mit ihm gehet, einen Schatz der Erinnerung wider die Vergeſſenheit des künftigen Alters ſammlet, ſo wird er ſich freuen, wenn er ſeine Pflanzungen zart hervorſproſſen ſiehet. Wenn andre an andern Spielen ſich ergötzen, wenn ſie ſich in Schmauſereien und ähnliche

Digitized by Google

Vergnügungen tauchen: ſo wird Er, ſtatt dieſer aller, mit Spielen, die ich eben genannt habe, ſein Leben hinbringen —

Phädrus. Ein ſchönes Spiel, o Sokrates, vor allen andern Spielen, wenn jemand durch Worte ſich die Zeit zu kürzen vermag, indem er über Gerechtigkeit, Güte und Schönheit Einkleidungen dichtet.

Sokrates. Gewiß, mein lieber Phädrus, dem iſt alſo. Noch ſchöner aber, dünkt mich, wird dieſer Fleiß, wenn jemand durch die Kunſt der Rede den Samen der Worte mit Verſtand in den guten Boden einer Seele ſäet und pflanzet, die ihm zur Hand iſt. Da kann denn dieſer Same ſowohl ſich ſelbſt als dem Säenden aufhelfen, und iſt nicht

Digitized by Google

ohne Frucht: denn auch Er hat Samen in ſich. Aus Seelen in Seelen gepflanzt, ſind Worte geſchickt, unſterbliche Frucht zu tragen, und den, der ſie beſitzt, glücklich zu machen, ſofern dies ein Sterblicher ſeyn kann.“

* * *

So dachte Plato, und ich wünſchte dieſen zerſtreuten Blättern, daß ſie nicht ganz als eine Saat am Feſte des Adonis mit ihrem Sommer erſterben, ſondern auch hie und da als die ernſte Pflanzung eines armen Landmannes angeſehen werden möchten. Der Verfaſſer derſelben kann zwar ſeinen ausgeſäeten Worten nicht nachhelfen: er ſtreuet ſie hin, wohin ſie der Wind führte; indeß verläſſet er ſich darauf, daß ſie, Einmal in die weite

Digitized by Google

Welt geſäet, wenigſtens hie und da den Boden finden werden, von welchem Sokrates redet, und ſo wünſchet er jedem Körnchen ſeinen Platz.

Das erſte Stück dieſer Sammlung heißt **Bilder und Träume**; und ich hätte ihm gern einen noch beſcheidnern Namen geben mögen, wenn ich einen ſolchen gewußt hätte. Es ſind Jugendbilder und Jugendträume, die, ſo wenig ſie Gedichte ſeyn mögen, ihrem Verfaſſer den Namen eines Dichters zu erwerben auch ganz und gar nicht im Sinne haben. Sie wurden nicht zum Druck geſchrieben, ſind zum Theil zwanzig Jahre alt, dazu ſehr nach der alten Weiſe, d. i. äußerſt ſimpel. Von Jugend auf dünkte

Digitized by Google

es mich, daß ſich die Proſe viel mehrern Schmuck des Wort= und Periodenbaues erlauben dürfe, als die Poeſie; der Schmuck der letzten ſei hohe Einfalt und eine äußerſt wahre, tief=eingreifende **Bildung der Gedanken**, d. i. Dichtung. Ich bitte alſo auch dieſe Kleinigkeiten nicht als Kunſtwerke höherer Art, ſondern als alte Verſe oder gar als Proſe zu leſen. Es wäre mir lieb, wenn einige darunter der Muſik angemeſſen wären: denn durch die Kunſt der Töne wird eine abgemeſſene Sprache dieſer Gattung erſt lebendig. Auf den Wellen der Muſik fortgetragen, träumen wir lebhafter und ſanfter.

Das zweite Stück iſt eine **Abhandlung über Bild, Dichtung und Fabel.** Die

Materialien derſelben ſind gleichfalls ziemlich alt: denn die Gedanken z. B. über die äſopiſche Fabel ſollten ſchon im zweiten Theil der **Fragmente über die neuere Deutſche Literatur**, d. i. im Jahr 1767. erſcheinen. Damals war dieſe Materie neu; und ſie kann es noch ſeyn, da ſeit **Leßing** die Theorie der Fabel, ſo viel ich weiß, nicht weiter fortgeführt worden. Die nach ihm kamen, ſind ihm entweder gefolgt; oder ſie verließen ihn, ohne die Sache aufs Reine bringen zu wollen. So z. B. iſt **Sulzer** in ſeinem Wörterbuch, was dieſen Artikel betrift, den Schweizer-Kunſtrichtern nachgegangen, ohne auf Leßings Einwendungen Rückſicht zu nehmen: andre haben **Leßing**

Digitized by Google

getadelt, ohne der Theorie ſelbſt ins Klare zu helfen; und doch iſt für einen denkenden Geiſt nichts ſchöner, als eine reine Theorie, worüber es auch ſeyn möge. Es würde mich freuen, wenn ich dieſe befördert hätte; wer aber darüber urtheilen will, muß den **Stand der Sache** kennen, das iſt, er muß außer den alten, auch die Schriften der Franzöſiſchen und Deutſchen Theoriſten, inſonderheit Breitingers, Bodmers, Leßings über dieſe Materie geleſen haben. Ein neugebohrnes Kind mag ſprechen, worüber es will; nur über Sachen, die eine Geſchichte menſchlicher Gedanken vorausſetzen, ſollte es nicht abſprechen wollen und abſprechen dürfen. Der Abſchnitt über die Dichtung iſt ſeit der Zeit in

Digitized by Google

einigen Heyniſchen Aufſätzen durch Belege der ſchönſten, d. i. der griechiſchen Mythologie ſehr glücklich erläutert worden; daher bin ich in ihm nur kurz geweſen.

Das dritte Stück enthält **Dichtungen aus der morgenländiſchen Sage**, und über ſie vorzüglich muß ich mich näher erklären. Ich bin zu ihnen gekommen, auf Wegen wo ich ſo etwas nicht ſuchte; meiſtentheils nämlich im Studium morgenländiſcher Sprachen, Sagen und Commentare. Hier war mir oft ein Bild, ein Gleichniß, eine Dichtung, das was jenem müden Propheten der Wachholderbaum in der Wüſte war; an ſich eine arme Geniſte, die ihm indeß Schatten gab und ihn ſtärkte. Oder ohne Bild zu re-

Digitized by Google

den, ich traf in den Sagen des Morgenlandes, ſo ungereimt ſie manchmal ſchienen, oft ſo dichteriſche Ideen an, die um eine beſſere Ausbildung gleichſam fleheten, daß es mir ſchwer ward, ſie nicht auszuzeichnen und in müßigen Minuten nach meiner Weiſe zu geſtalten. Niemand alſo vermiſche dieſe Dichtungen mit den Erzählungen der Bibel; ſie ſind völlige Apokryphen, entweder alte Sagen mehrerer morgenländiſchen Völker, oder wenigſtens aus Samenkörnern dieſer Art entſproſſene Gewächſe. In ihrer Ausbildung gehören die meiſten mir völlig zu; wenige nur ſind, wie ſie daſtehen, ganz in der Tradition gegeben. *) Alle andre aber ſtützen ſich

*) Z. B. die Kindheit Abrahams S. 239. Joſeph und Zulika S. 251. der Wanderſtab des Propheten S. 291. u. a.

Digitized by Google

ebenfalls, wie jeder Beleſene es wiſſen wird, auf Sagen; und je mehr ſie ſich auf ſolche ſtützen, je ächter ſie den Geiſt des Morgenlandes, der in ſolchen herrſcht, auch in dieſer Nachbildung hauchen, deſto mehr erreichen ſie ihre Wirkung. Man hört in ihnen ſodann ein fortgeſetztes Mährchen ſeiner Kindheit: die Dichtung ſchlingt ſich an das, was man von Jugend auf lernte, indem ſie den Schatten und Umriß berühmter Gegenden und Namen gleichſam nur ausmalet. Kind muß man alſo auch werden, wenn man dieſe Dichtungen, als morgenländiſche Fabeln oder Idyllen, lieſet; und da einige derſelben bereits im **Teutſchen Merkur** 1781. den Beifall von Perſonen erhalten haben, deren zwei oder

Digitized by Google

drei mir ſtatt Vieler ſind; ſo bin ich über die jeẓt hinzu gekommenen wenig verlegen. Sie ſind aus eben denſelben Quellen geſchöpft und athmen den Geiſt Einer und derſelben Weltgegend. Einige andre Stücke, die in eigentlicherem Verſtande Fabeln oder Parabeln ſind, erwarten eine leere Stelle in einem der folgenden Theile.

Das vierte Stück dieſes Bandes iſt eine **Muthmaaßung über die prächtigen Alterthümer von Perſepolis**, der ich Beifall oder Berichtigung wünſche. Da die Eine Vorſtellung, die ich hier zu enträthſeln gewagt habe, auf mehreren Grabmählern wiederkommt und alſo offenbar ein angenommenes Bild der Perſer-Mythologie gewe-

Digitized by Google

ſen: ſo wird ſie mir Gelegenheit geben, im nächſten Theil von den **Gräbern der Könige** zu reden und einige andre Denkmale der alten Welt, (wenigſtens wünſche ich dies) zu erläutern.

Lebe alſo wohl, dritte Sammlung, und empfiehl dich deinen Leſern, ſo gut du kannſt.

Weimar den 28. Aug. 1787.

Digitized by Google

Nachſchrift
zur zweiten Auflage.

So ſchrieb ich im Jahr 1787. Da die Veränderungen und Verbeſſerungen, die ich inſonderheit der erſten und dritten Abtheilung dieſer Blätterſammlung dienlich erachtet, ſich ſelbſt empfehlen müſſen und mögen: ſo bleibt mir zum letzten, dem vierten Stück, **Perſepolis**, nur eine Anzeige zu thun nöthig.

Der Knäuel der Ideen nämlich, den ich, hier angeſponnen, im nächſten Theil

Digitized by Google

zu entwickeln gedachte, wuchs mir dergeſtalt unter den Händen, daß er für einen Winkel dieſer Blätter außer Stelle und Ort ſchien. Seine freie Entwickelung nach mehreren Seiten wird alſo in einer eignen Sammlung **Perſepolitaniſcher Briefe** folgen.

Nur den kleinen Kranz von **Niebuhrs** durch meine Muthmaaſſung veranlaßten berichtigenden Aufſatz konnte ich meiner Perſepolis nicht verſagen, da er zu ihr gehöret. Ich verkürzte ſie alſo, und ließ den ſprechen, der dieſe prächtigen Trümmern ſelbſt ſah.

Weimar, den 12. April 1798.

Digitized by Google

Inhalt.

I. Bilder und Träume . . . . . S. 1
Träume der Jugend. 3
Die Dämmerung. 5
Das Kind der Sorge. 7
Die Erinnerung. 10
Die Lerche. 12

* *

Das Flüchtigſte : : : S. 15
Flora und die Blumen. : : : 18
Die Kunſt. : : : : : 20
Lilie und Roſe. : : : : 23
Der Neid. : : : : : 24
Der Regenbogen. : : : : 25
Der Menſch und ſein Schatte. : : 27
Der verſchiedene Geſang. : : 29
Die Feldheimen. : : : : 32
Die Perle. : : : : : 36
Liebe und Gegenliebe. : : : 38
An die Freundſchaft. : : : 41
Das Saitenſpiel. : : : : 43
Der Nachhall der Freundſchaft. : : 47
Liebe und Freude. : : : : 51
Verachtete Liebe. : : : : 53
Der Gewinn des Lebens. : : 54
Lied des Lebens. : : : : 57

Digitized by Google

Der Himmel. . . . . S. 59
Die Mechanik des Herzens. . . . 60
Der Mond. 61
Der Nachruhm 62
Das Glück. 65
An den Schlaf. 68
Die Waſſernymphe. 71
Die Raupe und der Schmetterling. . 74
Die Natur. 76
Der Säugling. 80
Die Schweſtern des Schickſals. . 83

II. Ueber Bild, Dichtung und Fabel. 87

Ueber Bild. 93
Ueber Dichtung. 109
Ueber die äſopiſche Fabel. . . 124
Anhang. 174

III. Blätter der Vorzeit. . . S. 191
Erſte Sammlung. 193
Die Blätter der Vorzeit. 195
Licht und Liebe. 198
Sonne und Mond. 200
Das Kind der Barmherzigkeit. 203
Die Geſtalt des Menſchen. 205
Der Weinſtock. 208
Die Bäume des Paradieſes. 211
Lilis und Eva. 214
Sammaël. 217
Der Vogel unſterblicher Wahrheit. . . 220
Der himmliſche Schäfer. 223
Adams Tod. 226
Zweite Sammlung. 229
Der Schwan des Paradieſes. 231
Der Rabe Noah's. 235
Die Taube Noah's. 237

Digitized by Google

Abrahams Kindheit. : : : S. 239
Die Stimme der Thränen. : : 244
Das Grab der Rahel. : : : 247
Joſeph und Zulika. : : : 251
Der Streit der heiligen Berge. : 253
Die Worte des Geſetzes. : : : 255
Die Bürgſchaft des Menſchengeſchlechts. 259
Aarons Entkleidung. : : : 261
Der Tod Moſes. : : : : 264
Dritte Sammlung. : : 267
Die Opfertaube. : : : : 269
Die Geſänge der Nacht. : : : 272
Die Morgenröthe. : : : : 276
Der Pſalmenſänger. : : : 278
David und Jonathan. : : : 280
Der Jüngling Salomo. : : : 283
Salomo im Alter. : : : : 285
Elias. : : : : : : 288

Digitized by Google

Der Wunderſtab des Propheten. S. 291
Der Thron der Herrlichkeit. 204
Das heilige Feuer. 297
Die Sterne. 300
IV. Perſepolis, eine Muthmaaßung. 301
Perſepolis, von C. Niebuhr. 350

Digitized by Google

I.

Bilder und Träume.

A

Digitized by Google

Träume der Jugend.

Fliegt, ihr meiner Jugend Träume,
Flattert, leichtbeſchwingte Reime,
In mein frohes Jugendland;
Wo ich unter dichten Bäumen
In der Muſe ſelgen Träumen
Wahrheit ſuchte, Bilder fand.

Gleich den bunten Schmetterlingen
Schlüpften mir auf leichten Schwingen
Manche, manche längſt vorbei:
Andre ſind mir treu geblieben,
Und ſo bleib' ich euch, ihr Lieben,
Auch mit Herz und Seele treu.

Digitized by Google

Ach, in deinen Schoos verſunken,
Sind die Welten, die ich trunken
In dir ſahe, Silberſee.
Schlummert ſanft! denn auch in jenen
Luftgefärbten hellen Scenen
Winket mir der Wahrheit Höh.

Flieht, ihr meiner Jugend Träume,
Flattert, leichtbeſchwingte Reime,
In die Hand der Jugendzeit.
Träume ſind wir, denen Schatten
Sich mit Licht und Wahrheit gatten,
Und die auch der Traum erfreut.

Digitized by Google

Die Dämmerung.

Der Aether und die Liebe war
Das ältſte hohe Götterpaar;
Sie zeugten die Unſterblichen,
Den Himmel und die Seligen.

Und tiefer in der Wolken Reich
Ward ihr Geſchlecht der Wolke gleich;
Sie, ewigſchön und ewigjung,
Erzeugten uns die Dämmerung.

Aus Licht und Schatten webten ſie
Der Menſchen täuſchend Daſeyn hie;
Nur Dämmerung iſt unſer Blick,
Nur Dämmerung iſt unſer Glück.

Digitized by Google

Der Jugend holdes Morgenroth
Verbirget, was der Tag uns droht;
Der Blume ſchwülen Mittag kühlt
Ein Zephyr, der am Abend ſpielt.

Und Ohr und Auge täuſcht ſich gern;
Das Herz, es pochet in die Fern',
Und wünſcht und hat und glaubets kaum:
Denn auch ſein ſchönſtes Glück iſt Traum.

Die Hoffnung, ewigſchön und jung,
Iſt uns ein Kind der Dämmerung;
Auch ihre Schweſter, Sehnſucht, liebt
Den Schleier, der die Lieb' umgiebt.

Ich dank' euch, die ihr um mich ſchwebt,
Daß ihr die Hülle mir gewebt;
Doch Lieb' und Aether, leiht, o leiht
Mir einſt ein heller Pilgerkleid.

Digitized by Google

Das Kind der Sorge.

Einſt ſaß am murmelnden Strome
Die Sorge nieder und ſann:
Da bildet' im Traum der Gedanken
Ihr Finger ein leimernes Bild.

„Was haſt du, ſinnende Göttinn?“
Spricht Zevs, der eben ihr naht.
„Ein Bild von Thone gebildet,
Beleb's, ich bitte dich, Gott.“

„Wohlan dann! Lebe! — Es lebet!
Und mein ſei dieſes Geſchöpf!“ —
Dagegen redet die Sorge:
„Nein, laß es, laß es mir, Herr.“

Digitized by Google

„Mein Finger hat es gebildet“ —
„Und ich gab Leben dem Thon„
Sprach Jupiter. Als ſie ſo ſprachen,
Da trat auch Tellus *) hinan.

„Mein iſts! Sie hat mir genommen
Von meinem Schooße das Kind.“
„Wohlan, ſprach Jupiter, wartet,
Dort kommt ein Entſcheider, Saturn.“ **)

Saturn ſprach: „Habet es alle!
So wills das hohe Geſchick.
Du, der das Leben ihm ſchenkte,
Nimm, wenn es ſtirbet, den Geiſt,

*) Die Erde. **) Die Zeit.

Digitized by Google

Du, Tellus, ſeine Gebeine:
Denn mehr gehöret dir nicht.
Dir, ſeiner Mutter, o Sorge,
Wird es im Leben geſchenkt.

Du wirſt, ſo lang' es nur athmet,
Es nie verlaſſen, dein Kind.
Dir ähnlich wird es von Tage
Zu Tage ſich mühen ins Grab."

Des Schickſals Spruch iſt erfüllet
Und Menſch heißt dieſes Geſchöpf.
Im Leben gehört es der Sorge:
Der Erd' im Sterben und Gott.

Digitized by Google

Die Erinnerung.

Nach dem Spaniſchen.

Gute Zeiten, ſelge Stunden,
Sagt, wo ſeyd ihr hingeſchwunden?
Und zum Unglück oder Glück
Blieb mir euer Bild zurück?

„Hin zu neuer Jugend Stunden
Sind wir leiſe hingeſchwunden;
Und zur Labung und zum Glück
Blieb dir unſer Bild zurück.“

Euer Bild? — Wie ungenoſſen
Sind der Tage viel verfloſſen!
Trübe kommt dem matten Blick
Reue oft ſtatt Troſt zurück.

„Auch der Reue ſüße Schmerzen
Sind ein Balſam kranker Herzen.
Neuer Muth iſt Lebensglück,
Schaue vor dich, nicht zurück.“ —

Vor mich? Sieh' auf jenem Hügel
In der Abendröthe Spiegel
Seh ich eine Urne ſtehn;
Darf ich, darf ich zu ihr gehn?“

„Geh hinan! Die goldnen Stunden
Haben kränzend ſie umwunden.
Lies die Inſchrift.“ Glänzend-ſchön!
„Auch hier iſt Arkadien.“

Digitized by Google

Die Lerche.

Gegrüßet ſeiſt du, du Himmelsſchwinge,
Des Frühlings Bote, du Liederfreundinn,
Sei mir gegrüßet, geliebte Lerche,
Die beides lehret, Geſang und Leben.

Der Morgenröthe, des Fleißes Freundinn,
Erweckſt du Felder, belebſt du Hirten;
Sie treiben muntet den Schlaf vom Auge:
Denn ihnen ſinget die frühe Lerche.

Du ſtärkſt dem Landmann die Hand am Pfluge,
Und giebſt den Ton ihm zum Morgenliede.
„Wach auf und ſinge, mein Herz voll Freude,
Wach auf und ſinge, mein Herz voll Dankes.“

Digitized by Google

Und alle Schöpfung, die Braut der Sonne,
Erwacht verjünget vom langen Schlafe,
Die ſtarren Bäume, ſie hören wundernd
Geſang von oben und grünen wieder.

Die Zweige ſprießen, die Blätter keimen,
Das Laub entſchlüpfet und horcht dem Liede.
Die Vögel girren im jungen Neſte,
Sie üben zweifelnd die alten Stimmen.

Denn du ermunterſt ſie, kühne Lerche,
Beim erſten Blicke des jungen Frühlings,
Hoch über Beifall und Neid erhoben,
Dem Aug' entflogen, doch ſtets im Ohre.

Inbrünſtig ſchwingſt du dich auf zum Himmel
Und ſchlüpfſt beſcheiden zur Erde nieder.
Demüthig niſteſt du tief am Boden
Und ſteigſt frohlockend zum Himmel wieder.

Digitized by Google

Drum gab, o fromme, beſcheidne Lerche,
Du über Beifall und Stolz erhobne,
Du muntre Freundinn des frühen Fleißes,
Drum gab der Himmel dir auch zum Lohne,

Die unermüdlich = beherzte Stimme,
Den Ton der Freude, den langen Frühling.
Selbſt Philomele, die Liedergöttinn,
Muß deinem langen Geſange weichen.

Denn ach! der Liebe, der Sehnſucht Klagen
In Philomelens Geſang erſterben;
Das Lied der Andacht, der Ton der Freude,
Das Lied des Fleißes hat langen Frühling.

Das Flüchtigſte.

Tadle nicht der Nachtigallen
Bald verhallend: ſüßes Lied;
Sieh, wie unter allen, allen
Lebensfreuden, die entfallen,
Stets zuerſt die Schönſte flieht.

Sieh, wie dort im Tanz der Horen
Lenz und Morgen ſchnell entweicht;
Wie die Roſe, mit Auroren
Jetzt im Silberthau gebohren,
Jetzt Auroren gleich erbleicht.

Höre, wie im Chor der Triebe
Bald der zarte Ton verklingt.
Sanftes Mitleid, Wahn der Liebe,
Ach, daß er uns ewig bliebe!
Aber ach, ſein Zauber ſinkt.

Digitized by Google

Und die Friſche dieſer Wangen,
Deines Herzens rege Gluth,
Und die ahnenden Verlangen,
Die am Wink der Hoffnung hangen;
Ach ein fliehend, fliehend Gut!

Selbſt die Blüthe deines Strebens,
Aller Muſen ſchönſte Gunſt,
Jede höchſte Kunſt des Lebens,
Freund, du feſſelſt ſie vergebens;
Sie entſchlüpft, die Zauberkunſt.

Aus dem Meer der Götterfreuden
Ward ein Tropfe uns geſchenkt,
Ward gemiſcht mit manchem Leiden,
Leerer Ahnung, falſchen Freuden,
Ward im Nebelmeer ertränkt;

Digitized by Google

Aber auch im Nebelmeere
Iſt der Tropfe Seligkeit;
Einen Augenblick ihn trinken,
Rein ihn trinken und verſinken,
Iſt Genuß der Ewigkeit.

Digitized by Google

Flora und die Blumen.

„Kinderchen des holden ſüſſen Frühlings,
Hört, o hört der Mutter treue Warnung,
Wenn ein lauter Winterweſt euch heuchelt,
Trauet nicht dem heuchelnd = böſen Mörder.

Wartet, bis der goldne Vater rufet,
Bis die treue Mutter euch erſcheinet,
Die euch weckt aus euren Winterbetten
Und euch Kleider bringt und ſchöne Häubchen.“

Alſo ſprach zu ihren Blumenkindern
Flora ſcheidend und ging auf zum Himmel.
Alle Blumen ſagten ihr Gehorſam
Und Geduld zu, bis ſie wiederkäme.

Als ſie kam; der goldne Vater Frühling
Rief die Kinder aus dem Winterſchlafe,
Und die Mutter brachte ſchöne Kleider,
Lief umher und ſucht' und zählet' alle.

Ach, da fand ſie manche ſchöne Knoſpe
Früh hervorgelockt vom böſen Mörder.
Ausgetreten war ſie aus der Zelle,
Hatt' hervorgeblickt mit ihren Aeuglein;

Und war bald erſtarret, von des böſen
Heuchelnden Verführers Hauch vergiftet:
Denn der Winterweſt war Froſt geworden
Und erſtarret ſtand das arme Blümchen.

Traurig rief die Mutter ihrem Zephyr,
Der es brach; und ſie begrub es traurig.
Seht! die ungeduldig = frühe Blume
Prangt nun nimmer mehr im Lenz der Flora.

Die Kunſt.

Aus der Schaar der Götterfreuden
Stahl die jüngſte **Freude** ſich:
Und der **Fleiß**, ein Sohn der Leiden,
Nahte zu ihr jugendlich.
Unſchuld war in ihren Mienen,
Treue war in ſeinem Blick:
Und die Liebe zwiſchen ihnen
Stiftete der Beiden Glück.

„Ich ermatte, ſprach die Schöne,
Gib mir deine ſichre Hand.“
„Nimm ſie, ſprach er, Eintracht kröne
Unſer Beider treues Band.“
Alſo wohnten ſie im Schatten,
Unter aller Götter Gunſt;
Und das Kind, das Beide hatten,
War ein ſchönes Kind, die **Kunſt**.

Von der Mutter lebte Fülle,
Götterfüll' in ihrer Bruſt;
Und der Vater gab ihr Stille,
Fleiß und Emſigkeit zur Luſt.
Sorgſam hat er ſie erzogen,
Zärtlich hat ſie ſie geſäugt,
Götter waren ihr gewogen,
Menſchen waren ihr geneigt.

Aber als ſie zu vermählen
Nun die frohe Zeit erſchien;
Wer der Götter wird ſie wählen?
Wem der Menſchen wird ſie blühn?
Zwiſchen Erd' und Himmel ſchwebet
Sie der Einſamkeit geweiht:
Denn der Mutter Gottheit lebet
In des Vaters Sterblichkeit.

Digitized by Google

Die Verlohrne zu beglücken
Schaute Jupiter hinab.
„Unſern Himmel ſoll ſie ſchmücken,
Sie, die nur der Himmel gab.
Aus dem Chor der Götterjugend
Wäre **Thalia** verbannt?
Unſchuld und du, frohe **Tugend**,
Holet ſie in unſer Land.“

Unſchuld und die **Tugend** ſtiegen
In der Schweſter Einſamkeit;
Und aus ihrer beider Zügen
Schuf ſie ſelbſt ſich Göttlichkeit.
Unabtrennlich ſtets von beiden
Ward ſie wie die **Anmuth** ſchön,
Und im Chor der Götterfreuden
Tanzen jetzt **drei** Grazien.

Lilie und Roſe.

Lilie der Unſchuld, und der Liebe Roſe,
Wie zwo ſchöne Schweſtern, ſteht ihr bei einander:
Beide wie verſchieden!

Du der Unſchuld Blume, biſt dir ſelbſt die Krone:
Ohne Schmuck der Blätter, auf dem nackten Zweige,
Schützeſt du dich ſelber.

Du von Amors Glute tief durchdrungne Roſe,
Du von ſeinen Pfeilen vielgetroffner Buſen,
Braucheſt um dich Dornen.

Digitized by Google

Der Neid.

Neide nicht, o junges Mädchen,
Deiner Schweſter Lieblichkeit.
Ahme nicht mit heiſſem Eifer
Nach, was die Natur verbeut.

Eine Blume, noch im Werden,
Sah die Lilje vor ſich ſtehn
Und vergeſſend ihrer ſelber:
(Denn auch ſie war hold und ſchön;)

Neidet, zürnt ſie, brennet ängſtig
Lilie zu werden. Weh!
Was geſchieht? Die arme Blume
Wird zu Feuerlilie.

Digitized by Google

Der Regenbogen.

Schönes Kind der Sonne,
Bunter Regenbogen,
Ueber ſchwarzen Wolken
Mir ein Bild der Hoffnung.

Tauſend muntre Farben
Bricht der Stral der Sonne
In verhüllten Thränen
Ueber grauer Dämmrung.

Und des weiten Bogens
Veſte Säulen ſtehen
Auf des Horizontes
Sichrem Felſenboden.

Digitized by Google

Weh! der Bogen ſchwindet!
Seine Farben blaſſen;
Von den feſten Säulen
Glänzet noch ein Wölkchen.

Aber ſeht, der Himmel
Bläuet ſich; die Sonne
Herrſchet allgewaltig
Und die Auen duften.

Schwindet, holde Kinder
Schöner Jugendträume,
Schwindet! Nur die Sonne,
Steig' hinauf und walte.

Hoffnungen ſind Farben,
Sind gebrochner Stralen
Und der Thränen Kinder;
Wahrheit iſt die Sonne.

Digitized by Google

Der Menſch und ſein Schatte.

„Sage, was hab' ich mit dir?
Du biſt vor und hinter mir,
Oder Schatte, ſchwarzer Geiſt,
Der mein Nichts mir immer weiſt.“

„Tadelſt du, o Freund, ein Bild,
Das dein Weſen dir enthüllt?
Ohne jenes Lichtes Bahn
Biſt du Schatte um und an.

Steht die Sonne dort vor dir,
Schleich' ich hinter'm Rücken hier;
Wird ſie dir im Rücken ſtehn,
Wird dein Schatte vor dir gehn.

Digitized by Google

„Deines Lebens Sonnenlicht
Iſt Vernunft; die fliehe nicht.
Wird ſie dir im Rücken ſtehn,
Wird dein Schatte vor dir gehn.“

Digitized by Google

Der verſchiedene Geſang.

Einſt ſchlug mit wunderſüßem Schall
Die klagenreiche Nachtigall;
Ein muntrer Sperling hörte zu:
„O ſäng' ich, Nachtigall, wie du!
Doch warum ſoll mirs nicht gelingen?
Ich will auch lernen alſo ſingen.“

Die Nachtigall ſpricht: „nun wohlan!
Es ſinge, wer da ſingen kann;
Denn nie war ich um Kunſt bemüht:
Nur aus dem Herzen quillt mein Lied.
Nur meiner Liebe zarte Klagen
Und tiefe Seufzer will ich ſagen.“

Digitized by Google

„Wenn Liebe den Geſang dir giebt,
Wer iſt mehr als der Spatz verliebt?
Auch klagen kann ich.„ Was geſchieht?
Der Sperling zirpt ein Klagelied,
Und ſeine Bule war zufrieden;
Ihr war ein Sperlingsohr beſchieden.

Nicht alſo wars die Nachtigall:
„Was quäleſt du den Wiederhall?
Sprach ſie, o bleib' in deiner Art,
Die Meine laß mir aufgeſpart.
Du tändelſt froh; ich ſinge Schmerz:
Wie der Geſang, ſo iſt das Herz.“

Die ihr der Sappho Töne wagt,
Hört, was die Nachtigall euch ſagt.
Ein muntrer Spatz, der ſeufzen will,
O ſchwieg' er mit den Seufzern ſtill!
Ein Lied voll Philomelens Schmerz
Erfordert Philomelens Herz.

Digitized by Google

Die Feldheimen.

Menſchen waren einſt, ſo lehret Plato,
Gute Menſchen waren einſt die Heimchen,
Die ihr Tagewerk mit Fleiße trieben,
Kinder zeugten und den Acker bauten.

Bis mit ihren zauberiſchen Tönen
Dreimal drei der Muſen niederſtiegen,
Und die Fluren mit Geſang erfüllten,
Und ſogar die Vögel ſingen lehrten.

Ach, da ſtanden ſprachlos und entzücket
Unſre fleißig-guten Ackerſeelen;
Und vergaßen ob der neuen Wohlluſt
Arbeit, Kinder, Speiſ' und Trank und Schlummer.

Digitized by Google

Offnen Ohres, offnen Mundes hingen
Am Geſange der Göttinnen alle,
Wurden Amatoren, Virtuoſen,
Famuli und Famulä der Muſen.

Wenig Tage währete die Freude,
Und das Chor der horchenden Entzückten
Stand von Hunger, Durſt und von Geſängen
Matt und welk und eingeſchrumpft und ſterbend

Und die Muſen halfen ihren treuen
Märtyrern noch in den letzten Nöthen;
Süßen Todes führten ſie die armen
Singend-ſterbenden ins Land der Dichter;

Wo ſie jetzt auf allen grünen Bäumen
Wie die Könige der Erde thronen,
Ohne Sorgen, ohne Müh und Arbeit,
Ohne Fleiſch und Blut, den Göttern ähnlich.

Digitized by Google

Nun und nimmer drücket ſie das Alter,
Nun und nimmer ängſtet ſie die Nahrung;
Trunken, von ein wenig Thaue trunken
Singen ſie gehört und ungehöret.

Wie ſie dann auch, alſo lehret Plato,
Ihren Muſen treue Nachricht bringen,
Was hier dieſer Knabe, jener Schäfer
Singt und ſang und künftig ſingen werde.

* * *

Ach, ihr ſüßen Landverwüſterinnen,
Steiget noch einmal vom Himmel nieder,
Holde Muſen, ſteigt herab und hemmet
Eurer ewgen Lieder ewge Wirkung.

Digitized by Google

Seht die Schaar der horchenden Entzückten,
Myriaden Sänger, Virtuoſen,
Kunſtliebhaber, Muſen=Nachrichtgeber,
Reiſende Kundſchafter, Deklamanten.

Seht, o ſehet ihre Müh' und Arbeit,
Ihren Hunger, ihre heiße Sangluſt,
Wandelt ſie! — Jedoch wozu die Wandlung?
Sie ſind jezt ſchon wie die Heimchen ſelig.

Digitized by Google

Die Perle.

Nimm, o Freundinn, dieſer Perlen,
Dieſer Silbertropfen Band,
Denn die Göttinn ſtiller Anmuth
Hat dir ſelbſt ſie zuerkannt.

Als ſie aus des Meeres Wellen,
Wie ein Traum der Liebe ſtieg,
Kam demüthig eine Muſchel,
Die ſie trug und ſittſam ſchwieg.

Wellen hüpften um die Göttinn,
Weſte buhlten um ſie her;
Aber die gefällig=gute
Dienerinn gefiel ihr mehr.

„Womit ſoll ich dich belohnen?“
Sprach ſie, und vom Silber=Glanz
Ihrer Glieder ſchwamm die Muſchel
Silbern ſchon im Wellentanz.

„Nimm den Tropfen meines Haares,
Künftig nur der Unſchuld Schmuck.“
Und der Tropfen ward zur Perle
In der Muſchel, die ſie trug.

Ewig jetzt ein Schmuck der Unſchuld,
Stiller Anmuth ſelbſt ein Bild,
Ohne Gaukelei der Farben
In beſcheidnen Reiz gehüllt,

Sehnet ſie ſich aus der Krone
Des Monarchen in das Band,
Das der Unſchuld Haar umſchlinget,
Einer Göttinn Haar entwandt.

Digitized by Google

Liebe und Gegenliebe.

Als einſt die Mutter der Anmuth
Den Knaben Amor gebar,
Bekränzt' er, ein einziges Söhnchen,
Mit Roſen ſein lockiges Haar.

Er ſchuf nur Quaalen den Herzen;
Die zarte, ſüßere Pflicht,
Mit Liebe Liebe zu lohnen,
Die kannte der Flüchtige nicht.

Und manche beleidigte Göttinn
Und mancher beleidigte Gott,
Sie zürnten alle dem Knaben
Und ſchufen ihm Flügel zum Spott.

Digitized by Google

Bis einſt **Urania** ſelber
Ein ſchöneres Mittel erſann;
Sie ward zur Welle des Meeres
Und blickte den Lieblichen an.

Er ſieht im Meere ſein Bildniß,
Und wird von Liebe beſeelt;
Und fühlt nun ſelber die Schmerzen,
Mit denen er andre gequält.

Umfangen will er das Wahnbild,
Ihm in der Welle ſo nah;
Und ſieh! ſein ſchönerer Bruder
Steht vor dem Liebenden da.

„Wer biſt du?“ ſpricht er verwirret.
„Du ſelbſt, dein Bruder bin ich!
Laß uns verſuchen im Kampfe;
Vielleicht beſiegeſt du mich.“

Digitized by Google

Und ſeitdem ringen die Beide
Der Liebe mächtigen Streit;
Wo Einer Herzen verwundet,
Iſt nie der Andere weit.

Wo Liebe, ſchaffende Liebe
Hinſchaut mit zaubernden Blick,
Kommt ihr vom Bilde des Anſchauns
Die Gegenliebe zurück.

Digitized by Google

An die Freundſchaft.

Nach dem Spaniſchen.

Heilge Freundſchaft, die auf Engels-
flügeln
Sich emporſchwang zu den ſel'gen Hügeln,
Unſer Erdenland verließ
Und ging auf ins Väter-Paradies;

Wo ſie noch aus guten Mutterhänden
Uns ihr Kind zuweilen her will ſenden,
Liebe, die auch irre geht
Und für Treue öfters Reu empfäht;

Holde Freundſchaft, kehr', o kehre wieder,
Hand= und Herzen=bindend zu uns nieder!
Ohne dich iſt alles leer,
Auch die Liebe ſelbſt nicht Liebe mehr.

Wenn du Dich uns länger, länger raubeſt,
Und dein Bild dem ſüſſen Trug' erlaubeſt:
O ſo wird dein Menſchenreich
Bald dem wüſten wilden Chaos gleich.

Das Saitenſpiel.

Was ſingt in euch ihr Saiten?
Was tönt in eurem Schall?
Biſt du es, Klagenreiche
Geliebte Nachtigall?
Die, als ſie meinem Herzen
Wehklagete ſo zart,
Vielleicht im letzten Seufzer
Zum Silberlaute ward.

Was ſpricht in euch, ihr Saiten?
Was ſingt in eurem Schall?
Betrügſt du mich, o Liebe,
Mit ſüßem Wiederhall?
Du Täuſcherinn der Herzen,
Geliebter Lippen Tand,
Biſt du vielleicht in Töne,
Du Flüchtige, verbannt?

Digitized by Google

Es ſpricht mit ſtärkrer Stimme,
Es dringet mir ans Herz,
Und weckt mit Zaubergriffen
Den längſt⸗entſchlafnen Schmerz.
Bu bebſt in mir, o Seele,
Wirſt ſelbſt ein Saitenſpiel —
In welches Geiſtes Händen?
Mit zitterndem Gefühl.

Es ſchwebet aus den Saiten;
Es liſpelt mir ins Ohr.
Der Geiſt der Harmonieen,
Der Weltgeiſt tritt hervor.
„Ich bin es, der die Weſen
In ihre Hülle zwang,
Und ſie mit Zaubereien
Der Sympathie durchdrang.

In rauher Felſenhöle
Bin ich dir Wiederhall;
Im Ton der kleinen Kehle
Geſang der Nachtigall.
Ich bins, der in der Klage
Dein Herz zum Mitleid rührt,
Und in der Andacht Chören
Es auf zum Himmel führt.

Ich ſtimmete die Welten
In Einen Wunderklang;
Zu Seelen floſſen Seelen,
Ein ewger Chorgeſang.
Vom zarten Ton beweget,
Durchängſtet ſich dein Herz,
Und fühlt der Schmerzen Freude,
Der Freude ſüßen Schmerz.“ —

Digitized by Google

Verhall', o Stimm', ich höre
Der ganzen Schöpfung Lied,
Das Seelen feſt an Seelen,
Zu Herzen Herzen zieht.
In Ein Gefühl verſchlungen
Sind wir ein ewig All;
In Einen Ton verklungen
Der Gottheit Wiederhall.

Digitized by Google

Der Nachhall der Freundſchaft.

Hoher Freundſchaft Sympathieen ſingen
Tönet edel; in den Saiten klingen
Hehr und ſtolz die Laute Sympathie
Hoher Freundſchaft; doch wo athmen ſie?

Ach, ſie ſchieden längſt aus unſern Hütten,
Aus dem Taumel unſrer Affenſitten,
Grämten ſich zu Luft und wurden Schall
Und ſind jetzt — was noch als Wiederhall?

Wiederhall, den jede Lipp' entweihet,
Wiederhall, auf Sopha's hingeſtreuet,
Sind der Sprache Spiel-Berlocken, ſind
Unſrer ſchönen Kreiſe Fächerwind.

Google

Sympathie, als einſt mit ſüßen Schmerzen
Du den Säugling noch an Mutterherzen
Bandeſt, als er an der Tugend Bruſt
Leben trank, nicht ſieche Laſterluſt;

Als Du mit den Schweſtern noch im Thale
Spielteſt, und beym Heldenväter-Mahle
Jünglinge beſeelteſt, ſich mit Muth
Dir zu weihen, dich in ſchönem Blut,

Sympathie, im Tode Dich zu ſingen
Sich auf Ruhmesflügeln aufzuſchwingen,
Wo der Freund zu harren ihm verhieß,
Hinterm Grab' im Väterparadies.

Und, o Liebe, könnteſt Herzen binden,
In einander Ewigkeit zu finden,
Für einander ſich mit edler Müh
Neu zu bilden, — Herzensſympathie,

Reingeläutert in Dir zu zerfließen,
Alles, Alles in Dir zu genießen,
Seele enthüllet ſich zu zeigen, ſich
Wo der Blick verſtummt, herzinniglich

Dein zu nennen. — Auch die Thränen
gießen
Balſam, wenn ſie herzvereinet fließen;
Gram und Noth und Tod und Schickſal band
Seelen veſter als der Diamant,

Unſre Buhlerfeſſel. — Wilde Saiten,
Wohin irrt ihr? — Wohin euch begleiten
Nimmer kann der Zeiten Wahn; für Tand
Hat er, was ihr ſinget, längſt erkannt,

Mag auch ſeine Tempel nicht ſo höhnen,
Daß ſie reiner Menſchheit Würde tönen,
Der ja, reich geſättigt und geehrt,
Schwätzer ſucht und Freunde nicht begehrt,

Digitized by Google

Nicht begehrt noch haben kann. In Oede
Rings umher verſtimmt des Herzens Rede
Schweigt ſein lauter Pulsſchlag. Lüfteleer
Iſt es um mich; da ertönt nicht mehr

Herzens Silberklang. In armen Hütten,
In der Urzeit letzten heilgen Sitten,
Da nur lebt die Echo Sympathie
Hoher Freundſchaft; da nur lebet ſie.

Sie, der Klang, o Freund, auch deiner
Saiten;
Aber laß ſie immer ihn begleiten
Dieſen ſüßen Wahnlaut, wenn ſein Klang
Deiner Freundinn gutes Herz durchdrang.

Der ich hier in Chirons Felſenhöle
Meine Saiten Unmuthvoll beſeele,
Wüßteſt du, wenn jene Echo rief,
Wie umſonſt ich oft ſchon nach ihr lief.

Digitized by Google

Liebe und Freude.

„Hüte Dich, ſprach einſt die Weisheit,
Du der Liebe ſchöner Sohn,
Und Du ſeine Schweſter, Freude,
Weil euch beiden Uebel drohn.

Flieh', o Knabe, jene blinde
Schlaugeſinnte Eiferſucht;
Und du Mädchen, flieh den Reichthum,
Der, auch blind, dir immer flucht.“

Alſo ſprach die gute Weisheit;
Doch vergebens war ihr Wort.
Reichthum riß ſobald die Freude,
Eiferſucht den Amor fort.

Digitized by Google

Und ſeitdem ſie zu Geſellen,
Zu Geliebten Die gewählt,
Wer iſt, der die Uebel alle
Dieſer Trugverbindung zählt?

Eiferſucht betrog den Amor
Und gab Quaalen ihm zu Lohn,
Nahm ihm ſeine holden Augen,
Denen nie ein Herz entflohn.

In des blinden Reichthums Armen
Ward die Freud' ein blindes Glück;
Und an ihrem todten Bilde
Schärft ſich ihres Mörders Blick —

So, daß Eiferſucht und Reichthum
Jetzt allein ſcharfſehend ſind —
Iſt es Wunder? Die Betrognen
Amor und das Glück ſind blind.)

Digitized by Google

Verachtete Liebe.

Nach dem Schottiſchen.

Damon liebte Chloris; Chloris wider-
ſtand;
Doch da ſie je länger, ihn je treuer fand,
Gab ſie kalt und prächtig ſich in ſeinen Arm;
Damons erſte Liebe war ſo ſüß, ſo warm! —

Damons erſte Liebe ward allmählich alt.
Am Eiskalten Herzen ward ſein Herz ihm kalt.
Jetzt will Chloris buhlen. Zu grauſamer Scherz!
Läßt es ſich erbuhlen ein verſchmähtes Herz?

Der Gewinn des Lebens.

Nach dem Engliſchen.

Am kühlen Bach, am luſtgen Baum
Träum' ich nun meines Lebens Traum;
Und mag nicht wiſſen, ob die Welt,
Wie ich mir träume, ſei beſtellt:
Denn ach! iſt der wohl mehr beglückt,
Der, daß ſie nicht ſo ſei, erblickt?

Ich ging einmal der Weisheit nach
Und hörte, was die **Weisheit** ſprach.
Sie ſprach ſo Viel- und Mancherlei,
Was einſt die Welt geweſen ſei
Und jetzt nicht iſt und ſehr verirrt
Wohl nimmer, nimmer werden wird.

Digitized by Google

Ich grämte mich und ging im Gram,
Als mir der Ruhm entgegen kam.
Dir, ſprach er, Sohn, dir iſt beſchert,
Zu räumen weg, was dich beſchwert.
Ich räumte, wollte vor mich ſehn;
Allein die Felſen blieben ſtehn.

Ermattet, ohne Gram und Zorn
Sucht' ich nun Roſen unterm Dorn.
Die Roſen, ach! entfärbten ſich
Und ihre Dornen ſtachen mich —
Zwei Knöspchen unter allen hier,
Lieb' und die Freundſchaft, blieben mir.

Digitized by Google

Am kühlen Bach, am luſtgen Baum
Träum' ich nun meines Lebens Traum.
Die beiden Knöspchen pfleg' ich mir
Und weihe ſie, o Sonne, Dir!
Komm, kühler Bach, erquicke ſie!
Komm, ſüßes Lüftchen, ſtärke ſie!

Digitized by Google

Lied des Lebens.

Flüchtiger als Wind und Welle
Flieht die Zeit; was hält ſie auf?
Sie genießen auf der Stelle,
Sie ergreifen ſchnell im Lauf;
Das, ihr Brüder, hält ihr Schweben,
Hält die Flucht der Tage ein.
Schneller Gang iſt unſer Leben,
Laßt uns Roſen auf ihn ſtreun.

Roſen; denn die Tage ſinken
In des Winters Nebelmeer.
Roſen; denn ſie blühn und blinken
Links und rechts noch um uns her.
Roſen ſtehn auf jedem Zweige
Jeder ſchönen Jugendthat.
Wohl ihm, der bis auf die Neige
Rein gelebt ſein Leben hat.

Digitized by Google

Tage, werdet uns zum Kranze,
Der des Greiſes Schlaf umzieht
Und um ſie in friſchem Glanze
Wie ein Traum der Jugend blüht.
Auch die dunkeln Blumen kühlen
Uns mit Ruhe, doppelt ſüß;
Und die lauten Lüfte ſpielen
Freundlich uns ins Paradies.

Digitized by Google

Der Himmel.

Dünſte ſteigen auf und werden
In den Wolken Bliz und Donner
Oder Regentropfen.

Dünſte ſteigen auf und werden
In dem Haupte Zorn und Unmuth
Oder werden Thränen.

Freund, bewahre deinen Himmel
Vor dem Dunſt der Leidenſchaften;
Deine Stirn ſei Sonne.

Digitized by Google

Die Mechanik des Herzens.

Ihr Weiſe mit der Wiſſenſchaft
Die Welten zu bewegen,
Gebt einem matten Herzen Kraft,
Ein Fünkchen neu Vermögen;
Ach einen Tropfen Lebensſaft
Sich jugendneu zu regen —
Ich laß' euch eure Wiſſenſchaft
Die Welten zu bewegen.

Der Mond.

Und grämt dich, Edler, noch ein Wort
Der kleinen Neidgeſellen?
Der hohe Mond, er leuchtet dort,
Und läßt die Hunde bellen
Und ſchweigt und wandelt ruhig fort,
Was Nacht iſt, aufzuhellen.

Digitized by Google

Der Nachruhm.

Mich reizet nicht des Ruhmes Schall,
Der aus Poſaunen tönt,
Den jeder leiſe Wiederhall
Im ſtillen Thal verhöhnt.
Ein Ruhm, der wie der Sturmwind brauſt,
Iſt ſelbſt ein Sturm, der bald verſauſt.

Mich reizet mehr der Silberton,
Der unbelauſchet klingt,
Und meiner Muſe ſchönſten Lohn,
Den Dank des Herzens ſingt,
Die Thräne, die dem Aug' entfließt
Und mich mit Bruderliebe grüßt.

Digitized by Google

Nicht allen gönnte die Natur
Das allgeprieſ'ne Glück,
Zu bilden auf des Schöpfers Spur
Ein ewges Meiſterſtück,
Das, ein Vollkommnes ſeiner Art,
Der Nachwelt ſtetes Muſter ward;

An dem, im Anblick noch entzückt,
Der ſpäte Schüler ſteht
Und in des Meiſters Seele blickt
Und ſtumm von dannen geht;
Indeß ſein Herz den ſeltnen Geiſt
Mit lautem Puls glückſelig preiſ't.

Wir ſchwimmen in dem Strom der Zeit
Auf Welle Welle fort.
Das Meer der Allvergeſſenheit
Iſt unſer letzter Ort;
Genug, wenn Welle Welle trieb
Und ohne Namen Wirkung blieb.

Digitized by Google

Wenn dann auch in der Zeiten Bau
Mich bald ihr Schutt begräbt;
Und meine Kraft auf Gottes Au
In andern Blumen lebt
Und mein Gedanke mit zum Geiſt
Vollendender Gedanken fleußt.

Schön iſts, von allen anerkannt,
Sich allgelobt zu ſehn;
Doch ſchöner noch, auch ungenannt,
Wohlthätig feſt zu ſtehn.
Verdienſt iſt meines Stolzes Neid
Und bei Verdienſt **Unſichtbarkeit.**

So nennet Gottes Kreatur
Nur ſchweigend ſeinen Ruhm;
Sie blüht in wirkender Natur,
Ihr ſelbſt ein Eigenthum.
Der Schöpfer zeigt ſich nicht, und kühn
Verkennt der Thor und läugnet ihn.

Das Glück.

Nicht knie ich vor der blinden Göttinn
Wagen,
Die Kronen-ſtreuend dort mit ſchwarzen Roſ-
ſen fährt;
Auch Jene, die ein Rad und leichte Flügel
tragen,
Iſt eines trauenden Gebets nicht werth.

Mein Glück ſei Sie, die mit der Weis-
heit thronet,
Das Ruder thätiger Vernunft in ihrer Hand;
Sie, die dem ſtillen Fleiß, der mit ſich ſelber
wohnet,
Die Trefflichſten der Gaben zuerkannt.

Digitized by Google

Aus reichem Füllhorn ſchenket ſie ihm
Früchte,
Die ihm ſein eigener geſunder Muth gewährt:
Die ſchönſte Perle blinkt auf ſeinem Angeſichte,
Der Mühe Lohn; o mehr als Kronen werth.

Sie iſts, die täglich ihm auch Blumen ſtreuet,
Und ſeiner Kinder Schaar hüpft ſammlend um
den Thron
Der Geberinn; er nimmt aus ihrer Hand er-
freuet
Der Blumen viel, zuletzt den ſanften Mohn,

Der bringt ambroſiſch ihm geſunden
Schlummer,
Den Schlummer, den das Rad der Raſtloſen
nicht kennt.
Statt Perlen ſtreuet Die oft Thränen; Neid und
Kummer
Sind von dem gelben Golde kaum getrennt.

Digitized by Google

O Schweſter Du der Klugheit und der
Treue,
Du rückwärts ſchauende, *) mein Jugend-
Glück,
Ach, meine Zeit (du ſiehſt, du ſiehſt, wem ich
ſie weihe;)
Mich ſelbſt, o Gute, gieb mir nur zurück.

*) Fortuna reſpiciens.

Digitized by Google

An den Schlaf.

Erſte Stimme.

Gott des Schlafes, Freund der Ruh,
Deſſen dunkle Schwingen
Uns in Einem ſüßen Nu
Zu den Auen bringen,
Die ein ſchöner Licht erhellt,
Wo in einer andern Welt
Harmonieen klingen.

Freund der Menſchen, holder Gott!
Unſer halbes Leben
Ward, dem Ungemach zum Spott,
Deiner Hand gegeben.
Und ſie herrſcht im Reich der Ruh;
Purpurblumen läſſeſt du
Auf uns niederſchweben.

Digitized by Google

Zweite Stimme.

Schönbekränzter Jüngling, sei
Sei auch mir willkommen,
Der ſo oft dem Sklaven treu
Seine Laſt entnommen,
Der die Feſſel ihm zerſchlug
Und durch neuen ſüſſen Trug
Sein Gemüth entglommen.

Unſrer Hoffnung Flügel hebt
Kühner ſich in Träumen.
Du, der ſie mit Muth belebt,
Warum willſt du ſäumen?
Komm mit deiner ſüßen Macht,
Uns geleitend durch die Nacht
Zu den lichten Räumen,

Digitized by Google

Beide Stimmen.

Die, ſeit Pſyche niederſank
Aus geliebten Auen,
Sie ſich ſehnt Aeonenlang
Wiederum zu ſchauen,
Wo in reinem ſüßen Ton —

Eine Stimme.

Augen ſinkt! Ich höre ſchon
Harmonieen klingen.

Digitized by Google

Die Waſſernymphe.

Flattre, flattr' um deine Quelle,
Kleine farbige Libelle,
Zarter Faden, leichtbeſchwingt.
Flieg' auf deinen hellen Flügeln,
Auf der Sonne blauen Spiegeln,
Bis dein Flug auch niederſinkt.

Deine längſten Lebenstage,
Fern der Freude, frei von Plage,
Haſt du, Gute, ſchon verlebt;
Als dich Wellen noch umfloſſen,
Als dich Hüllen noch umſchloſſen,
War ein Traum um dich gewebt.

Digitized by Google

Jetzt nach jenem Nymphenleben
Darfſt du als Sylphide ſchweben,
Wieweit dich der Zephyr trug.
Und du eilſt mit muntern Kräften
Nur zu fröhlichen Geſchäften:
Deine Liebe ſelbſt iſt Flug.

Flattre, flattr' um deine Quelle,
Kleine ſterbliche Libelle,
Um dein Grab und Mutterland.
Eben in dem frohſten Stande
Fliegſt du an des Lebens Rande;
Iſt das meine mehr als Rand?

Digitized by Google

Einſt wie dir wird deinen Kleinen
Auch die Sommerſonne ſcheinen,
Gib der Quelle ſie als Zoll.
Und erſtirb; die matten Glieder
Seh ich, welken dir danieder:
Schöne Nymphe, lebe wohl.

Digitized by Google

Die Raupe und der Schmetterling.

Freund, der Unterſchied der Erdendinge
Scheinet groß und iſt ſo oft geringe;
Alter und Geſtalt und Raum und Zeit
Sind ein Traumbild nur der Wirklichkeit.

Träg' und matt, auf abgezehrten Sträuchen
Sah ein Schmetterling die Raupe ſchleichen;
Und erhob ſich fröhlich, Argwohnfrei,
Daß er Raupe ſelbſt geweſen ſei.

Traurig ſchlich die Alternde zum Grabe:
„Ach daß ich umſonſt gelebet habe!
Sterbe Kinderlos und wie gering'!
Und da fliegt der ſchöne Schmetterling.“

Digitized by Google

Aengſtig ſpann ſie ſich in ihre Hülle,
Schlief und als der Mutter Lebensfülle
Sie erweckte, wähnte ſie ſich neu,
Wußte nicht, was ſie geweſen ſei.

Freund, ein Traumreich iſt das Reich der
Erden.
Was wir waren? was wir einſt noch werden?
Niemand weiß es; glücklich ſind wir blind;
Laß uns Eins nur wiſſen, was wir ſind.

Die Natur.

1.

Haſt du, haſt du nicht geſehn,
Wie ſich alles drängt zum Leben?
Was nicht Baum kann werden,
Wird doch Blatt;
Was nicht Frucht kann werden,
Wird doch Keim.

2.

Haſt du, haſt du nicht geſehn,
Wie von Leben alles voll iſt?
Schon im Blatt, des Baumes
Hoher Bau;
Schon im Keim, der Früchte
Volle Kraft.

Digitized by Google

1.

Reiche Fülle der Natur,
Labyrinth zu neuem Leben,
Kürzend tauſend Wege
Tauſendfach,
Ueberall belebend,
Allbelebt.

2.

Lebend Weben der Natur,
Ewger Frühling junger Keime,
Wenn ſie **mir** verwelken,
Starben ſie?
Sind ſie, **mir** verſchwunden,
Nirgend mehr?

Digitized by Google

I. 2.

Nein, ihr blühet wo ihr ſeyd,
Hingelangt auf kurzem Wege,
Ihr, der großen Mutter
Lieblinge,
Ihre zartſten Sproßen
Welken früh.

Selig, ſelig, wo ihr ſeyd,
In des Ewgen Paradieſe.
Hier am Lebensbaume,
Blüthen nur;
Dort am Lebensbaume,
Früchte ſchon.

I.

Mauſoleum der Natur!
Wo der Tod zum Leben fördert.

Dieſer Keim ward Pflanze
Als er ſtarb;
Jene Menſchenpflanze ——
Genius.

2.

Selig, ſelig, der ich bin
In der Welt voll Leben Gottes.
Meine Adern wallen
Seinen Strom;
Meine Seele trinket
Gottes Licht.

I. 2.

Empyreum der Natur,
Wo einſt Alles ſich belebet!
Alle Kräfte, Gottes
Feuerſtral.
Alle Seelen, Gottes
Lebenslicht.

Digitized by Google

Der Säugling.

Wer iſt der kleine Sklave, der in Banden
Aus dieſem frühen Sarge Klagen weint?
Ein Menſch? O löſet ihn, macht frei ihn von den Banden;
Wer Seufzer hemmet, iſt ein Menſchenfeind.
Der Wurm darf ſich im Staube winden,
Das Lamm hüpft um die Mutter her;
Und ihn umhüllen Binden,
Zwangfeſſeln eng' und ſchwer.

Digitized by Google

Du Weltankömmling, deinen zarten Händen
Prägt dies Geſchenk dein Glück des Lebens ein;
Um einen Pilgrimsweg von Sarg zu Sarg zu
enden,
Sollſt du der Sklaven ewger Sklave ſeyn.
So hört' ich es und ſinge bebend
Das Lied, das dir die Parze ſang,
Als ſie den Faden webend
Zur Kette um ſich ſchlang.

Sie ſang: „o du im Chaos von Ideen
Gebohrner, wenn du einſt mit Feſſeln ringſt,
Und wie im Schiffbruch dann, um Sonn' und
Tag zu ſehen,
Vom Abgrund' auf, doch ſchwer beladen dringſt;
Du hörſt das Chor der Sterne droben
Auf ewig-unverrückter Bahn
Den Weltgebieter loben
Und ſchauſt ſie liebend an.

Digitized by Google

„Dich weckt ihr Hochgeſang und aus der Seele
Stürmt in die Flügel dir des Adlers Muth;
Du wägſt den ſchweren Leib, entſchwingſt den
Staub der Höle
Und trinkſt im Geiſte ſchon der Sonne Glut:
Ach, nicht vom erſten Morgenſterne
Vom Felſen blickſt du bald hinab;
Und ſchauſt in naher Ferne
Den Erdenball, dein Grab.

„Dann klagt dein Herz, daß die im Stau-
be wohnen,
Das Erdenvolk ſich lab' an Finſterniß.
O dir zu eigner Ruh, dein beſtes Selbſt zu ſchonen
War's, daß ich größerm Lichte dich entriß,
Bis bald der ſanfte Schwung der Wiege
Mit Lethe's Welle dich beſprengt
Und dir zum Thoren-Kriege
Ein weiſes Phlegma ſchenkt."

Digitized by Google

Die Parze ſprachs. Da trat zu ſeiner Wiege
Ein lichter leichter Lebensgenius
Und gab, daß er im Kampf der Thoren nicht er-
liege
Mit ſeinem Segen ihm den Friedenskuß,
Gab ihn der **Unſchuld** Mutterhänden
Und, ſehet! hat ſein zartes Haupt,
Den Dämon abzuwenden,
Mit einem Kranz umlaubt.

Ein Kranz der Blume, die verborgen blühet
Und ſchmückt ihr ſchönes Thal auch ungeſehn,
Erfreut, wenn ſie den Blick der Liebe zu ſich
ziehet,
Vergnügt, wenn keine Blicke ſie erſpähn.
O Knabe mit dem Veilchenkranze,
Sei wie die Blume, die im Gruß
Des Friedens dir mit ſtillem Glanze
Umwand dein Genius.

Digitized by Google

Und wenn ein rauher Fuß dich nieder-
drücket,
Mißgönnt die Sonne dir dein Tröpfchen Thau;
Du ſenkeſt müde dich, vom ſcharfen Oſt zer-
knicket,
Und ſucheſt Schatten in der dürren Au;
Dann ſei, wenn ſanft dich wegzumähen
Der Sonne letzter Schimmer traf,
Im leiſen Frühlings-Wehen
Dein Tod der Blume Schlaf.

Digitized by Google

Die Schweſtern des Schickſals.

Nenne nicht das Schickſal grauſam,
Nenne ſeinen Schluß nicht Neid:
Sein Geſetz iſt ewge Wahrheit,
Seine Güte Götterklarheit,
Seine Macht Nothwendigkeit.

Blick' umher, o Freund', und ſiehe,
Sorgſam wie der Weiſe ſieht.
Was vergehen muß, vergehet:
Was beſtehen kann, beſtehet:
Was geſchehen will, geſchieht.

Heiter ſind des Schickſals Schweſtern,
Keine blaſſe Furien:
Durch der Sanftverſchlungnen Hände
Webt ein Faden ſonder Ende
Sich zum Schmuck der Grazien.

Digitized by Google

Denn ſeit aus des Vaters Haupte
Pallas jugendlich entſprang,
Wirket ſie den goldnen Schleier,
Der mit aller Sterne Feier
Droben glänzt Aeonenlang.

Und an ihrem Meiſterwerke
Hanget ſtets der Parze Blick.
Weisheit, Macht und Güte weben
In des Wurms und Engels Leben
Wahrheit, Harmonie und Glück.

Nenne nicht das Schickſal grauſam,
Nenne ſeinen Schluß nicht Neid:
Sein Geſetz iſt ewge Wahrheit,
Seine Güte Götterklarheit,
Seine Macht Nothwendigkeit.

Digitized by Google

II.

Ueber

Bild, Dichtung und Fabel.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Menſch iſt ein ſo zuſammengeſetzt-künſtliches Weſen, daß, Trotz aller Anſtrengung, in ihm nie ein ganz einfacher Zuſtand möglich iſt. Zu eben derſelben Zeit, da er ſiehet, höret er auch und genießt unvermerkt durch alle Organe ſeiner vielartigen Maſchiene Einflüſſe von außen, die zwar größtentheils dunkle Empfindungen bleiben, jederzeit aber auf die Summe ſeines ganzen Zuſtandes ingeheim mitwirken. Er ſchwimmt in einem Meer von Eindrücken der Gegenſtände, wo Eine Welle leiſer, die andre fühlbarer ihn berühret, immer aber mancherlei Veränderungen von außen ſein Inneres reizen. Auch in dieſem Betracht iſt er eine **kleine Welt**, wie ihn Protagoras in einer andern Abſicht das **Maaß der Dinge** nannte, die ihn umgeben.

Unter ſeinen Sinnen ſind **Geſicht** und **Ge=hör** diejenigen, die aus dem Ocean dunkler Empfindungen ihm Gegenſtände am nächſten und klärſten vor die Seele bringen; und da er die Kunſt beſitzt, dieſe Gegenſtände durch Worte veſtzuhalten und zu bezeichnen: ſo hat ſich inſonderheit aus dem Geſicht und aus dem Gehör eine Welt menſchlicher Wahrnehmungen und Ideen in ſeiner Sprache geordnet, die auch noch in der fernſten Ableitung die Spuren ihres Urſprunges zeigen. Selbſt die feinſten Wirkungen der Seele hat man daher aus dem Geſicht und Gehör bezeichnet, wie es die Namen, **Anſchauungen** und **Ideen**, **Phantaſieen** und **Bilder**, **Vorſtellungen** und **Gegenſtände** nebſt hundert andern Worten der Art, zeigen. Nach dem Auge hat ſodann Ohr und Gefühl, inſonderheit die taſtende Hand, der Seele die meiſten Ideen gegeben; der Geſchmack und Geruch weniger, inſonderheit in den nordiſchen Regionen.

So viel man gegen den Namen Aeſthetik, als **Philoſophie des Schönen** betrachtet, eingewandt hat: ſo wenig ſollte man ihn jetzt eingehen laſſen, da bereits, und vorzüglich von Philoſophen unſrer Nation, eine Reihe der vortreflichſten Bemerkungen an dieſen Namen geknüpft iſt. Er iſt auch kein unſchicklicher Name, ſobald man eine **Philoſophie der ſinnlichen Empfindungen** darunter meinet, von welcher die **Philoſophie des Angenehmen, des ſinnlich-Vollkommenen und Schönen** zwar nur ein Theil, aber gewiß nicht der verächtlichſte Theil iſt. Jede Empfindung, ſo wie jeder Gegenſtand derſelben hat nämlich ſeine Regeln der Vollkommenheit in ſich, die der Philoſoph aufſuchen muß, damit er den Punkt ihrer höchſten Wirkung finde und aus ihm Regeln für ſeine Kunſt ableite. Zu dieſem Zweck muß er nothwendig die Empfindungen mehrerer Sinne vergleichen, was in Jedem derſelben urſprünglich

Digitized by Google

und abgeleitet ſei, bemerken und vorzüglich ein Auge darauf haben, wie Ein Sinn den andern unterſtützt, berichtiget und aufkläret. Könnte dieſer ſchöne Theil der Philoſophie einen beſſern Namen als Aeſthetik finden, da dieſer Name ſowohl den Umfang ſeiner Gegenſtände, als das Subject ihrer Wirkung genau bezeichnet? Eine Philoſophie des **Geſchmacks**, des **Schönen** u. ſ. w., die nur von Einem Sinne ausginge, müßte zur Philoſophie der geſammten Empfindungen nothwendig nur unvollkommene Bruchſtücke liefern.

* * *

Wenn alſo das Geſicht der reichſte, feinſte und klärſte Sinn iſt, eine Welt von Empfindungen der Seele zu geben und zu bezeichnen: ſo muß ſich an ihm auch die Philoſophie ſinnlicher Gegenſtände vorzüglich und für alle andre Sinne üben. In der Mathematik hat ſich die Optik

Digitized by Google

nicht nur ſelbſt ſehr ausgebildet, ſondern ſie hat auch die Grundlage faſt aller andern Wiſſenſchaften werden können, eben weil die Natur uns in der Struktur des Auges und in den Geſetzen des Lichtſtrals das ſchönſte Muſter einer feinen Genauigkeit vorlegte. Für die Philoſophie der Empfindungen iſt eine **Theorie des Lichts und des Bildes** von gleich mannichfaltigem Nutzen, ſobald man ſie in den Erſcheinungen verſchiedner Kunſtwerke aufzuſuchen und zu den allgemeinſten Regeln zu erheben ſtrebet.

I. Vom Bilde.

1. **Bild** nenne ich jede Vorſtellung eines Gegenſtandes mit einigem Bewußtſeyn der Wahrnehmung verbunden. Steht es vor meinem Auge, ſo iſt es ein körperliches, ſichtliches Bild. Wird es meiner Einbildungskraft dargeſtellt: ſo iſt es eine **Phantaſie**, (Φαντασμα) die aber dennoch von ſichtlichen Gegenſtänden ihre Geſetze

borget. Dort wache, hier träume ich; und man ſiehet, daß die Phantaſie des Menſchen auch wachend beſtändig fortträume.

Alle Gegenſtände unſrer Sinne nämlich werden nur dadurch unſer, daß wir ſie **gewahr werden**, d. i. ſie mit dem Gepräge **unſres Bewußtſeyns**, mehr oder minder hell und lebhaft, bezeichnen. In dem Walde ſinnlicher Gegenſtände, der mich umgiebt, finde ich mich nur dadurch zurecht und werde über das Chaos der auf mich zudringenden Empfindungen Herr und Meiſter, daß ich Gegenſtände von andern trenne, daß ich ihnen Umriß, Maas und Geſtalt gebe, mithin im Mannichfaltigen mir Einheit ſchaffe und ſie mit dem Gepräge meines **innern Sinnes**, als ob dieſer ein Stempel der Wahrheit wäre, lebhaft und zuverſichtlich bezeichne. Unſer ganzes Leben iſt alſo gewiſſermaaſſen eine **Poëtik**: wir ſehen nicht, ſondern wir erſchaffen uns Bilder. Die

Digitized by Google

Gottheit hat ſie uns auf einer groſſen Lichttafel vorgemahlt; wir reiſſen ſie von dieſer ab und mahlen ſie uns durch einen feinern, als den Pinſel der Lichtſtralen in die Seele. Denn das Bild, das ſich auf der Netzhaut deines Auges zeichnet, iſt der Gedanke nicht, den du von ſeinem Gegenſtande dir zueigneſt; dieſer iſt blos ein Werk deines innern Sinnes, ein Kunſtgemählde der Bemerkungskraft deiner Seele.

2. Hieraus ergiebt ſich, **daß unſre Seele, ſo wie unſre Sprache, beſtändig allegoriſire.** Indem ſie nämlich Gegenſtände als Bilder ſieht oder vielmehr nach Regeln, die ihr eingeprägt ſind, ſolche in Gedankenbilder verwandelt; was thut ſie anders, als überſetzen, als **metaſchematiſiren**? Und wenn ſie dieſe Gedankenbilder, die blos ihr Werk ſind, jetzt durch Worte, durch Zeichen fürs Gehör ſich aufzuhellen und andern auszudrücken ſtrebet; was thut ſie aber:

mals anders, als überſetzen, als **allegoſiren:** Der Gegenſtand hat mit dem Bilde, das Bild mit dem Gedanken, der Gedanke mit dem Ausdruck, das Geſicht mit dem Namen ſo wenig gemein, daß ſie gleichſam nur durch unſre Wahrnehmung, durch die Empfindung eines viel organiſirten Geſchöpfs, das durch mehrere Sinne **Mehreres auf Einmal** empfindet, an einandergrenzen. Blos die **Mittheilbarkeit,** die Communicabilität unſrer mehreren Sinne gegen einander und die **Harmonie zwiſchen ihnen,** auf welcher dieſe Mittheilung ruhet; nur ſie macht die innere Form oder die ſogenannte Perfectibilität des Menſchen. Hätten wir nur Einen Sinn und hingen mit der Schöpfung gleichſam nur von Einer Weltſeite zuſammen, wäre kein Umſatz der Sachen in Bilder, der Bilder in Worte oder andre Zeichen für uns möglich: ſo lebe wohl, Vernunft des Menſchen! Mit einer zehnfach größern Intuition, wenn ſie blos einſeitig und

von keinen andern Sinnen unterſtützt wäre, bliebe das anſchauende Weſen ein viel unvollkommneres Geſchöpf, als jetzt, da es ſeinen ſparſamen Reichthum ſo häufig umſetzen kann und dabey ſich immer die Mühe geben muß, ihn friſch zu bearbeiten, ihm eine neue Geſtalt zu geben. Er paſſirt durch das Thor eines andern Sinnes und bekommt nach andrer Lebensart und zu andern Gebrauch auch ein anderes Gepräge.

3. Ungeachtet der verſchiednen Namen, mit welchen man die Seelenkräfte, die mit Bildern und dem Ausdruck derſelben umgehn, bezeichnet; ſo ſind doch allen dieſen Kräften **dieſelben Geſetze der Vollkommenheit eines Bildes** vorgezeichnet; **Wahrheit** nämlich, **Lebhaftigkeit** und **Klarheit**. Zwar hat jeder Sinn und jede Kraft der Seele ihre Art und ihren Grad dieſer Eigenſchaften: Einer der Sinne kann und muß den andern einſchränken; auch die beſondern

Zwecke der Darſtellung jedes Bildes müſſen ſeinen Geſichtspunkt, mithin auch ſeine ganze Zeichnung jedesmal verändern; die innern Regeln ſeiner Vollkommenheit aber bleiben demohngeachtet immer dieſelben. Wäre es unſerm Bau und der harmoniſchen Stimmung unſrer Seelenkräfte nach möglich, daß in Einem Gegenſtande für uns ſich Wahrheit, Lebhaftigkeit und Klarheit in gleichem Grade verbinden ließen; warum ſollten ſie nicht mit einander dürfen verbunden werden? In Gott iſt die höchſte Wahrheit, Lebhaftigkeit und Klarheit, ohne daß Eine dieſer Eigenſchaften die andre ſchwächt, ohne daß er ſich Einer derſelben ſchämen dürfte. Es iſt alſo nur ein Bettelſtolz der ſogenannten **obern** Kräfte der Seele, daß ſie ſich ihrer Schweſtern, die ſie verächtlich die **niedern** nennen, als unächter Geſchwiſter oder als dienender Mägde ſchämen. Von Sinnen und der Erfahrung gehet unſer Erkänntniß aus und auf ſie kommt alles zurück: ohne Glieder und

Organe, ohne Phantaſie und Gedächtniß hat der Verſtand nichts, womit er ſich beſchäftige, die Vernunft nichts, worüber ſie brüte, die Symbolik nichts, das ſie durch Zeichen ausdrücken möge. Wahrheit und Lebhaftigkeit der Bilder tragen alſo ſelbſt zu ihrer Deutlichkeit und Klarheit bei; ſo daß, ohne jene, alle Abſtraction nur Täuſchung wäre. Das höchſte Geſetz der Vollkommenheit in allen Wiſſenſchaften und Künſten kann alſo nur ſeyn, daß dem Zweck der Vorſtellung gemäß Eine Eigenſchaft der andern, z. B. die Klarheit der Lebhaftigkeit, die Lebhaftigkeit der Wahrheit nicht ſchade, ſondern aufhelfe und ſie zu ihrem Zweck fördere.

4. Es wird hieraus deutlich, daß da eigentlich nur der innere Sinn des Menſchen der Bildner iſt, der durchs Auge und durch jedes andre Organ ſich nach innern Regeln Geſtalten ſchafft, und das Gefundene Eines Sinnes allen andern,

Digitized by Google

ſo weit er kann, mittheilet; auch dieſer **innere Sinn**, d. i. **die Regel des Verſtandes und Bewußtſeyns der einzige Maasſtab ſeyn könne**, wie in jedem Werk, in jedem Syſtem der Kunſt oder des Vortrages **ein Bild geſtellet, gewandt, ausgemahlt**, kurz, zu welchem **Grad der Wahrheit, Lebhaftigkeit und Klarheit es in jedem Zuge gebracht werden dürfe.** Allgemeine mechaniſche Regeln helfen hier nichts: denn, wie geſagt, es liegt nicht in den Dingen außer uns allein, was wir in ihnen ſehen, ſondern vorzüglich an dem Organ, das da ſiehet und an dem innern Sinne, der gewahr wird. Die Fliege ſieht eine andre Welt, als die Schnecke; der Fiſch eine andre als der Menſch; und doch ſehen ſie alle nach denſelben Regeln der Wahrheit, Lebhaftigkeit und Klarheit Eine und dieſelbe Schöpfung. So iſts mit jedem veränderten Geſichtspunkt und Tageslichte: ſo zuweilen mit jeder veränderten Dispo-

ſition unſeres Körpers und unſrer Seele. Die Regeln indeß der Vorſtellung und Empfindung bleiben dieſelben; ja durch jeden Fall der Veränderung wird ihre innere Wahrheit bewähret. Alſo iſt es thöricht, der Seele vorzuſchreiben, wie irgend Ein Bild der Natur von ihr gebraucht werden ſoll; nach innern Regeln des Verſtandes und Bewußtſeyns muß ſie es brauchen lernen, wie dieſes Kunſtwerk in ſeinem Zweck, zu ſeiner Zeit, nach ſeinem Ort, nach der Empfindungsart des Künſtlers und Liebhabers das Bild fodert.

Man nehme z. B. Eine und dieſelbe Allegorie, Ein und daſſelbe Gleichniß und wolle ſie in einem mathematiſch-philoſophiſchen Buch, oder in einer Rede, einem Lehrgedicht, einem Liede, einer Ode, einer Epopee, in einem Trauer-Luſtſpiel und wo weiß ich mehr? anwenden. Sagt uns nicht der innere Sinn, daß an keinem dieſer Orte das Bild ausgeführt werden könne,

wie am andern? Eine Allegorie im Trinkliede oder in einem philoſophiſchen Geſpräch des Plato, in Aeſchylus Chören oder in Ariſtophanes Scenen, in einem Bilde Lyſippus oder in einem Gemählde Apelles wird ein ganz ander Werk, wenn ſie auch allenthalben denſelben Gegenſtand ſchilderte. Verfolgt man nun dieſe Verſchiedenheit durch alle Situationen des Gedichts und Kunſtwerks, durch alle Leidenſchaften des Dichters und Künſtlers, durch jede Veränderung der National-Denkart, der Zeit, Sprache, der veranlaſſenden Umſtände u. ſ.; ſo ſehe ich nicht, was für allgemeine Regeln jedes beſondern Falles übrig blieben, außer ſofern ſie im **Begriff der Allegorie ſelbſt**, und in der **Natur des Bilder-dichtenden Verſtandes** durch eine innere Nothwendigkeit gegeben ſind, **Wahrheit, Lebhaftigkeit, Klarheit.** Jedes Sylbenmaas ſogar, jeder Ton des Liedes ſchattiert die Bilder der Phantaſie auf eigne Weiſe;

es wird ſich ſelten aus Einem ins andre ein Gemählde vollkommen übertragen laſſen, wenn es nicht von einem neuen Geiſt belebet und gleichſam neu erſchaffen wird. Wie ſchlecht ſieht es alſo mit aller knechtiſchen Nachahmung, mit jedem gelehrten Diebſtal fremder Allegorieen und Bilder, endlich gar mit jenen poetiſchen Blumenleſen und Vorrathsſchränken aus, in denen man ſich fremde Lappen für zukünftigen Gebrauch ſammlet. Unſelige Uebung für Jünglinge, die zu ſolcher Bilderkrämerey gewöhnt werden! Laſſet ſie jedes ſchöne Bild, jedes treffende Gleichniß an ſeinem Ort lieben, ſchätzen und bewundern lernen, ohne daß ihnen ein Gedanke einkomme, Einen Zug deſſelben für ihr etwanniges Gemächte zu entwenden. Je wahrer und vollkommener ihnen das Bild an Stelle und Ort erſcheinet, deſto weniger werden ſie räuberiſche Hände daran legen wollen, vielmehr von Eifer entbrennen, ſelbſt an Stelle und Ort ein derglei

chen Naturvolles Bild aus Wahrnehmung ihres Sinnes zu entwerfen.

5. Ungerecht iſt alſo die Klage, **daß das Vorrathshaus der Natur für uns erſchöpft ſei**, und daß wir zu ſpät gebohren worden, um den Löwen oder die Sonne beſſer zu ſchildern, als ſie bereits oft geſchildert ſind. Vom Beſſer-ſchildern iſt hier die Rede nicht: denn die Wrahheit war zu allen Zeiten dieſelbe; daß jeder wahrnehmende Menſch aber ſeinen Gegenſtand **eigen** ſchildern kann, als ob er noch nie geſchildert wäre; darüber, dünkt mich, ſollte kein mißtrauender Zweifel walten. In keinem ſeiner Gleichniſſe iſt Homer zu übertreffen; niemand aber wolle ihn auch übertreffen und Homers Löwen und Eſel, Homers Kraniche und Fliegen beſſer ſchildern, als Er ſelbſt ſie geſchildert hat. Wenn Deine Rede oder Dichtkunſt dieſer Bilder bedarf: ſo ſchildere ſie nach Deiner

Art, wie Du ſolche wahrnahmeſt, wie der Geiſt Deiner Poeſie ſie fodert; nie wirſt du ſodann in Verlegenheit ſeyn, dem alten Dichter Eines ſeiner Gleichniſſe entwenden zu müſſen, ja du würdeſt ſie unverändert kaum gebrauchen können, wenn ſie dir auch alle geſchenkt würden. Der Geiſt dichtet: der bemerkende innere Sinn ſchafft Bilder. Er ſchafft ſich neue Bilder, wenn die Gegenſtände auch tauſendmal angeſchaut und beſungen wären: denn er ſchauet ſie mit ſeinem Auge an, und je treuer er ſich ſelbſt bleibt, deſto eigenthümlicher wird er zuſammenſetzen und ſchildern.

Auch das Uebermahlen fremder Werke iſt daher immer eine mißliche Arbeit. Geſetzt, du fügteſt auch dem Bilde des Andern einen ſchönen Zug, der Allegorie eine neue treffende Bedeutung bei; du zerſtörteſt aber damit die eigenthümliche Harmonie des ganzen Gemäldes; wäre wohl der hereingemahlte blendende Farben-

Digitized by Google

ſtreif der Grazie werth, die du eben durch ihn dem ganzen Kunſtwerk raubteſt? Am Materiellen des Bildes liegts eigentlich nirgends: allenthalben aber am ſchaffenden Geiſt, der das Ganze erfand und es noch jezo hält und belebet.

6. **Alſo auch über den Grad der Lebhaftigkeit in den Bildern laſſen ſich eigentlich keine allgemeinen Geſetze geben.** Jedes Kunſtwerk hat ſeinen Ton, ſeine fortgehaltene Melodie, in der nichts vorſchreien, nichts verſtummen muß; eine wachſende oder abnehmende Empfindung ſtimmt dieſe Modulation von Anfange bis zu Ende. So iſts mit der Arbeit eines jeden Dichters, Schriftſtellers und Künſtlers: er haucht dem Werk ſeinen Genius ein, daß es **ſeinen** Ton tönet. Lebhaftigkeit der Bilder iſt nirgend weder der Wahrheit noch Klarheit derſelben entgegen; ſie muß, wenn ſie rechter Art iſt, von jener unterſtüzt werden und dieſe

befördern. Selbſt die ſogenannte Verwirrung der Ode iſt eine Verwirrung nach Regeln, d. i. eine höhere Ordnung.

Da nämlich in der Natur der Dinge keiner unſrer Sinne für ſich allein wirket und wir immer eine Aeols-Harfe ſind, ſofern wir von mancherlei Winden und Elementen belebt werden: ſo beruhet die Lebhaftigkeit der Vorſtellung gerade auf der Mannichfaltigkeit deſſen, was wir beim Genuß dieſes Gegenſtandes damals auf Einmal fühlten. Der innere poetiſche Sinn weiß dieſes ſo wahr und genau zuſammen zu knüpfen, daß wir in ſeiner Kunſtwelt abermals ſeine ganze lebendige Welt fühlen: denn eben die kleinen Umſtände, die der kalte Verſtand nicht bemerkt hätte, und die der kältere Afterverſtand als Ueberfluß wegſtreichet, ſind gerade die wahreſten Striche des eigenthümlichen Gefühls, alſo auch eben dieſer Wahrheit

Digitized by Google

wegen von der entſchiedenſten Wirkung. Der ſogenannte Ueberfluß in Homers Gleichniſſen macht alle dieſe Gleichniſſe erſt lebendig: er ſetzet ſie nämlich in Handlung und Bewegung, und ſo muß das lebendige Geſchöpf nothwendig ſeine Glieder regen. Schneidet dieſe ab; der todte Rumpf wird weder ſtehen, noch wandeln.

Das Weitere, das ich über dieſe Materie zu ſagen hätte, verſpare ich auf eine Zergliederung der **Allegorie**, ſofern ſolche der **Philoſoph**, der **Dichter** und **Künſtler**, und zwar jeder in mancherlei Gattungen ſeiner Werke, zu mancherlei Zwecken brauchet. Hier ſei es gnug für uns, das unerſchütterliche Axiom zu bemerken, daß die ganze Welt für ein fühlloſes Weſen eine todte Maſſe, für einen verworrenen Geiſt ein Chaos von Farben und für ein flaches Gefäß auch eine flache Tafel ſei, ohne innere Zuverläſſigkeit und Wahrheit. Je genauer wir aber

Digitized by Google

Wahrheit bemerken, je lebhafter und tiefer wir ſie fühlen, deſto mehr ſchildern wir Wahrheit wir mögen ſie in Bildern oder in Empfindungen und Tönen betrachten. Alle dieſe Dinge fließen zuſammen und beſtimmen ſich zuletzt nach dem Gegenſtande, den das Gemälde der Natur vorſtellt, nach dem Standpunkt, in welchem man es ſiehet, nach dem Organ oder Ton der Empfindung, mit welchem man es zeichnet und bemerket. Es wird hievon die Rede ſeyn, wenn wir das ſchönſte Gemählde der menſchlichen Sprache, die **lyriſche Poeſie**, inſonderheit **die Ode** in nähere Betrachtung ziehen werden.

II. Von der Dichtung.

Jetzt gehen wir unſres Weges fort und ſehen, wie aus dem wahrgenommenen Bilde **Dichtung** werde? Und der Uebergang hiezu iſt bereits gegeben. Liegt nämlich das, was wir Bild nen-

nen, nicht im Gegenſtande, ſondern in unſrer Seele, in der Natur unſres Organs und geiſtigen Sinnes, der ſich in jedem Mannichfaltigen immer ein Eins ſchafft, mithin immer, verſtändig oder unverſtändig, träumt und dichtet: ſo dürfen wir nur auf die **innere Geſtalt und eigne Art**, oder gleichſam auf den **Habitus unſrer Bilder-ſchaffenden Seelenkraft** merken, ſo wird ſich daraus die Art und Lieblingsmanier aller menſchlichen Dichtung leicht ergeben. Wir dichten nämlich nichts, als was wir in uns fühlen: wir tragen, wie bei einzelnen Bildern **unſern Sinn**, ſo bei Reihen von Bildern **unſere Empfindungs- und Denkart** in die Gegenſtände hinüber und dies Gepräge der Analogie, wenn es Kunſt wird, nennen wir **Dichtung.** Wir wollen nur drei Hauptſtücke des Habitus unſrer Empfindungsweiſe auszeichnen; alle andern werden ſich daraus von ſelbſt ergeben.

1. Alles was da iſt, ſehen wir wirken; und ſchließen mit Recht, **daß der Wirkung eine wirkende Kraft, mithin ein Subject zum Grunde liege**; und da wir Perſonen ſind, ſo dichten wir uns an allem Wirkenden der Naturkräfte, **perſönliche Weſen.** Daher nun jene Belebung der ganzen Natur, jene Geſpräche mit allen Dingen um uns her, jene Verehrungen und Anſchauungen derſelben, als ob ſie auf uns wirkten, jene Proſopopöien und Perſonificationen bei allen Völkern der Erde. Man ſchreibt ſie meiſtentheils der Unwiſſenheit zu; wenn aber Unwiſſenheit ihre Mutter wäre, ſo iſt doch der bemerkende Verſtand ihr Vater. Von den innern Kräften der Natur wiſſen Wir ſo wenig, als eine Negernation weiß. Wir kennen zwar mehrere Wirkungen mehrere Kräfte und haben ſie nicht nur ſelbſt nachzuahmen oder anzuwenden verſucht, ſondern auch unter einander beſſer geordnet; indeſſen bleibt auch bei uns jede Phyſik ei-

ne Art Poëtik für unſre Sinne, aus unſern Erfahrungen geordnet; und ſobald unſer Geiſt in andern Organen die Natur ſähe, würde er nothwendig anders claſſificiren. Der ſinnliche Menſch kann nun nicht anders, als ſinnlich ordnen; und indem er in alles Wirkende ſeine eigne ganze Wirkungskraft hinüberträgt: ſo erſcheinen ihm Götter in allen Elementen. Im rauſchenden Waſſerfall, im Meer, im Sturm, im Blitz und Donner, in der ſäuſelnden Luft, in allen Bewegungen der Natur ſind lebendige, wirkende, handelnde Weſen. Aus Reiſebeſchreibungen iſt bekannt, daß dieſer Glaube allen ſinnlichen Nationen gemein ſei; ja wie ſollte ers nicht ſeyn, da auch wir ihn unter uns allen ſinnlichen Menſchen, Kindern, Weibern, Menſchen in Leidenſchaft, in Verrückung, im Traum der Gedanken, ſogar in jedem Augenblick, da ſie nicht auf ihrer Hut ſind, gemein finden? Die Furcht, zumal in der Finſterniß, die Traurigkeit, Liebe, Sehn-

ſucht, Verzweiflung und jede andre Leidenſchaft macht in unvermutheten Augenblicken uns alle noch zu Wilden, denen bald dieſer, bald jener Gegenſtand zu leben ſcheint und in ſonderbaren Eindrücken auf ſie wirket. In der Kindheit ſehen wir lange Jahre die Welt ſo an, und in Träumen kommen uns ſolche Perſonificationen der Kindheit häufig wieder. **Der Zuſtand unſrer kalten Beſonnenheit iſt ein künſtlicher, durch Erfahrung, Lehre und Gewohnheit allmälich erworbener Zuſtand,** deſſen Beſitz uns in völlig unerwarteten Fällen zu erhalten oft ſchwer wird.

Daß nun jede Nation der Erde ſich dieſe Perſonificationen nach eigener Art bilde, bedarf keines Erweiſes; alle Reiſebeſchreibungen, alle Mythologieen ſind davon voll und ich wünſchte, daß wir ein **Nymphäum** dieſer Phantaſieen unſers Geſchlechts, rein geſammlet und klimatiſch ausge-

legt, beſäßen. Es wäre die Geſchichte eines vernünftigen Wahnſinnes, in welchem, wie Polonius von Hamlet ſagt, allenthalben Methode ſtatt findet; eine ſehr mannichfaltige Blumenleſe, die Probe von Reichthum und der Armuth aller menſchlichen Erfindung.

2. So natürlich es dem Menſchen ſcheinet daß alles Wirkende Perſon ſei: ſo kann er ſich auch keine andre Art der Wirkung als die in ſeiner Natur liegt, Thätigkeit und Leiden, Empfangen und Geben, Liebe und Haß, am Ende endlich nichts als die beiden Geſchlechter denken, in welche die Natur ihre belebteſten Weſen getheilt hat. Bei Menſchen, bei Thieren, ja ſogar bei Pflanzen und Bäumen ſehen wir dieſelbe; warum ſollten ſie hier aufhören und nicht auch bei den höhern elementariſchen Weſen, bei den Kräften der Natur ſelbſt ſtatt finden, da ja alles in der Schöpfung giebt oder

nimmt, wirkt oder genieſſt, einander haſſet oder liebet? Und ſo ward der Himmel mit Göttern und Göttinnen, ſo wurden die Elemente mit Weſen erfüllt, die ſich einander fliehen oder anziehen, einander fördern oder zerſtören. Die Natur ward ein Kampfplatz verſchiedner, gegenſeitiger, ſich einander einſchränkender oder einander beiſtehender Kräfte; und iſt ſie etwas anders? Selbſt die Philoſophie der Naturgeſchichte muß nach Verwandtſchaften, nach Aehnlichkeiten und den beiden Geſchlechten ordnen; ſie kann nicht anders. Auch dieſe Sproſſe der Dichtung iſt uns alſo in der Analogie der Natur gegeben; der menſchliche Sinn bemerkte, die Phantaſie mahlte aus. Sogleich floß aus dieſer eine andre Quelle der Dichtung, nämlich:

3. **Die Erzeugungen und Geburten aller Naturerſcheinungen, ihr wechſelnder Zuſtand des Todes und Lebens.** Aus ver-

einigender Liebe ſahe man neue Weſen hervor-gehn, im zerſtörenden Kampf andre Geſtalten verſchwinden; was war alſo natürlicher als jene Theogonieen, Kosmogonieen und Genealogieen erſcheinender und verſchwindender Naturformen, von welchen alle Mythologieen der Erde voll ſind.

Dies ſind die drei ſimpeln Ideen, aus welchen ſich alle Dichtung des menſchlichen Geiſtes hervorgeſponnen hat: ja ich zweifle ob es eine vierte gebe. Sie heißen

1. **Perſonification wirkender Kräfte.**
2. **Liebe und Haß, Empfangen und Geben, Thätigkeit und Ruhe, Vereinigung und Trennung,** kurz **zwei Geſchlechter.**
3. **Aus zwei vereinigten Dingen ein Drittes, aus zwei widerſtrebenden Weſen Untergang des Einen.** So

erklärte man aus dem Seyn das Werden, den Tod aus dem Leben.

Die älteſte Mythologie und Poëtik alſo iſt **eine Philoſophie über die Naturgeſetze**; ein Verſuch, ſich die Veränderungen des Weltalls in ſeinem Werden, Beſtehen und Untergehen zu erklären. Dies iſt ſie bei dem tummſten Neger und iſts bei dem klügſten Griechen geweſen; weiter kann, mag und will der menſchliche Geiſt nicht dichten. Denn was ſollte es ſonſt heißen: **dichten**? Etwa ex profeſſo wie Satanas lügen? In einer menſchlichen Seele begreife ich dies Wort nicht, außer ſofern ſie völlige Abſurditäten zuſammenſetzte und damit ſelbſt ungereimt würde. Der Menſch erfindet nur aus Armuth, weil er nicht hat: er wähnt und dichtet, weil er nicht weiß. Und auch dann iſt der Wahn ſeiner Dichtung eigentlich nichts als **ſinnliche Anſchauung**, von ſeinem bemerkenden innern

Sinn mit dem Gepräge der Analogie bezeich⸗net. Eigentlich und abſolut kann der Menſch weder dichten, noch erfinden; er würde damit der Schöpfer einer neuen Welt. Was er thun kann, iſt, Bilder und Gedanken paaren, ſie mit dem Stempel der Analogie, inſonderheit aus ſich ſelbſt, bezeichnen; dieſes kann und darf er. Denn alles, was Bild in der Natur heißt, wird ſolches nur durch die Empfängniß und Wirkung ſeiner bemerkenden, abſondernden, zuſammenſetzenden, bezeichnenden Seele.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ſo lange dieſe Dichtung bei einer Nation blos Sage war, ſie Theils ein ungeprägtes Gold blieb, Theils gar bald ſehr verfälſcht werden mußte. Verfälſcht mußte ſie werden, weil beinah jeder Sagende dazuthat oder abnahm, auch ohne daß ers wußte und woll⸗te. Einige klare, kühne, lebhafte Geiſter hat⸗ten erfunden und erzählten vor; ſchwächere Kö⸗

pſe begriffen halb oder gar nicht; ſie erzählten in⸗deß weiter. So wurden endlich Sagen ohne Sinn, Bilder ohne Verſtand und Deutung. Mit den Geſchlechtern kamen hiſtoriſche Umſtän⸗de in die Erzählung und mußten hineinkommen, eben weil es Familienſage, Tradition der Kind⸗heit war. Keine Mythologie der Welt hat ſich alſo rein erhalten können, oder ſie wäre keine Mythologie geweſen. Phantaſieen über die Natur und Begegniſſe des Geſchlechts, der Nation, des Lebens webten ſich zuſammen; und ſo wenig jene eine reine Phyſik waren, ſo wenig waren dieſe eine reine Geſchichte. In keiner von beiden aber wollte der menſchliche Geiſt gefliſſentlich we⸗der dichten noch lügen; er ſchauete an, und be⸗merkte; er druckte ſich, ſo gut er konnte, in ei⸗ner mit dem Gegenſtande nicht zuſammenhangen⸗den, unvollkommenen, ſymboliſchen Sprache aus und was noch mißlicher iſt, er erzählte. Von Kind zu Kind ging die Sage fort und alle Dich

tungen derſelben wuchſen wie der gewälzte Schnee-ball in Gutem und Böſem. So ſchritt die Sa-ge als eine Tochter des Gedächtniſſes weiter, bis ſie **Kunſt** ward und dieſe Kunſt hieß **Dicht-kunſt.** Das rohe Gold ward gepräget und die Sage ſelbſt wars, die dieſe Prägekunſt auf-brachte.

Jeder Erzähler nämlich will gut erzählen und da Er als Unterrichter der Weiſere iſt, ſo will er auch ſeinen Unterricht angenehm, dauerhaft, leb-haft, kurz auf die vollkommenſte Weiſe einprä-gen. Hiemit war die Dichtkunſt erfunden. Die-ſer Erzähler nämlich erfand ſeinem ererbten oder erworbenen Gedanken neue, ſtärkere, lebhafte, liebliche Bilder und Worte; jener den Worten abgemeſſene Sylbenmaaße, liebliche Töne. Die Geberdenſprache brachte den Accent, die Modula-tion des Tanzes ausgeſuchte Metra in die Rede und ſo war, ohne daß man beinah wußte durch wen? die Dichtkunſt da. Jede Nation, die

Digitized by Google

ſie nicht aus der Eltern Hauſe mitbrachte, erfand die Ihrige und mit jeder neuen Form nahm Bild, Sage und Dichtung auch eine neue ſchönere Geſtalt an. Bei allen Völkern alſo, die ihre Mythologie nicht durch Geſänge und Lieder, durch Vorſtellung, Kunſt, den Tanz und zuletzt durch die Schrift verfeint haben, iſt ſie ein rohes Chaos geblieben; wie z. B. die meiſten Negervölker und viele Amerikaniſchen Nationen zeigen. Sobald der Peruaner aber ſeine Regengöttinn und ihren Bruder, den Donnerer, in ein Lied brachte, rundete ſich die Dichtung. Jene rohe Schlacken der alten Sage wurden weggeworfen und durch jeden Geſang, durch jedes neue Sylbenmaas im Liede, durch jedes neue Syſtem eines epiſchen Mährchens, einer dramatiſchen Vorſtellung, endlich gar einer ſittlichen, philoſophiſchen Anwendung wurde dies Bild, jene Allegorie feiner geſchlungen, veſter geordnet. Kurz, nachdem ein Volk poetiſch

oder nicht poetiſch war, nachdem hat ſich auch ſeine Mythologie und Speculation ausgebildet oder iſt roh geblieben, wie dies alles der große Markt der Völker auf jeder Stufe ihrer Cultur beweiſet.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir uns nach Angabe dieſes Urſprunges der Dichtkunſt auf jede Gattung derſelben einlaſſen und ihre Entſtehungsart unterſuchen wollten. Wie dieſe Gattungen in unſern Lehrbüchern vorgezählt werden, ſind ſie eigentlich nicht philoſophiſch, ſondern hiſtoriſch geſondert; man iſt der Geſchichte gefolgt, wie hie und da, inſonderheit unter Griechen und Römern, die Eine oder die andre mit einem beſondern Namen bezeichnet worden, damit man, dem Zweck eines Lehrbuchs gemäß, aus ihren Vorbildern Regeln herleiten oder Regeln durch Exempel erweiſen könnte. Ich zweifle alſo nicht, daß neben dieſen Gattungen und Namen nicht noch andre möglich und wirklich

ſeyn ſollten, wenn man ſie nämlich philoſophiſch unterſchiede: denn Griechen und Römer haben auch im Reiche der Dichtung nicht alles erſchöpfet. Gegentheils gehen Manche dieſer Claſſen unter Eine Gattung zuſammen und vielleicht ließen ſich alle unter drei oder vier Worte, der **epiſchen, lyriſchen, dramatiſchen** und **ſchlechthin lehrenden** Poeſie begreifen. Die epiſche Poeſie erzählt die Sage einer Handlung, einer Begebenheit oder Geſchichte, es möge ſolche von Göttern oder Helden, von Menſchen oder Thieren, von Bürgern oder Hirten vollführt, ſeyn; und die dramatiſche ſtellt dieſe Handlung, ſie ſei traurig oder frölich, unſchuldig oder laſterhaft, wirklich vor, als ob ſie vor uns gehandelt würde. Die lyriſche Poeſie ſingt; es ſei nun Freude oder Leid, Haß oder Liebe, Unterricht für ſich oder für andre, gnug ſie moduliret eine eigne Empfindung. Fällt dieſe Modulation weg und es bleibt blos eine mit poetiſchem Schmuck

gezierte Lehre: ſo wäre dies die dogmatiſche Poeſie, die aber immer doch an Einer oder mehrerer der vorigen Gattungen theilnehmen und von ihnen ihren Schmuck borgen mußte, wenn ſie ihres Namens werth ſeyn wollte. Wir laſſen vorjetzt dieſe Gattungen der Dichtkunſt dahingeſtellt ſeyn, um nur Einer derſelben, die mit der älteſten Sage und Dichtung nahe verwandt iſt, eine nähere Aufmerkſamkeit zu ſchenken; es iſt dies die ſogenannte **Aeſopiſche Fabel.** Jeder kennet dieſelbe aus gemeinen Begriffen und Beiſpielen; daher wir mit keiner Erklärung anfangen dürfen, ſondern dieſe vielmehr aus dem Urſprunge der ganzen Gattung aufſuchen wollen: denn auch hier zeigt die Entſtehung das Weſen der Sache ſelbſt.

III. Von der Aeſopiſchen Fabel.

Wenn es der menſchlichen Seele eine eigene, fortwährende Beſchäftigung iſt, ſich Bilder zu

ſchaffen, ſie aus dem Chaos der Naturgeſtalten zu ſondern, ihre Wirkungsart zu bemerken und ſolche mit einem Namen, den ihr der anſchauende Sinn gab, zu bezeichnen: ſo konnte es unmöglich fehlen, daß nicht bald auch **die äſopiſche Fabel** entſtehen mußte. Der Menſch ſiehet nur, wie ein Menſch ſiehet; aus ſeiner Bruſt trägt er Empfindungen und Leidenſchaften in andre Geſchöpfe, aus ſeiner Vorſtellungs- und Handlungsweiſe alſo auch Abſichten und Handlungen zu ihnen hinüber; er ſiehet alles in ſeiner Perſon, nach ſeinem Maaße. Dies nannten wir **Dichtung**; und wenn er dieſe Anſchauungen nun ſo ſtellet und ordnet, daß er in ihnen einen Erfahrungsſatz oder eine praktiſche Lehre für ſich anerkannt und daraus abſondert, ſo iſt die äſopiſche Fabel gegeben. Mögen in ihr Götter, Thiere, Bäume oder Menſchen handeln; gnug wenn die Anſchauungskraft unſrer Seele ſie als Handelnde wähnen und die Abſtraction

aus ihrem Betragen eine Lehre fürs menſchliche Leben abſondern mag. Demnach iſt die äſopiſche Fabel ſofern nichts als eine **moraliſirte Dichtung.**

Auf einmal treten wir durch dieſen angegebnen Stand aus einem Netz von Fragen und Widerſprüchen hinaus, welches man ſich in der Theorie der Fabel vielleicht unnöthig vor die Füße knüpfte. Z. B.

1. **Warum handeln Thiere in derſelben? Etwa des Wunderbaren oder der Beſtandheit ihrer Charaktere wegen?**

Thiere handeln in der Fabel, **weil dem ſinnlichen Menſchen alles Wirkende in der Natur zu handeln ſcheinet;** und welche wirkende Weſen wären uns näher als die Thiere? Ein Kind zweifelt niemals, daß die lebendigen Geſchöpfe, mit denen es umgeht, ge-

wiſſermaaße ſeines Gleichen ſind, alſo auch ſei-ner Art nach begehren, wollen und wirken. Es hält ſie, ſelbſt wenn es ſie quält, nicht für leb-loſe Carteſiſche Maſchienen. Mit allen ſinnlichen Völkern iſts Daſſelbe. Der Araber ſpricht mit ſeinem Roß, der Hirte mit ſeinem Schaaf, der Jäger mit ſeinem Hunde, der Neger mit ſeiner Schlange, ja der arme Gefangene endlich mit ſeiner Spinne und ſeiner Maus. Je mehr der Menſch eine Thiergattung kennen lernt und mit ihr vertraulich umgeht, deſto mehr gewöhnen ſich beide an einander und theilen einander von ihren Eigenſchaften mit. Er glaubt, ſie zu ver-ſtehen und wähnt, daß ſie ihn verſtehe; alſo iſt der Grund der kühnſten äſopiſchen Fabel, dem Wahn der Menſchen nach, beinah als Erfah-rung, als **hiſtoriſche Wahrheit** gegeben. Al-lerdings ſind die Gattungen der Thiere in ihren Fähigkeiten einander ſehr ungleich: ſie werden uns auch immer unbemerkbarer und unverſtänd-

licher, je unähnlicher ſie uns ſind oder je entfernter ſie von uns leben; den hochmüthigen Wahn indeſſen, daß das geringſte Thier in ſeinen Wirkungen und Fähigkeiten ein dem Menſchen **ganz** Ungleichartiges ſei, ſollte endlich die ſtolze Unwiſſende, die Metaphyſik aufgeben: denn er wird durch die Naturgeſchichte reichlich widerlegt. In ihrem ganzen **Habitus des Lebens** ſind Thiere Organiſationen, wie es der Menſch iſt; es fehlt ihnen nur die menſchliche Organiſation, und das große Werkzeug unſrer abſtrahirten, ſymboliſchen Erinnerungen, die Sprache.

Alſo iſts eigentlich nicht des Wunderbaren wegen willkührlich erſonnen, daß Thiere ſprechen; a) es war ein alter Glaube des ſinnlichen Wahns der Menſchen, der durch das Anſehen der Sage bekräftigt, ſich von den älteſten Zeiten

a) **Breitingers** Meinung in ſeiner lehrreichen **Critiſchen Dichtkunſt**, Abſchnitt 7.

heraberbte. Niemand hatte etwas dagegen, wenn jedes Thier ſprach, wie es in ſeinem Charakter, in der von ihm bekannten Lebensweiſe etwa ſprechen konnte; und dem Ueberklugen, dem daran ein Zweifel ankam, durfte man nur ſagen: „Es war einmal! Es war eine Zeit, da die Thiere ſprachen, da alſo auch der Fuchs und die Schlange ſprach; jetzt ſprechen ſie dir nur in einem erdichteten Mährchen.“ Dem Kinde und dem anſchauenden ſinnlichen Menſchen kam der Zweifel nicht ein; und das um ſo weniger, je mehr er mit ihnen bekannt war, und ihre Sitten vor Augen hatte. Für Kinder und das Volk aber ward eigentlich die Fabel erzählet.

Wenn man alſo nicht ſagen kann, daß die Thierfabel blos des **Wunderbaren** wegen erfunden ſei, wäre ſie etwa blos der **allgemein bekannten Beſtandheit des Thiercharak-**

ters wegen, erſonnen worden? b) Ausſchlieſ-ſend glaube ich auch dieſes nicht: denn die Be-ſtandheit im Thiercharakter war zwar Eine, aber nicht eben die Erſte und Einzige der Eigen-ſchaften, die man im Reich der Thiere bemerkte und in der Fabel dem Menſchen lehrreich zu ma-chen ſuchte.

Viel andre Eigenſchaften des Thiercharakters waren ihm lehrreich, da ja der ganze Habitus der Thiere, eines jeden nach ſeiner Art, der Le-bensart des Menſchen zumal in ſeinem früheren Zuſtande ſehr ähnlich war, mithin auch ſeiner Anſchauung ſehr nahe lag. Dieſe Aehnlichkeit, dies durchgängige analogon rationis humanae, das auch der eigenſinnigſte Philoſoph anerkennen muß, drängte ſich dem Menſchen auf und ſo war die fabelnde Dichtung dem anſchauenden Natur-

b) Leßings Meinung in ſeinen Abhadlungen über die Fa-bel S. 181. u. f.

weiſen von der Natur ſelbſt vorgezeichnet. Wollen wir dies Wahrheit und Wahrſcheinlichkeit nennen: ſo war dieſe **Wahrheit der Analogie**, mit der ihr beiwohnenden **Lebhaftigkeit** und **Klarheit**, die Urſache der Fabel: denn eben dadurch gewann ſie alle drei Stücke, die ein Bild oder eine Allegorie haben muß, um ſich der menſchlichen Seele zu empfehlen. Unter dieſer Wahrheit, Lebhaftigkeit und Klarheit war nun ſowohl die **Beſtandheit** der Thiercharaktere, als ihre **Verſchiedenheit**, mithin der **Reichthum**, die abwechſelnde **Neuheit**, das **Unerwartete der Belehrung**, die anſchaulichſte **Einfalt**, ja Alles enthalten, was man ſonſt von der Thierfabel zu rühmen pfleget; wovon doch das Meiſte ſich auf **anſchauliche Aehnlichkeit** zurückführen ließe. Die Aeſopiſche Fabel nämlich war gleichſam die Grenze zwiſchen Dichtung und Moral. Sie flog durch alle Räume der Natur, ja durch ein „man ſagt“ in die

vorige Zeit zurück, und ſog aus allem, was ehe≈ mals ſinnliche Anſchauung geweſen war, den Saft einer Lehre. Aus dieſem Standort muß man ſie, wie mich dünkt, nie entfernen: denn von abſtracten Philoſophen für abſtracte Philo≈ ſophen ward ſie nicht erfunden. Alſo wird ſich auch ſogleich die zweite Frage beantworten:

2. Wie müſſen die Thiere in der Fa≈ bel handeln? Als Thiere oder als Menſchen?

Mich dünkt, als Thiere; aber Men≈ ſchen≈ähnlich. Die anſchauliche Wahrheit und ſinnliche Ueberzeugung beruhet ja eben darauf, daß der Fuchs als Fuchs, der Löwe als Löwe ſpreche und handle. Durchbreche ich dieſe Schranken der Anſchauung und erhöhe den Cha≈ rakter der Thiere ſo hoch über ihre Sphäre, daß die Täuſchung verſchwindet: ſo wird, wie **Leſ≈ ſing** ſinnreich ſagt, der witzigſprechende Eſel der

Sittenlehrer, der Fabuliſt hingegen der Eſel ſeyn, der ihn ſo ungereimt metamorphoſirte. Alſo leidet die Behauptung nothwendig eine Einſchränkung, c) „daß, wenn man den Thieren einmal Freiheit und Sprache zugeſtanden, man ihnen zugleich alle Modificationen des Willens und alle Erkenntniſſe zugeſtehen müſſe, die aus jenen Eigenſchaften folgen, auf welchen unſer Vorzug vor ihnen einzig und allein beruhet.“ Denn dieſer Ausſpruch könnte nicht anders als alle ſinnliche Anſchauung und gefühlte Wahrheit einer ſo erhöheten Fabel rauben. Iſts allenthalben nur der verkappte Menſch, der geiſtreiche, witzige Sittenlehrer, der unter dem Gewande der Thiere ſpricht; ſo mag dies Maskenſpiel freilich ergötzen, man kann auch in ihm viel Gutes lernen und hören; die eigentliche äſopiſche Fabel aber iſt damit zerſtöret. Nach dieſer ſpricht

c) Leßings Abhandlung S. 208. 209. u. f.

Mich dünkt, ſoweit als der Fabuliſt ſich getrauet, ſeiner gedichteten Handlung Wahrheit, Lebhaftigkeit und Klarheit, kurz der Lehre, die er im Sinn führet, Anſchauung geben zu können. Weiter laſſen ſich hier keine Grenzen zeichnen. Einer Nation, die unter Bäumen lebt, ſprechen die Bäume: es iſt ihr nicht anſtößig, daß Einer vor dem Andern König ſeyn will, denn wie verſchieden iſt das Anſehen, der Nutzen und Rang der Bäume dem ſinnlichen Menſchen! Es iſt ihr nicht befremdend, daß Ein Baum die Tochter des Andern zur Braut begehret: denn ſie kennet die Geſchlechter der Bäume und hat ſelbſt Bäume durch Bäume einimpfend veredelt. Ihre Sprache iſt dazu eingerichtet, daß Ausdrücke ſolcher Art, z. B. die Tochter des Baumes, der König der Bäume, durchaus nichts Auffallendes mehr haben, weil ſie in andern Dichtungen längſt und

kühner gebraucht ſind. So erzählte Jotham, e) ſo ließ Joas eine kühne Baumfabel dem werbenden Könige zur Antwort ſagen f) und in beiden Fällen war der Sinn der Dichtung keinem Zuhörer fremde. Gleichergeſtalt werden bei allen ſinnlichen Völkern Berge, Flüſſe, Quellen, Sonne und Mond, Geſtirne, Wind, Wolken für beſeelt geachtet und es liegt ſodann nicht auſſer der Sphäre ihrer Anſchauung, wenn Geiſter der Berge, der Ströme, der Quellen, der Geſtirne, wenn Wind und Wolke zu einander ſprechen und gegen einander wirken. Alles kommt hier, wie man ſieht, auf den anſchauenden Sinn des Erfinders, auf die Art, wie er die wirkenden Weſen zuſammenſtellt und aus ihnen ſeine Welt dichtet, endlich auf die National- und individuelle Denkart der Zuhörer an, denen er ſeine Fabel vorträgt. Wenn für Leſer eine Fabel geſchrieben wird, ſo iſt dies ſchon zwiefache Kunſt

e) Richter 9, 7. f) 2. Kön. 14, 9.

ne vergebliche Mühe ihrer ſinnreichen Erfinder dünken. Ob die Weſen, die uns ihre Handlung gegenwärtig machen, Götter, Menſchen oder Thiere ſind? kann dem Zuhörer gleichgültig seyn; gnug, wenn ſie im lehrreichen Punkt ihrer Handlung nur in **ſeine** Welt gehören, da eben Ihm die Fabel erzählt wird. Weſen außer unſerer Welt kennen wir überhaupt gar nicht, noch minder eine Moral außerhalb dem Kreiſe der Menſchheit; und aus welchem Fach vom Linneiſchen Naturſyſtem die Geſchöpfe der Fabel genommen ſeyn, kann uns nicht intereſſiren, ſobald wir das Hauptgeſetz der Dichtung an ihnen erfüllet ſehen. Auch die Götter Aeſops gehören zu unſrer Welt, zur Welt der Sage nämlich und einer den Menſchen angemeſſenen nutzbaren Lehre; das Mehr und Minder im Analogon ihrer Vernunft, wenn ſolches Charakter-mäßig beobachtet worden, ändert nichts im Weſen der Fabel.

Indeſſen verdient Eine Claſſe der handelnden Perſonen eine nähere Erörterung; es ſind die **allegoriſchen Weſen der Fabel.** Darf der **Verſtand**, kann die **Phantaſie**, der **Neid**, das **Glück**, das **Schickſal** u. ſ. in ihr erſcheinen oder nicht? Mich dünkt, ja! Jedes erſcheine, wenn es erſcheinen **kann**, wenn der Dichter ſich getrauet, ihm Anſchauung und gleichſam handelnde Subſtanzialität zu geben. Kann er dieſes, ſo iſt die Perſon ein Gott, ein Genius oder ein Dämon; kann ers nicht, bleibet ſie in ſeiner Dichtung ein Geſtaltloſes Wort, eine Abſtraction, ein Name: ſo iſt ſie ein Fehler ſeines Werks, nicht weil ſie Allegorie, ſondern weil ſie kein Weſen iſt, dem Er Sprache und Handlung zu geben vermochte. Alſo kommt auch hier alles auf die Kunſt des Dichters und auf den Zuſammenhang an, in welchen er ſein Figment ſetzte. Niemand tadelt es an einem Fabuliſten, wenn er den Tod, den Genius des Schlafs, den

Schutzgeiſt des Menſchen, oder eine Fee, eine Nymphe, eine Najade handelnd einführt; gnug, wenn ſie in ihrem Charakter handelten und ſich in ihrer Wirklichkeit darſtellten. Denn getraueten ſich die Alten Götter und den Tod, oder Shakeſpear Geſpenſter und Schatten ſogar auf den dramatiſchen Schauplatz zu bringen; wie ſollte es nicht möglich ſeyn, daß der Fabeldichter einen Geiſt oder eine erdichtete Wortgeſtalt auf den viel engeren Schauplatz ſeiner Dichtung zaubre und ihm ſo viel treffende Anſchaulichkeit gebe, daß dieſen Augenblick niemand an ſeinem Daſeyn zweifelt? Allerdings aber muß er ſeiner Zauberkunſt gewiß ſeyn: denn ſonſt wird jede ſolcher Erſcheinungen lächerlich, abgeſchmackt oder wenigſtens unkräftig, inſonderheit wenn weder die Natur, noch die Sage den Wahn, den er uns aufdringen will, vorbereitet, unterſtützet und feſthält. Weſen ſolcher Art können nicht vorſichtig gnug, dazu nur an gehörigem Ort mit

Anſtand und Würde erſcheinen; oder ſie zergehen wie Luftblaſen; ſie ſauſen unſerm Ohr wie ein nichtiger Wortſchall vorüber, und die Mühe des Dichters iſt verlohren.

4. Was iſts, das uns in der Fabeldichtung anſchaulich gemacht wird? Iſts ein bloßer Erfahrungsſatz oder eine moraliſche Lehre?

Mit dem einzigen Exempel einer Holbergſchen Fabel, aus welcher erhellet, „daß keine Creatur weniger in der Zucht zu halten iſt, als eine Ziege“ hat Leſſing treffend gnug gezeigt, g) daß nicht jeder Erfahrungsſatz, nicht jede nichtige Lehre der Mühe einer Fabeldichtung werth ſei; und woher käme ein großer Theil der ſo unbedeutenden Fabeln, mit denen die Welt überſchwemmet iſt, als eben auch des nichtigen Ziels wegen, das ſie ihrer Mühe zum Zweck ſetzten?

g) S. 131.

Sobald ich einen jeden Allgemeinſatz auf einen beſondern Fall zurückführen, ihm in einer erdichteten oder wahren Geſchichte die Wirklichkeit ertheilen und ihn nachher aus derſelben durch eine leichte chemiſche Kunſt wieder abziehen will: ſo iſt nichts leichter, aber auch nichts armſeliger, als die Fabeldichtung.

Alſo, ſagt man gemeiniglich, ſei es ein allgemeiner moraliſcher Satz, der in der Fabel erſcheine.

Ein allgemeiner **moraliſcher** Satz? Indeſſen gehe ich der beſten Fabeldichter beſte Fabeln durch und finde in einer beträchtlichen Anzahl derſelben nicht eben einen **moraliſchen** Satz känntlich, oder das Wort müßte in einem eignen Sinne genommen werden. Oft ſind es wirklich nur intereſſante **Erfahrungsſätze**, Regeln der Klugheit u. ſ.; auf welche in ſehr ſchönen Dichtungen der Dichter es anlegte. Ueberdem iſt das

Wort „**moraliſcher Satz**“ an ſich unbeſtimmt nnd undeutlich. Soll es eine wirkliche Pflicht der Moral ſeyn, die mich Thiere lehren? Wie könnte ich dieſe von einem Thier, einem an ſich unmoraliſchen Weſen, das nur in ſeinem Charakter handelt und nur in ihm handeln muß, lernen? Der Fuchs bleibt immer ein Fuchs, der Wolf ein Wolf, der Löwe ein Löwe; und ich laufe Gefahr, die ungerechteſten, für uns unſittlichſten Allgemeinſätze zu abſtrahiren, wenn ich dem Inſtinktmäßigen Betragen dieſer Thiere blind folgte. Da wäre keine Gewaltſamkeit, keine Liſt, keine Blutdürſtige Frechheit, die ſich nicht aus dem Beiſpiel eines Thiers durch eine Fabel beſchönigen ließe, ſo daß eben aus der durchgängigen **Beſtandheit ihres Charakters** zuletzt kein andrer als der allgemeine Fabelſatz folgte: „jeder gehe ſeinem Inſtinkt mit Thierbeſtandheit nach: denn der Fuchs muß ein Fuchs ſeyn, bis ans En=

de ſeines Lebens.“ Eine Fabelmoral, die alle Moral aufhübe.

„Aeſop, ſagt Leßing, machte die meiſten ſeiner Fabeln bei wirklichen Vorfällen. Er mußte alſo die Aehnlichkeit ſeiner erdichteten Geſchichte mit dem gegenwärtigen Vorfall faßlich machen, und zeigen, daß aus beiden ſich eben dieſelbe Wahrheit bereits ergebe oder gewiß ergeben werde. h)“ Iſt dies, (und der Umſtand iſt eben ſo bekannt als unläugbar;) ſo wars offenbar weder eine abſtracte Wahrheit, noch ein allgemeiner moraliſcher Satz, auf welche der Fabeldichter arbeitete; es war ein **beſondrer praktiſcher Satz, eine Erfahrungslehre für eine beſtimmte Situation des Lebens**, die er in einer ähnlichen Situation anſchaulich und für den gegenwärtigen beſtimmten Vorfall anwendbar machen wollte. Und hiemit iſt unſre Frage aufs deutlichſte beantwortet.

h) S. 114.

Nun unterſcheidet man zwar zwiſchen einfachen und zuſammengeſetzten Fabeln; „jene, ſagt man, ſei die Fabel mit der bloßen Lehre, dieſe mit dem Fall der Anwendung zugleich.“ Allein, was iſt eine Lehre ohne Anwendung? Muß, wenn die Fabel von mir gefaßt werden ſoll, ich mir bei dem abſtrakten Satz derſelben nicht ſogleich einen beſtimmten Fall denken, in welchem er mir wieder erſcheine? Und woher käme abermals das Langweilige und Nutzloſe vieler unſrer Fabelbücher, als unter andern auch von jenen wankenden, dürren Todtengeſtalten allgemeiner, unbeſtimmter, vielleicht unanwendbarer Lehren, zu deren Anerkänntniß der Leſer die Mühe ſeiner Fabelreiſe ſchwerlich bedurfte. Das ſchöne Anziehende der Fabeln Aeſops und andrer alten Dichter, entſprang eben daraus, daß die Fabel auf einen **gegenwärtigen** Fall des Lebens einen äußerſt⸗paſſenden Fall der Dichtung darſtellte, in welchem kein Um-

ſtand vergeblich war, der nicht eben der gegenwärtigen Situation Licht und Leben geſchenkt hätte. Aus der Fabel mit der abſtrakten Lehre iſt dieſe anziehende Seele der Fabel verſchwunden; ein nackter Körper hängt am Kreuze da und die Aufſchrift deſſen, was er bedeuten ſoll, hängt unter dem Kreuze. Jeder Lehrer, der ſeinem Lehrlinge eine Fabel dieſer Art nur einigermaaßen nützlich machen will, muß zu ihr eine zweite fehlende Hälfte, den Fall der Anwendung nämlich, ſo gut er kann, erfinden; oder er ziert den Kopf des Kindes mit einem trocknen Allgemeinſatz und erntet leere Hülſen.

Es giebt alſo eigentlich keine einfache Fabel; jede iſt zuſammengeſetzt aus dem wirklichen Fall, auf welchen ſie angewandt werden ſoll und aus dem erdichteten, den eben für ihn der Fabellehrer ausſann. Daß die ſchriftlichen Sammler der Fabeln Aeſops die Eine, die wahre und wirkli-

che Situation nämlich, oft ausließen, kam daher, daß ſie ſolche entweder nicht wußten oder daß ſie ſich die Mühe verkürzten. Sie ſetzten dafür eine nackte, bisweilen gar eine falſche und verzogne Lehre hin und überließen jedem Leſenden die Anwendung; oder ſie glaubten den Fall der Anwendung in die Lehre ſelbſt ſchon verborgen zu haben, wie es auch zuweilen wirklich geſchehen war. Die ältern wahren Fabeln indeß, deren Entſtehung man weiß, ſind jederzeit mit dieſem Gegenſtück ihrer Dichtung aufgezeichnet worden, wie die Fabel Jothams und Joas, Nathans Parabel, die Dichtung des Steſichorus, des Menenius Agrippa, ſehr viele, die in den Geſchichten und andern Schriften der Morgenländer vorkommen, ja auch ſelbſt als Sammlung das ganze Buch Kelileh und **Damne** zeiget. Nur den Sammlern haben wirs zuzuſchreiben, daß wir die Lockmanniſchen und Aeſopiſchen Fabeln ſo abgekürzt, gleichſam als Enthymemen der

Fabeldichtung vor uns ſehen; wie ſie denn auch ſonſt der Gnomen, Sprüche und Sprüchwörter gnug zuſammengetragen haben, ohne daß ſie es wußten und ſagen konnten: woher oder wozu jeder Spruch urſprünglich erfunden wäre? Nachahmende Fabuliſten, die für Bücher ſchrieben, fanden dieſe Abkürzung ſehr bequem, da ſie ihnen die Mühe erſparte, einen Fall der Anwendung ſich ſelbſt zu erdenken; und warum hätten ſie damit den Leſer beläſtigen wollen, da ſie zum Zeitvertreib oder zur moraliſchen Proviſion aufs Gerathewohl der Zukunft ſchrieben? Daher nun die unerträgliche Langeweile, wenn wir eine Reihe Fabeln **ohne Anwendung auf beſtimmte Fälle des Lebens** nach einander leſen. Es iſt als ob uns ein Sack voll moraliſcher Lehren und Anſchauungen über das Haupt geſchüttet würde, da, wenn jede dieſer Fabeln in einer Geſchichte an Stell' und Ort vorkäme, ſie unſtreitig ihre Wirkung thäte. Das iſt aber einmal das Schick-

Digitized by Google

ſal aller Sammlungen, ſie mögen Fabeln, Lieder, Epigramme, Sprüche und was es ſei, enthalten: man giebt zerſtreute Blätter; Blumen, die ihrer Wurzel entriſſen ſind und alſo wie auf einem Todtenbett verwelkt trauren. — Wie angenehm iſts im Gegentheil, wenn man bei Aeſop und Phädrus, bei Leßing, Hagedorn, Gleim, Gellert, Lichtwehr u. a. hie und da eine zuſammengeſetzte Fabel lieſet. Man fühlt ſich gleichſam befriedigter und wird gewahr, daß billig eine jede Fabel ſo erfunden ſeyn oder ſo angewandt werden ſollte. Leßing inſonderheit iſt in den zuſammengeſetzten Fabeln ſehr glücklich.

Ferne ſei's von mir, die einfache Fabel aus unſrer jetzigen Bücherwelt zu verbannen oder einen müßigen Kopf aufzufordern, daß er zu jedem Werk jeglichen Meiſters eine zweite Hälfte hinzufüge. Jeder Lehrer indeſſen ſchäme ſich mit ſeinem Lehrlinge dieſer Mühe nicht. Statt

Digitized by Google

die Moral der Dichtung weitläuftig zu erklären und über ſie neu zu moraliſiren, i) ſetze er ſie in einen Fall der Anwendung und je mehr dieſer mit dem erdichteten übereinkommt, deſto eindrücklicher, lebhafter und ſchöner wird dem Lehrlinge die Geſchichte der Fabel. Wie **Leßing** einen heuriſtiſchen Nutzen dieſer Dichtungsart für die Schulen **zur Bildung der Genies** vorſchlug, k) „indem man die Geſchichte derſelben bald eher abbricht, bald weiter fortführt, bald dieſen und jenen Umſtand ſo verändert, daß ſich eine andere Moral darinn erkennen läßt“ und von dieſem Spiel der Erfindung ſelbſt ſchöne Beiſpiele gegeben hat: ſo möchte ich **zu Bildung kluger Köpfe** einen andern Gebrauch der Fa-

i) Leider iſt dies der Fall in den meiſten Ausgaben Aeſops für Kinder, deren keines doch die ſogenannten moraliſchen Erklärungen, die hinter jeder Fabel ſtehen, lieſet. Ein eigentlicher **Aeſop für Kinder** iſt mir noch nicht bekannt.

k) S. 233.

TAYLOR INST. OXFORD

Digitized by Google

bel vorſchlagen, der ſowohl auf die Anwendung der Fabel ſelbſt, als auf die Erfindung ähnlicher Fälle zum wirklichen Gebrauch des Lebens wieſe. Es wäre nämlich die **reine** Erzählung der Situation, **auf welche die Dichtung paßt** und zwar eine treffende Erzählung nach allen Umſtänden der Fabel. Hier lernte der Jüngling nicht nur einen allgemeinen Satz aus einer Geſchichte finden und einen neuen aus einer veränderten Geſchichte abſtrahiren; (eine Uebung, der ich ihren Nutzen nicht abſprechen will;) ſondern er gewöhnte ſich in der Fabel ſelbſt das Weſentliche vom Unnöthigen zu unterſcheiden, die ganze Situation derſelben praktiſch anzuſehen und die brauchbarſte ſeiner Seelenkräfte, die **analogiſche Erfindungskraft** zu üben. In jedem Stande des Lebens iſt uns dieſe unentbehrlich. Die Seele fragt ſich unaufhörlich bei jeder neuen Situation, in der ſie ſich findet: „biſt du in ihr oder in einer ähnlichen geweſen? haſt du ſie bei

andern bemerkt und wie benahmen ſich dieſe?“ Zu Bildung ſolcher praktiſchen Klugheit erfand Aeſop ſeine Fabeln: nicht zum Behuf der Abſtraktion einer allgemeinen moraliſchen Wahrheit. Er lehrte die Menſchen, ſich durch Erinnerung ähnlicher Fälle zurecht zu finden im Leben und legte ihnen in ſeinen Erfindungen dergleichen ihrer Situation zutreffende Fälle vor. Den Sinn derſelben ließ er ſie ſelbſt abſtrahiren und auf ihre jetzige Lage anwenden; ſo war nicht nur ihr Räthſel enträthſelt, ſondern ihre Seele ward auch gewöhnt, in andern Fällen eben ſo zu denken, ſich ähnlicher Vorfälle zu erinnern und aus ihnen Belehrung, Rath, Troſt herzuholen. Ich kenne keine nützlichere Bildung menſchlicher Seelenkräfte, als dieſe Uebung der Analogie, ähnliche Fälle zu erdenken und in ihnen das Aehnliche auf treffende Art genau zu bezeichnen. Nicht etwa nur die innere Möglichkeit eines gegebenen Falls wird dadurch anſchaulich gemacht und zur

Anwendung ſeiner, als einer Erfahrung, der Weg aufs Gerathewohl gebahnt; man bahnet ſich dadurch zugleich den ſichern Weg, vielen Situationen allgemeine, veſte Geſetze zu erfinden, und kommt alſo aus dem Lande der Dichtung ins Land der gewiſſeſten Wahrheit. In allen Wiſſenſchaften ſind die gröſsten Erfindungen nur durch **Analogieen** gemacht worden: man dachte ſich mehrere ähnliche Fälle und machte Verſuche; man verglich die Folge dieſer Verſuche und führte ſie auf allgemeine Begriffe, zuletzt auf ein Hauptprincipium zurück, und wenn dies auf jeden der gegebnen analogiſchen Fälle paſste: **ſo war die Wiſſenſchaft erfunden.** Ein Gleiches iſts auch mit den treflichen Köpfen, die man im gemeinen Leben nicht gnug zu ſchätzen weiſs. Sie wiſſen ſich zu helfen; d. i. ſie haben ähnliche Fälle erlebt oder dichten ſich ſolche in der gröſsten Schnelle und treffen den Ausgang. Dieſe praktiſche Klugheit ſowohl für die Wiſſenſchaft als

für das Leben zu bilden, iſt das Werk der Erziehung und Aeſops Lehrart iſt dazu eine gute Schule. Die Lehrart des ältern Aeſops nämlich; und ihr zufolge ſehe man bei der Fabel vorzüglich dahin, daß man bei ihr nicht etwa blos die Lehre abſtrahire, d. i. auf halbem Wege ſtehen bleibe; ſondern **daß man der ganzen Fabelſituation ſammt ihrer Lehre einen congruenten Fall der Anwendung erfinde:** dann erſt iſt das ganze Fabelgebäude fertig. — Hiernach ergiebt ſich auch die fünfte Frage:

5. Wie muß die Handlung der Fabel beſchaffen ſeyn? Iſts gnug, daß das Ganze, das ſie erzählt, blos eine Folge von Veränderungen ſei, deren jede dazu beiträgt, den moraliſchen Lehrſatz der Fabel anſchauend zu zeigen? oder muß ſie auch in der Fabel wirkliche Handlung d. i. eine Verän-

derung der Seele mit Wahl und Abſicht ſeyn? 1)

Es iſt leicht zu ſehen, woher der Unterſchied dieſer Meinungen komme und wie er einzig gehoben werden könne? Erfanden Aeſop und ſeine Brüder ihre Fabel für eine wirkliche Situation des Lebens, in welcher gehandelt werden mußte; ſo konnte die Fabel nicht anders als eine analoge Handlung ſchildern, die den Zweifelnden belehrte. Offenbar war hier eine ähnliche Beſtimmung der Seele mit Wahl und Entſchluß, in einer ähnlichen Situation vorzuſtellen nöthig. Die meiſten Fabeln der Alten ſind alſo, ihrer Einfalt ungeachtet, ſelten ohne eine wirkliche Handlung, da ja eben dieſe zu einer ihr ähnlichen Beſtimmung der Seele als ein Spiegel dienen ſollte. — Der Kürze halben wollen wir die-

1) Das Erſte iſt Leßings, das Andre Breitingers, Bodmers und andrer Theoriſten Meinung.

ſe **praktiſche** oder um des **Aphthonius** Eintheilung beizubehalten, **ſittliche Fabeln** nennen.

Unläugbar iſts aber auch, daß ſelbſt unter den Alten viele Fabeln erſcheinen, die blos einen **Erfahrungsſatz** anſchaulich machen. Ihr Amt iſt alſo nur, eine Situation zu dichten, wo ein ſolcher in ſeinen Veranlaſſungen und Folgen gezeigt wird. Und was hinderte uns, dieſe **theoretiſche** oder nach dem **Aphtonius**, **vernünftige**, **logiſche Fabeln** zu nennen? In ihnen kommt auch eine Handlung vor; aber in einem weitern Verſtande. Mehrere wirkende Weſen können an ihr Theil nehmen, da ſie im Grunde nichts als eine **Begebenheit**, ein **Ereigniß** (evenement) seyn darf, das uns den **Erfahrungsſatz** klar und vollſtändig vorſtellt.

Die neuern Fabeldichter haben das Feld der Fabel noch mehr erweitert. Da ſie nicht für wirkliche Situationen des Lebens dichteten und

alſo weder eine praktiſche Lehre, noch einen un-mittelbaren Erfahrungsſatz anſchaulich machen wollten: ſo begnügten ſie ſich oft mit einer Speculation, einem äſthetiſchen Urtheil, einer feinen Bemerkung, für welche ſie einige veranlaſſende Umſtände herbeiführten und ſie am Ende einem der Fabelweſen in den Mund legten. Ich habe nichts dagegen, daß man dieſe Fabel-Gattung **philoſophiſche** oder **Converſations-fabeln** nennt: ſie können viel Feines und Nützliches enthalten; ſelten aber wird die feine Bemerkung dieſer Art in der gedichteten Situation ſelbſt völlig anſchaubar gemacht worden ſeyn, daß ſie aus ihr durch eine Art innerer Nothwendigkeit folge. Eine Reihe von veranlaſſenden Umſtänden, oft nur eine Gedankenfolge iſt in ihr zuſammengeſtellt, damit die feine Bemerkung Stelle und Ort finde. Ich zweifle, daß Ariſtoteles dieſe Situationen für äſopiſche Fabeln erkennen würde; den Namen **ſinnreicher Dichtungen**

aber würde er ihnen gewiß nicht verſagen. Und verlören ſie mit dieſem Namen?

Leicht wird ſich hieraus auch beurtheilen laſſen, wiefern man der Fabel Allegorie zuſchreiben oder von ihr ſagen könne, daß ein allgemeiner Satz in ihre Dichtung eingekleidet worden ſei? m) Iſt jede Fabel eigentlich eine zuſammengeſetzte Fabel, da für einen gegebnen Fall des wirklichen Lebens ein anderer, ihm congruenter erdichtet wird; ſo kann dieſe Congruenz in der Sprache der Alten allerdings Allegorie genannt werden. In jedem von beiden Fällen iſt nämlich

m) Leßing war gegen Beides, ſowohl gegen die Allegorie der Fabel, als die Einkleidung der Lehre, für welche er das unſtreitig treffendere Wort der Anſchauung oder der anſchauenden Erkänntniß wählte. S. 118. — 114. In Bodmers unäſopiſchen Fabeln S. 231. iſt der Leßingſchen Theorie zwar widerſprochen: wenige Punkte derſelben aber ſind, wie es mir ſcheint, widerlegt worden, auch wo dieſe die Widerlegung ſelbſt mit ſich führten.

der Erfahrungsſatz oder die praktiſche Lehre anſchaubar, mithin wird wirklich Eine Handlung oder Begebenheit zur Anwendung für eine Andre als Allegorie gedichtet. —— Daß wenn unwichtige Erfahrungsſätze eingekleidet oder alberne Mährchen zu nützlichen Lehren allegoriſirt werden, auch alberne Allegorieen daher entſtehen müſſen, iſt unzweifelhaft; die Schuld dieſes Fehlers aber liegt am Bearbeitenden, der ſo ſchlechte Materialien wählte, nicht aber am Weſen der Kunſt ſeiner Bearbeitung. — Gleichergeſtalt iſt das Wort, **Einkleidung**, der Fabel eigentlich nicht anſtößig; es ſteht auch der **anſchauenden Erkänntniß** nicht entgegen. Von uralten Zeiten an hat man den Ausdruck geliebt, daß die Wahrheit, die ſich ſelten nackt zeigen dürfe, ſich angenehmer und anſtändiger **einkleide**. Die beſten Fabeldichter haben ſich dieſe Idee zum Zweck geſetzt n) und fanden ſich glücklich, wenn ſie der nack-

n) Gleims, Lichtwehrs und a. erſte Fabel.

ten Vertriebnen ein etwanniges Gewand verſchaft hatten, in welchem ſie unerwartet, oder unerkannt erſchiene und deſto mehr gefiele. Nur ungeſchickte Hände warens, die ſie unter dieſem Gewande ganz unkänntlich machten, die ihr jene ſchwere gothiſche Drapperie zuſchnitten und mit tauſend Falten, mit einer langen Schleppe von Lehren und einem ganzen Markt von Zierrathen ihre ſchönen Glieder krümmten. Unmöglich aber kann dieſe Galla-Tracht der Wahrheit, wie **Gleim** ſie nennet, jenes durchſichtige Koiſche Gewand verrufen, das alle ihre Glieder und ihren ganzen Wuchs im ſchönſten Ebenmaas zeiget. Selbſt das härtere Wort **Verkleidung** iſt einer gewiſſen Gattung von Fabeln nicht unanſtändig, deren Zweck es eben war, den Sinn der Erdichtung eine Zeitlang aufzuhalten und zu verbergen, damit er am Ende der Erzählung auf einmal deſto größere Wirkung thäte. Oft ging dieſe Verkleidung zweckmäßig ſoweit, daß der Dichter dem

Zuhörer ſelbſt mußte entkleiden helfen und ihm, wie Nathan dem David zurief:

— mutato nomine de te
fabula narratur —

Und wiewohl ich dieſe Verhüllung nicht unbedingt vertheidigen mag: ſo können doch Umſtände eintreten, wo eben ſie durch ihre Täuſchung mehr Herzen gewinnet, als die nacktere Wahrheit je würde gewonnen haben. Hoc amat obſcurum; amat hoc ſub luce videri —

Endlich wundre ich mich, wie den ſcharfſinnigſten Unterſuchern der Fabeltheorie gerade der Punkt entgangen ſei, auf den es doch, wie mich dünkt, bei dieſer Dichtung am meiſten ankommt. —

6. Beiſpiel, Parabel und Fabel, wie ſind ſie von einander unterſchieden? und worauf beruht die vorzügliche Kraft der Fabel vor jenen beiden?

Hat nicht auch das Exempel ſeine Wirklichkeit und ſtellet einen Erfahrungsſatz oder eine Lehre anſchauend vor? Wird nicht auch die Parabel als ein wirklicher Fall erzählet?

Allerdings; und dennoch kann das Beiſpiel der Geſchichte nur **zum Zeugniß der Möglichkeit einer Sache** dienen, ſo lehrreich und aufmunternd es uns übrigens auch ſeyn möge. Immer bleibt bei ihm der Zweifel übrig, ob unter tauſend Fällen der Geſchichte der damalige Fall auch der unſrige ſei und ob wir ihm alſo ſicher folgen mögen. Zween Rednern, die Fälle der Geſchichte anführen, wird es ſelten ſchwer ſeyn, **gegenſeitige** Beiſpiele anzuziehen und die Wirkung des Einen durch das Andre wo nicht zu vernichten, ſo doch zu ſchwächen und zu mindern: denn in der vollen Urne der Geſchichtszufälle, die Alles ausſchüttet, iſt zu rechter Zeit und Stunde alles Mögliche möglich.

Digitized by Google

Die Parabel geht dem Beiſpiel zur Seite: denn ſie iſt nur ein erdichteter Fall aus der **menſchlichen** Geſchichte, der ſich alſo zwiſchen Dichtung und Wahrheit in der Mitte verliert. Was fehlet alſo beiden, dem Beiſpiel und der Parabel am Ueberzeugenden der äſopiſchen Fabel? Das Hauptſtück der letztern, **die innere Nothwendigkeit der Sache ſelbſt** fehlt ihnen, durch welche ſich eine Fabel vom Beiſpiel, von der Parabel und von allen andern Dichtungen auszeichnet. Ein Beiſpiel erläutert; aber es zwinget, es überzeugt nicht. Eine Parabel macht wahrſcheinlich; aber auch ihr fehlt der Punkt der innern Gewißheit, der hier entſcheidet. Andre Dichtungen können empfehlen; die Fabel allein dringet unausweichlich, weil ſie uns die innere Nothwendigkeit der zu beginnenden Handlung oder des Erfahrungsſatzes anſchauend zeiget.

Und wodurch zeigt ſich dies? Eben durch den Charakter der Weſen, die ſie handeln läßt;

es mögen Götter und Dämonen, oder Bäume, Thiere, Pflanzen ſeyn und was ſonſt zur Natur gehöret: denn eben ſie führt die Fabel wirkend oder redend ein, damit ſie dem Trüglichen des Beiſpiels, dem Mangelhaften der Parabel entweiche und uns durch dieſe handelnde Naturweſen die **moraliſchen Geſetze der Schöpfung** ſelbſt in ihrer innern Nothwendigkeit zeige. Der Charakter dieſer Weſen nämlich und ihr Verhältniß gegen einander iſt durch die Natur beſtimmt: ſie handeln in dieſem Charakter und müſſen in ihm handeln, nicht aus Willkühr, ſondern aus Nothwendigkeit (εξ αναγκης.) Er gehet fort durch ihr Leben und kein Geſchlecht kann ihn ändern. Da er nun zugleich ſtark ausgeprägt und nicht wie bei dem Menſchen unbeſtimmt, wandelbar und verſteckt iſt; da ihn jedermann, auch ein Kind, kennet und von Jugend auf mit dem Namen und mit der Geſtalt des Gottes, des Baums und Thieres auch

Digitized by Google

ſein inneres Gepräge, ja mit der Geſchichte deſſelben zugleich ſein unwandelbares Schickſal verbindet: ſo iſts eben die Fabel, die uns jezt eine Lehre, jezt einen Erfahrungsſaz aus dieſer Geſchichte als **nothwendig** darſtellt; mithin von den ewigen Geſeztafeln der Natur uns ein Wort oder eine Sylbe unauslöſchlich ins Gemüth präget. Eine Fabel, die dieſen Zweck nicht erreicht (und viele irren weit von demſelben) kann zwar als ein erläuterndes Beiſpiel, als eine uns zuredende Parabel, als eine Zeitkürzende Erzählung gelten; das hohe Ziel ihrer Gattung aber hat ſie verfehlet. Denn wozu die mühſame Dichtung? wozu der ganze Apparat neugeſchaffner Weſen und ihrer Verhältniſſe zu einander, wenn durch ſie nicht etwas gelehrt und mit einer Kraft anſchaulich gemacht werden könnte, wie ſolches uns weder Geſchichte noch Parabel zu lehren vermochte?

Digitized by Google

Zum Beweiſe meines Satzes liegt das ganze Feld der erleſenſten Fabeln vor mir und ich habe Mühe zu wählen. Wenn es hier auf eine willkührliche, kleinfügige Menſchen-Moral ankäme, welchem Guten könnte nicht ein Uebel, welcher zu befolgenden Pflicht nicht eine andre entgegen geſetzt werden, die ſich eben ſowohl im Reich handelnder Weſen zeigte? So könnte man durch das Beiſpiel des Habichts, des Hechts und andrer königlichen Würger den Würgern der Erde ſein-äſopiſch ſchmeicheln, durch das Beiſpiel des Sperlings die Wohlluſt und gar wie jener Weltweiſe es that, durchs Vorbild des Schweins die unveränderliche Gemüthsruhe des Weiſen empfehlen; ſobald es nämlich auf nichts als auf **herausgeriſſene Beiſpiele** von Thierhandlungen ankäme, die ſich alleſammt ſchon dadurch entkräften, daß der Menſch weder Hecht noch Habicht, noch Sau noch Sperling iſt und ſeyn ſoll. Alſo kommt es hier **auf höhere, allge-**

Digitized by Google

meine **Naturgeſeze**, auf die **unwandelbare Verbindung der Weſen im Reich der Schöpfung** an, wo kein Glied der Kette entweichen, wo jedes aber an ſeiner Stelle thun ſoll, was es zu thun vermag. Daß z. B. der Mächtigere den Schwächern drücke und verzehre, iſt eine traurige Bemerkung der Naturgeſchichte; daß aber auch der Schwächere ſich ſchützen könne gegen den Starken, daß Verſtand, Fleiß, Klugheit und Tüchtigkeit oft mehr, als die blinde Macht gelte, daß jedes Geſchöpf ſeine Mängel und Vorzüge, ſein Glück und Unglück habe, daß jedes alſo, mit ſeiner Natur zufrieden, die Natur keines andern begehren müſſe und alles glücklich ſey, wenn es ſeinem Looſe auf Erden treu bleibt; welche ſchöne Dichtungen hierüber haben wir in der Fabel! Dichtungen, die als **Anſchauungen der Natur**, als **Beweiſe der höchſten, der innern Nothwendigkeit** gelten können und als ſolche von Dichtern

ausgemahlt ſind. Das Kind lernet ſie und drückt ſie ſich ein; es empfängt mit dieſer ſimpeln Anſchauung ein Naturgeſetz Gottes in ſeine Seele, nach welchem es in ſeinem Kreiſe gleichfalls handeln ſoll. Wie manche ſchöne Fabel haben wir darüber, daß wer keinen Verſtand braucht, nothwendig zu Grunde gehe; daß wer nach fremden Vorzügen trachtet, die ſeinigen ſchändlich aufopfere; daß wer dem andern eine Grube gräbt, ſie ſich ſelbſt bereite; daß in der ganzen Natur ein Geſetz der Wiedervergeltung herrſche, mithin wer da haſſet, gehaßt, wer verfolget, verfolgt werde; daß Falſchheit, Tücke und Argliſt überall niederträchtig, hingegen Wahrheit, Liebe, Geſelligkeit, Treue und Ordnung, die Beobachtung der väterlichen, mütterlichen, kindlichen, freundſchaftlichen, häuslichen und Geſellſchaftspflichten ein allgemeines, erſprießliches Geſetz der Natur ſei u. ſ. f. In vielfacher Rückſicht ſind Thiere hierüber die unbefangenſten Lehrer der Menſchheit:

denn ſie reden und handeln ohne Willkühr, gleich=ſam nur als Organe des Schöpfers. Wenn ſie alſo den Menſchen zur Zufriedenheit auf ſeiner Stelle, zum Fleiß und zu jeder Ausbildung ſeines Daſeyns, zur Klugheit, Billigkeit, Treue, Geſelligkeit, Großmuth antreiben: ſo iſts, als ob ihm der Schöpfer durch alle Stimmen der Natur dies ſelbſt geböte. Daher weilt auch die Fabel ſogern im Kreiſe der Thiere: denn tiefer hinunter werden uns die Naturgeſetze dunkler, unſere Aehnlichkeit und Sympathie mit dieſen niedrigen Claſſen vermindert ſich und höher hinauf verſchwinden die Naturgeſetze in den Wolken. In den Fabeln Aeſops kommen alſo auch die Götter meiſtens nur als Entſcheider des Schickſals vor, wo es bei widerwärtigen Fällen der Natur nicht wohl anders als durch ſie kurz und anſchaulich entſchieden werden konnte. So erſcheint auch der Menſch in ihnen, bald als ein niedrigeres, bald als ein höheres Weſen gegen die Thie=

re; immer aber, ſeinem ganzen Habitus nach, als ein bloßes Naturweſen. Solche Geſetze des ewigen Syſtems der Dinge macht uns die Fabel anſchaulich und eben in ihnen iſt ſie am glücklichſten. Alles was in der Welt willkührlich iſt, es möge zur geſellſchaftlichen oder politiſchen, zur häuslichen, gelehrten oder artigen Welt gehören, iſt nicht für dieſe Lehrerin **reiner Verhältniſſe**, die fabelnde Naturmuſe; ſie läßt ſolches ihrer jüngern Schweſter, der Converſationserzählung, und läſſets ihr gern.

Wie ich nun wünſchte, daß dieſe reine Naturfabeln, die uns ihren Erfahrungsſatz oder ihre praktiſche Lehre nach einer innern Nothwendigkeit derſelben anſchaulich machen, aus allen Nationen und Sprachen geſammlet würden: ſo bin ich auch überzeugt, daß dieſe Quelle bei weitem noch nicht erſchöpft, dies Feld bei weitem noch nicht ganz geerndtet ſei. Oft ſind ſchöne Er-

dichtungen ſchlecht vorgetragen, oft die ſchlechſten Privatvorfälle der Welt aufs zierlichſte und ſchönſte erzählet. Für dieſen Ort iſts gnug, den reinen Begriff der äſopiſchen Fabel entwickelt zu haben, nach welchem ſie

eine Dichtung iſt,
die für einen gegebnen Fall des menſchlichen Lebens
in einem andern congruenten Falle
einen allgemeinen Erfahrungsſatz oder eine praktiſche Lehre
nach innerer Nothwendigkeit derſelben
ſo anſchaulich macht,
daß die Seele nicht etwa nur überredet;
ſondern Kraft der vorgeſtellten Wahrheit ſelbſt
ſinnlich überzeugt werde.

Anhang.

Damit es nicht ſcheine, daß ich meine Fabeltheorie nur aufgeſtellt habe, um mich von meinen Vorgängern zu unterſcheiden; ſo will ich aus dem größten Theoriſten aller Zeiten, dem Ariſtoteles darthun, daß die Seinige ſchwerlich eine andre hätte ſeyn können, wenn er dieſe Dichtungsart ſelbſt zu behandeln werth gefunden hätte.

Er denkt an die äſopiſche Fabel in ſeiner Rhetorik o) und man hat daraus geſchloſſen, daß er ſie eigentlich **nicht für Poeſie** halte; ein gewagter Schluß, der im griechiſchen Philoſophen keinen Grund findet. In ſeiner Rhetorik konnte

o) L. 2. c. 20.

Digitized by Google

er ſie nur als ein rhetoriſches Werkzeug betrachten; er behandelt ſie alſo nur als ein Beiſpiel und begnügt ſich daher, ſie vom eigentlich: hiſtoriſchen Exempel blos ſofern zu unterſcheiden, als mit ihnen beiden in einer öffentlichen Berathſchlagung Beweis geführt werden ſollte. Hier mußte er nothwendig dem hiſtoriſchen Beiſpiel den Vorzug geben und zwar nur aus dem Grunde; daß es zur Berathſchlagung brauchbarer ſei, weil das Zukünftige in Vielem dem Vergangenen ähnlich befunden werde und man daher vorzüglich aus der Geſchichte Beiſpiele brauchen müſſe, wo dem Ueberredenden Beweisgründe fehlen. Vorſichtig giebt er alſo den Rath, daß wenn man Beweisgründe habe, man ihnen die Beiſpiele nicht vorſetzen dürfe, als ob man einen Beweis aus der Induction führen wolle; vielmehr müßten ſie nur als Zeugniſſe den Beweiſen folgen. Der Fabel konnte er in dieſem Felde durchaus keinen andern Platz anweiſen, als daß man ſie

Digitized by Google

brauche, wo Beiſpiele der Geſchichte fehlen und ſetzt ihren Vorzug nur dahin, daß, weil man ſie erfinden könne, ſie uns auch dann nicht verlaſſe, [wenn] uns die Geſchichte verläßt; ja da ſie ſich auf den gemeinen Glauben gründet, ſie in ſolchem Fall auch demegoriſch, d. i. zur Ueberredung des Volks brauchbar werde.

So ſpricht Ariſtoteles von der Fabel in ſeiner Rhetorik, und ich ſehe nicht, wie er von ihr als einem Rednerbeweiſe anders ſprechen konnte; um ſo ſonderbarer iſts aber, daß man entweder aus dieſer Stelle das ganze Weſen der Fabel entwickeln zu können glaubte, oder den Ariſtoteles Schuld gab, daß ers ſchlecht entwickelt habe. Er iſt hier ſoweit davon entfernt, daß er die Fabel nicht einmal **erklärt**, indem er nur von einem einzigen, dazu außerweſentlichen Gebrauch derſelben redet: denn für öffentliche Staatsreden in Griechenland iſt ſie doch gewiß nicht zuerſt und

Digitized by Google

vorzüglich erfunden worden. Wenn man alſo den griechiſchen Philoſophen auf der Einen Seite tadelt, daß er die Fabel zum blos hiſtoriſchen Beiſpiel erniedrige; und auf der andern ihm nachſpricht, daß die äſopiſche Fabel nur Beiſpiel ſei und als Beiſpiel wirke: ſo thut man ihm, wie mich dünkt, beidemal Unrecht. b) Er ſpricht hier nur als Rhetoriker, nicht als Philoſoph der Dichtung.

Zu ſeiner Poëtik muß man gehen, wenn man ſeine Begriffe vom eigentlichen Weſen der Dichtkunſt erfahren will; und ob er wohl in dieſem uns mangelhaft zugekommenen Werk von der äſopiſchen Fabel ſelbſt nicht redet: ſo redet er doch von der **Dichtung** (μυθος) überhaupt und von ihr in Anſehung des Trauerſpiels ſehr genau und ausführlich. Wir dürfen alſo nur alles, was der Tragödie eigenthümlich iſt, weglaſſen: ſo wird

b) Jenes iſt Leßings, dieſes iſt Bodmers Meinung.

Digitized by Google

die Natur der Dichtung offenbar, worauf ſich ſolche auch beziehen möge.

Allgemein alſo ſagt er: c) „der Geſchichtſchreiber und der Dichter unterſcheiden ſich nicht durchs Sylbenmaas, ſondern dadurch von einander, daß der Geſchichtſchreiber erzählt, was geſchehen ſei, der Dichter, **welcher Art Dinge geſchehen mögen.** Die Dichtkunſt ſei deßhalb philoſophiſcher und Lehrreicher als die Geſchichte, weil ſie mehr das Allgemeine (τα καϑολȣ) vorträgt, da die Geſchichte ſich an das Einzelne halte. (τα καϑ' εκαςον.) **Allgemein** aber nennet er das, wenn anſchaulich gemacht wird, wie einem **Solchen** ein **Solches**, d. i. einem Jeden das Seine zutreffe, oder wie man nach innerer Wahrſcheinlichkeit oder der Nothwendigkeit handle. Dahin ziele die Poeſie, auch wenn ſie den Perſonen beſondre Namen beilegt; mithin beſtehet

c) Poëtic c. 9.

Digitized by Google

der Unterſchied des Dichters und des Geſchicht⸗ſchreibers darinn, daß dieſer ſagt was geſchehen ſei, jener **wie es geſchehen könne und möge, nach der Wahrſcheinlichkeit oder der Nothwendigkeit ſelbſt.**" Goldne Worte, die uns auf einmal auch bei der äſopiſchen Fabel nicht nur ihren Unterſchied vom hiſtoriſchen Bei⸗ſpiel, ſondern zugleich den reinen höchſten Zweck anzeigen, zu welchem eine Fabel gedichtet wer⸗den ſoll. Die innere Wahrſcheinlichkeit oder die Nothwendigkeit ſelbſt ſoll das Gewicht ſeyn, das bei der erdichteten Handlung zeigt, nicht blos **Was**, ſondern auch **Wie** es geſchehen möge. (οἷα γένοιτο.) Und eben deßwegen iſt die Fabel philoſophiſcher und lehrreicher als alle Beiſpiele der Geſchichte. Sie geht auf das Veſte und Allgemeine, daß wenn **So etwas** gegeben ſei, wahrſcheinlich oder nothwendig **So etwas** fol⸗ge; das Beiſpiel der Geſchichte ſchildert nur ei⸗nen einzelnen Fall, dem nicht anders als nach

dem zweifelhaften Maaß der Aehnlichkeit die Anwendung auf andere Fälle zuſtehet. Für meinen gegenwärtigen Fall aber iſt durch die Fabel das οιον γενοιτο καθα το εικος η το αναγκαιον congruent gedichtet worden, ſo daß ſich, wie in der Geometrie, die beiden Fälle **decken**, mithin **gleich ſind**.

Aus dieſem Hauptbegriff, den Ariſtoteles von der Dichtung giebt, wird ſich alles beſtätigen, was ich von der Natur der Fabel entwickelt habe. „Nachahmung, ſagt er, d) iſt ein dem Menſchen eingepflanzter Trieb, der ſich von Kindheit auf bei ihm zeiget: er unterſcheidet ſich eben dadurch von andern Thieren, daß er nachahmender iſt als ſie. Die erſten Begriffe erwirbt er ſich durch Nachahmung und freuet ſich, wenn er nachgeahmte Dinge ſiehet. Ein Zeichen hievon iſt das Vergnügen, das wir bei Kunſtwerken empfinden.

d) Poetic. c. 4.

Dinge, deren Anblick uns in der Natur unangenehm iſt, ſehen wir in der genauſten Kunſtnachahmung mit Freuden. Dies zeigt, daß Lernen nicht für Philoſophen allein das Süßeſte iſt, ſondern auch für andre, obgleich nicht in demſelben Maaße. Denn ſie freuen ſich deshalb, wenn ſie Bilder anſchauen, weil der Anſchauende lernt und ſchließt, was Jedes ſei? wie es ſo ſei und nicht anders? Träfe es ſich aber, daß er den vorgeſtellten Gegenſtand vorher noch nicht geſehen hätte: ſo würde ſeine Freude nicht aus der Nachahmung deſſelben, ſondern aus der Kunſt des Werks, der Farbe oder aus einer ähnlichen Urſache entſpringen."

Auf dieſen ſo oft mißverſtandenen Begriff der Nachahmung, d. i. der künſtlichen Darſtellung und der Uebung unſrer Vernunft in Anerkennung der Gegenſtände, in freudiger Anſchauung des Aehnlichen u. ſ. bauet der philoſophiſche Grieche ſein Gebäude der Dichtkunſt; und könn-

te der Urſprung aller menſchlichen Dichtung, jener wirkſame Trieb in uns, Analogieen zu ſchaffen, mit innerem Vergnügen ſie anzuerkennen und jedesmal dadurch ſeine Begriffe zu erweitern, zu üben, zu ſtärken, in einer allgemeinern Quelle geſucht werden? Auch der äſopiſchen Fabel iſt alſo Analogie die Mutter; nicht Abſtraction, nicht eine leere Reduction vom Allgemeinen aufs Beſondre. Fabeln, die auf dem letztern Wege erfunden wurden, ſind meiſtens todte Fabeln; dagegen die Dichtungen der Analogie in jedem Gliede leben. Auch die Freude des Zuhörers bei dieſer Dichtung, ſeine Freude beim Anerkennen des ähnlichen Falls und ſein unvermerktes, williges Lernen der eingekleideten Lehre erklärt ſich aus dem Ariſtoteliſchen Grundſatz vortreflich; dagegen die Abſtraction und Reduction nichts erkläret. Der Menſch iſt ein nachahmendes Thier; er freuet ſich alſo über die Fabel nicht nur als über ein

nachgeahmtes Kunſtwerk, ſondern als über eine geheime Anleitung, durch welche er theoretiſch oder praktiſch ſelbſt nachahmen lernet. Die Thiere haben ihn alles gelehrt; jetzt lernt er von ihnen auch Weisheit.

* * *

Weiter will ich mich nicht ins Einzelne einlaſſen, und was Ariſtoteles von der Handlung, den Sitten, dem Ausdruck, den Meinungen der dramatiſchen Dichtung ſagt, c) auf die Dichtung überhaupt und auf einen kleinen Bezirk derſelben, die äſopiſche Fabel, nicht anwenden. Auch bei dieſer müſſen die Begebenheiten **verknüpft**, die **Charaktere der Handelnden** beobachtet, die **Meinungen**, die ſie äußern, ihrer Natur gemäß und in den Umſtänden der Handlung gegründet, der **Ausdruck** der Fabel ihrem Zweck angemeſſen ſeyn u. ſ. Gleichergeſtalt hat die Handlung

c) Poëtic. c. 6. 7. 8.

der äſopiſchen Fabel ihre Größe, ihr Ganzes, ihre Schönheit; auf die **Zeichnung** derſelben kommt mehr an, als auf jeden andern Schmuck in Worten, in Beſchreibungen, ſelbſt in Ausmahlung des Charakters der Thiere; geſchweige in jenen fehlerhaften Epiſoden, die uns von der Sache ſelbſt abführen und nicht dieſe allein, ſondern jede andre anſchaubare Dichtung verunzieren. Kurz, was Ariſtoteles von ſeiner höchſten, d. i. der dramatiſchen Dichtung ſagt, gilt, ſeinem allgemeinen Geiſt nach, Zug vor Zug auch von der niedrigſten regelmäßigen Dichtung; welches eben die beneidenswürdige Genauigkeit ſeiner Theorie zeiget.

* * *

In Anſehung des Sylbenmaaßes bin ich ebenfalls von Ariſtoteles Meinung. f) Das Sylbenmaas allein macht kein Gedicht, ſondern die Nachahmung, ob er wohl auch jenes ſowohl ſei-

f) Poëtic c. 1.

Digitized by Google

nem Urſprunge, als ſeiner Wirkung nach ſehr glücklich erklärt hat. Auch in ungebundener Rede (λογοις ψιλοις) läßt er **ſelbſt eine Epopee** gelten und erkennet die Minen des Sophrons und Xenarchus, die Fabeln des Sokrates (Σοκρατικους λογους) und alle übrige Nachahmungen vor Gedichte, die jemand z. B. in jambiſche, elegiſche und andere Versarten bringen könnte. Das Sylbenmaas allein entſcheidet ihm nicht; er iſt aber dafür, daß man mit dem Dichten (ποιειν) geſchickte Metra verbinde, und redet von den heroiſchen und jambiſchen Verſen ſehr richtig. Die griechiſche Muſe hatte dieſe Regel gleichfalls in ſich. Man kam bald darauf, auch der äſopiſchen Fabel den Schmuck eines Sylbenmaaßes zu geben, der ihre Wirkung nicht ſchwächete, ſondern erhübe. Das älteſte dieſer Art war, wie wir aus Heſiodus ſehen, das heroiſche; es hat einen abgemeſſenen, ſimpeln raſtloſen Schritt, und daß mehrere Fabeln

Aeſops von einem Griechen ſelbſt in dieſe Versart eingekleidet geweſen, ſehen wir aus Fragmenten beim Suidas. Noch beſſer aber ſchickte ſich der Choliamb zur Fabel, weil er der ungeſchmückten, ſimpeln Erzählung näher trat, und mit der größten Klarheit den ſchönſten Wohlklang verband. Reſte von den Fabeln des ſogenannten Babrius zeigen dies unwiderſprechlich; g) und hätten wir ihn ganz, wer würde die Proſe unſrer griechiſchen Fabel leſen, die nicht Aeſops ſon-

g) S. *Tyrwhitt*. diſſ. de Babrio. edit Harleſ. Erlang. 1785. Ich glaube übrigens nicht, daß dieſer ſchöne Verſificator Babrius geheißen habe, welcher kein Griechiſcher Name iſt; wahrſcheinlich iſt ſein Name **Valerius** geweſen, und die Fabeln haben Βαλερικ λογοι oder *μυθοι* geheißen. In einem Manuſcript das **Tyrwhitt** anführt, (p. 86. edit. Harleſ.) ſteht auch dieſer Name, und es iſt Schade, daß man eben daſelbſt den wahrſcheinlich lateiniſchen Vornamen dieſes Valerius zu enträhſeln nicht für werth geachtet hat. Gewiß brächte uns dieſe Spur um einen großen Schritt näher, wer dieſer ſeynſollende Babrius geweſen?

dern der Grammatiker Proſe iſt, die größtentheils ungleich ſchönere verſificirte Fabeln in ſie aufgelöſet haben. Der Glückliche, der uns den ächten Babrius fände, hätte der Litteratur ein trefliches Geſchenk gemacht: denn die zwei oder drei ganze Fabeln, die man von ihm hat, z. B. die Nachtigall und Schwalbe, die Ameiſe und Cicada, das Gefäß worinn nichts als die Hofnung blieb, h) und jedes kleine andre Fragment,

h) Tyrwhitt de Babr. p. 46 48. 69. Da die Fabeln kurz ſind, will ich für einige Leſer zur angenehmen Probe zwei derſelben herſetzen.

Ζευς εν πιθω τα χρηςα παντα συλλεξας
Εθηκεν αυτον πωμασας παρ ανθρωπω.
Ο δ' ακρατης ανθρωπος, ειδεναι σπευδων
Τι ποτ' ην εν αυτω, και το πωμα κινησας,
Διηκ' απελθειν αυτα προς θεων οικυς,
Κάκει πετεσθαι, της δε γης ανω φευγειν.
Μονη δ' εμεινεν Ελπις ἣν κατειληφε
Τεθεν το πωμα. τοιγαρ Ελπις ανθρωποις

haben beim ſchönſten Wohlklange eine ſo ſüße Einfalt, daß der ſchöne, aber oft gezwungene Phä-

Μονη συνεϛι, των πεφευγοτων ἡμας
Αγαθων ἑκαϛον εγγυωμενη δωσειν.

*　*
*

Αηδων και Χελιδων.

Αγρȣ Χελιδων μακραν εξεποτηθη,
Ευρεν δ' ερημοις εγκαθημενην ὑλαις
Αηδον' οξυφωνον ἡδ' απεθρηνει
Τον Ιτυν αωρον εκπεσοντα της ωρης.
Χ' ἡ μεν Χελιδων φησι, φιλτατη, ζωεις.
Πρωτον βλεπω σε σημερον μετα Θρακην.
Αλλ' ελθ' ες αγρον και προς οικον ανθρωπων.
Συσκηνος ἡμιν και φιλη κατοικησεις,
Ὁπȣ γεωργοις κ' ȣχι θηριοις ασεις.
Τηνδ' αυτ' Αηδων οξυφωνος ημειφθη.
Εα με πετραις εμμενειν αοικητοις.
Οικος δε μοι πας ἡ τε μιξις ανθρωπων
Μνημην παλαιων συμφορων αναφλεξει.

Eine der ſchönſten Fabeln, die ich in Einer Sprache der Welt kenne. Wahrſcheinlich iſt die Schwalbe Leſſings (S. 104. ſeiner Fabeln) aus ihr entſtanden.

drus ihnen kaum zur Seite treten dürfte. Schade, daß dies griechiſche Sylbenmaas der Fabel für die neuern Sprachen faſt ganz unnachahmbar bleibet: ſeine zarte Abwechſelung verliert ſich bei uns Deutſchen größtentheils in einförmige Jamben.

* * *

Nachſtehende Dichtungen maßen ſich keine Stelle unter Aeſops Fabeln an; vielmehr verbergen ſie ſich unter dem beſcheidnern Namen der **Dichtungen aus Sagen.** Denn aus Sagen oder aus der Geſchichte alter morgenländiſcher Völker ſind ſie geſchöpft; ſie mußten alſo auch in ihrer neuen Geſtalt den Sitten und der Vorſtellungsart dieſer Nationen treu bleiben, ſelbſt wo dieſe von der unſern ſich weit entfernen. Zum kindlichen Ton der Sage gehörte es auch, daß ſie kein poetiſches Sylbenmaas hätten und auf den Schmuck feinerer Völker überhaupt Ver-

zicht thäten. Sie ſtehen beſcheiden als Fremdlinge hier und erwarten die freundliche Willfährigkeit, die man Ausländern erweiſet, daß man nämlich in ihre Denkart eingehe und ſie nur nach ihren eignen Geſetzen richte.

Digitized by Google

III.

Blåtter der Vorzeit.

Dichtungen aus der morgenlåndiſchen Sage.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſte Sammlung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Blätter der Vorzeit.

Im Hain der älteſten Sage irrte mein Geiſt umher und kam an die Pforte des Paradieſes. „Was willſt du, Sterblicher, hier?“ ſprach jene glänzende Wundergeſtalt, die den heiligen Garten bewachte; aber gemildert war ihr Glanz und ſtatt des feurigen Schwertes hatte ſie einen Palmzweig in ihrer menſchlichen Hand.

„Die älteſte Wohnung meines Geſchlechts zu ſehen, antwortete ich; den Baum des Lebens und den Baum der Erkänntniß und jene glücklichen Auen, auf welchen der Vater der Menſchen von allem Lebendigen einſt und von den Elohim ſelbſt kindliche Weisheit lernte.“

„Dies Paradies iſt verblühet, ſagte die Wundergeſtalt. In einen unſterblichen Garten iſt der Baum des Lebens verpflanzt und der Baum der Erkänntniß blühet allen Völkern der Erde. Erkenne meine Geſtalt.“ Der Cherub ſprachs, berührend mich mit ſeinem Zweige und erhob ſich in die Luft.

Welche Geſtalt ſah jetzt mein Auge! welche Stimmen der Schöpfung vernahm mein neu-geöfnetes Ohr! Alles Lebendige und die Könige ſeiner Geſchlechter, Adler und Stier, Menſch und Löwe, ſie trugen des Ewiglebenden Thron: Ein Glanz, Ein Lobgeſang in raſtloſer Bewegung. Wohin der Adler flog, dahin keuchte der Stier, dahin wandte der Löwe ſich; und der Menſch, ihr aller freundlicher und jüngſtgebohrner Bruder, Er war der Prieſter der Natur, der Aller Stimmen und Opfer dem Ewiglebenden darbrachte; den heiligen Wagen der Erdeſchöpfung lenkte

Er. Mein Geiſt zerfloß in Harmonie des Lobge-ſanges aller Weſen —

Da ſtand in milderem Glanz der Cherub wie-der von mir. Der Palmzweig, der in ſeiner Rechte war, zerfiel: ſeine Blätter waren die un-verwelklichen Blätter der älteſten Sage. „Em-pfange ſie, ſprach er, lies und deute ſie deinen Brüdern.“ Das Geſicht verſchwand.

Ich folge dem Wort der Wundergeſtalt, die, wie alle Geſtalten, ſo alle Stimmen der Schö-pfung in ſich vereinet und jedes entſchlafene Men-ſchengeſchlecht überlebt hat. Auf meiner Lippe ſei die Sprache der alten Zeit; meine kindliche Sa-ge athme den Hauch vom Zweige des Paradieſes.

Digitized by Google

Licht und Liebe.

Im Anfange war alles wüſt' und leer, ein kalter Meeresabgrund; die Elemente der Dinge lagen wild durch einander. Da wehete Lebenshauch vom Munde des Ewigen und brach des Eiſes Ketten und regte wie eine brütende Taube die erwärmenden Mutterflügel ſanft.

In dunkler Tiefe regte ſich alles jetzt, aufringend zur Geburt. Da erſchien der Erſtgebohrne, das ſanft erfreuende **Licht**.

Das holde **Licht**, vereint mit der **Mutterliebe**, die über den Waſſern ſchwebete; ſie ſchwangen ſich auf zum Himmel und webten das goldene Blau: ſie fuhren hinunter zur Tiefe und füllten mit Leben ſie an: ſie trugen die Erd' empor, einen Gottes-Altar, beſtreuend ſie mit immerverjüngten Blumen: den kleinſten Staub beſeelten ſie.

Digitized by Google

Und als ſie Meer und Tiefen und Luft und Erde mit Leben erfüllet hatten, da ſtanden ſie rathſchlagend ſtill und ſprachen zu einander: „Laſſet uns Menſchen ſchaffen, unſer Bild; ein Gleichniß Deß, der Himmel und Erde durch Licht und Liebe ſchuf.“ Da fuhr Leben in den Staub; da ſtralte **Licht** des Menſchen göttliches Antlitz an und **Liebe** wählete ſein Herz zu ihrer ſtillen Wohnung.

Der ewige Vater ſahs und nannte die Schöpfung gut: denn alles füllte, alles durchdrang ſein immerwirkend **Licht** und ſeine holde Tochter, die belebende **Liebe** ſelbſt.

* * *

Was murrſt du, müßiger Weiſer, und ſtaunſt die Welt, wie ein dunkles Chaos an? Das Chaos iſt geordnet; ordne du dich ſelbſt. Im wirkenden Leben nur iſt Menſchenfreude; in Licht und Liebe nur des Schöpfers Seligkeit.

Sonne und Mond.

Tochter der Schönheit, hüte vor Neide dich. Der Neid hat Engel vom Himmel geſtürzt: er hat die holde Geſtalt der Nacht, den ſchönen Mond verdunkelt.

* * *

Vom Rath des Ewigen ging die ſchaffende Stimme aus: „Zwei Lichter ſollen am Firmamente glänzen, als Könige der Erde, Entſcheider der rollenden Zeit.“

Er ſprachs; es ward. Auf ging die Sonne, das erſte Licht. Wie ein Bräutigam am Morgen aus ſeiner Kammer tritt, wie der Held ſich freuet auf ſeine Siegesbahn: ſo ſtand ſie da, gekleidet in Gottes Glanz. Ein Kranz von allen Farben umfloß ihr Haupt: die Erde jauchzete: ihr dufteten die Kräuter: die Blumen ſchmückten ſich —

Digitized by Google

Neidend ſtand das andre Licht und ſah, daß es die Herrliche nicht zu überglänzen vermochte. „Was ſollen, ſprach ſie murrend bei ſich ſelbſt, zwei Fürſten auf Einem Thron? Warum muß ich die Zweite und nicht die Erſte ſeyn?“ —

Und plötzlich ſchwand, vom innern Grame verjagt, ihr ſchönes Licht hinweg. Hinweg von ihr floß es weit in die Luſt und ward das Heer der Sterne.

Wie eine Todte bleich ſtand Luna da, beſchämt vor allen Himmliſchen und weinte: „Erbarme dich, Vater der Weſen, erbarme dich!“

Und Gottes Engel ſtand vor der Finſtern da; er ſprach zu ihr des heiligen Schickſals Wort: „Weil du das Licht der Sonne beneidet haſt, Unglückliche, ſo wirſt du künftig nur von Ihrem Lichte glänzen; und wenn dort jene Erde vor dich tritt: ſo ſteheſt du, halb oder ganz, verfinſtert da wie jetzt.

ihn, ſprach ſie, Vater, zu Deinem Bilde ſelbſt, ein Liebling Deiner Güte. — Wenn alle Deine Diener ihn verlaſſen, will ich ihn ſuchen und ihm liebend beiſtehn und ſeine Fehler ſelbſt zum Guten lenken. Des Schwachen Herz will ich mitleidig machen und zum Erbarmen gegen Schwächere neigen. Wenn er vom Frieden und der Wahrheit irret, wenn er Gerechtigkeit und Billigkeit beleidigt: ſo ſollen ſeines Irrthums Folgen ſelbſt zurück ihn führen und mit Liebe beſſern."

Der Vater der Menſchen bildete den Menſchen. Ein fehlbar-ſchwaches Geſchöpf; aber in Fehlern ſelbſt ein Zögling ſeiner Güte, Sohn der Barmherzigkeit, Sohn einer Liebe, die nimmer ihn verläßt, ihn immer beſſernd. —

Erinnere dich deines Urſprungs, Menſch, wenn du hart und unbillig biſt. Von allen Gottes-Eigenſchaften hat **Barmherzigkeit** zum Leben dich erwählt; und lebend reichte dir **Erbarmung** nur und **Liebe** die mütterliche Bruſt.

Die Geſtalt der Menſchen.

Der Schaffende ſtieg hernieder und alle Engel, die Fürſten der Elemente, ſahen auf ſein Werk.

Er rief dem Staube. Zuſammenflog der Staub aus allen Theilen der Erde; der Engel der Erde ſprach: „ein ſterbliches Geſchöpf wird dies Gebilde ſeyn, wo irgend auf Erden es lebt. Denn Erde iſt es und muß zur Erde werden.“

Er rief der himmliſchen Wolke; ſie feuchtete den Staub. Da wälzete ſich der Thon und wölbete ſich mit innern Gefäßen und Kammern. Und der Engel des Waſſers ſprach: „Du wirſt der Nahrung bedürfen, künſtliches Geſchöpf; Hunger und Durſt werden die Triebe deines Lebens werden.“

Digitized by Google

Von innen formeten ſich Adern und Gänge; von außen mancherlei Glieder und der Engel der Lebendigen ſprach: „mancherlei Verlangen wirſt du unterworfen ſeyn, kunſtreich⸗ſchönes Gebilde, die Liebe deines Geſchlechtes wird dich ziehen und treiben.“

Da trat **Jehovah** zu ihm, mit ſeinen Töchtern, der **Liebe** und der **Weisheit.** Väterlich richtete er ihn auf und gab im Kuß ihm ſeinen unſterblichen Athem. Erhaben ſtand der Menſch und blickte freundlich umher: „Siehe, ſprach der Schöpfer, alle Gewächſe der Flur, alle Thiere des Feldes habe ich dir gegeben: dein Vaterland, die ganze Erde iſt dein, daß Du ſie verwalteſt. Aber du ſelbſt biſt mein, dein Athem iſt mein; ich nehme ihn dir, wenn deine Zeit kommt, wieder.“ —

Digitized by Google

Die Töchter Gottes, Weisheit und Liebe blieben bei ihm, dem neuen Gott der Erde. Sie unterrichteten ihn, lehreten ihn kennen Kräuter und Thiere; ſie ſprachen mit ihm als ſeine Geſpielinnen und ihre Luſt war bei dem Menſchenkinde.

So lebet der Menſch hienieden ſeine Zeit. Dann ſinket er zuſammen und giebt zurück den Leib den Elementen, aus welchen er ward; aber ſein Geiſt kehrt wieder zu Gott, der ſeinen Athem ihm im Vater-Kuſſe gegeben.

Digitized by Google

Der Weinſtock.

Am Tage der Schöpfung rühmten die Bäume gegen einander, frohlockend ein jeglicher über ſich ſelbſt. „Mich hat der Herr gepflanzt, ſo ſprach die erhabene Ceder; Veſtigkeit und Wohlgeruch, Dauer und Stärke hat er in mir vereint.“ „Jehovahs Huld hat mich zum Segen geſetzt, ſo ſprach der umſchattende Palmbaum; Nutzen und Schönheit hat er in mir vermählet.“ Der Apfelbaum ſprach: „wie ein Bräutigam unter den Jünglingen, prange ich unter den Bäumen des Paradieſes.“ Und die Myrthe ſprach: „wie unter den Dornen die Roſe, ſtehe ich unter meinen Geſchwiſtern, dem niedrigen Geſträuch.“ So rühmten alle, der Oel- und Feigenbaum, ſelbſt die Fichte und Tanne rühmte ſich. —

Der einzige Weinſtock ſchwieg und ſank zu Boden. „Mir, ſprach er zu ſich ſelbſt, ſcheint

Alles verſagt zu ſeyn, Stamm und Aeſte, Blü-
then und Frucht; aber ſo wie ich bin, will ich
noch hoffen und warten.“ Er ſank danieder, und
ſeine Zweige weinten.

Nicht lange wartete und weinte er; ſiehe da
trat die Gottheit der Erde, der freundliche Menſch
zu ihm. Er ſah ein ſchwaches Gewächs, ein
Spiel der Lüfte, das unter ſich ſank und Hülfe
begehrete. Mitleidig richtete ers auf und ſchlang
den zarten Baum an ſeine Laube. Froher ſpiel-
ten anjezt die Lüfte mit ſeinen Reben, die Glut
der Sonne durchdrang ihre harte grünende Kör-
ner, bereitend in ihnen den ſüßen Saft, den
Trank für Götter und Menſchen. Mit reichen
Trauben geſchmückt neigete bald der Weinſtock
ſich zu ſeinem Herren nieder und dieſer koſtete ſei-
nen erquickenden Saft und nannte ihn ſeinen
Freund. Die ſtolzen Bäume beneideten jezt
die ſchwanke Ranke: denn viele von ihnen ſtan-

Digitized by Google

den ſchon entfruchtet da; Er aber freuete ſich ſei- ner ſchlanken Geſtalt und ſeiner harrenden Hoff- nung.

Darum erfreut ſein Saft noch jetzt des Men- ſchen Herz und hebt empor den niedergeſunke- nen Muth und erquicket den Betrübten.

* * *

Verzage nicht, Verlaſſener, und harre duldend aus. Im unanſehnlichen Rohre quillt der ſüßeſte Saft; die ſchwache Rebe gebiert Begeiſtrung und Entzückung.

Die Bäume des Paradieſes.

Als Gott den Menſchen in ſein Paradies einführete, da neigeten ſich vor ihm des Paradieſes Bäume; jeder bot mit wehendem Wipfel dem Lieblinge Gottes ſeine Früchte dar, und ſeiner Zweige Schatten zur Erquickung. „O daß er mich erwählte, ſprach der Palmbaum, ich wollte ihn ſpeiſen mit den Trauben meiner Bruſt und mit dem Weine meines Safts ihn tränken. Von meinen Blättern wollte ich ihm eine friedliche Hütte baun und überſchatten ihn mit meinen Zweigen.“ „Mit meinen Blüthen wollte ich dich beſtreuen, ſprach der Apfelbaum, und laben dich mit meinen beſten Früchten.“

So alle Bäume des Paradieſes; und Jehovah führete Adam freundlich hin zu ihnen, nannte ihm die Namen aller und erlaubte ihm den Genuß von allen, außer Einer Frucht vom Baum der Erkänntniß.

„Ein Baum der Erkänntniß?“ ſprach der Menſch in ſich. Alle andere Bäume geben mir nur irdiſche, leibliche Nahrung; und dieſer Baum, der meinen Geiſt erhebt, der die Kräfte meines Gemüthes ſtärkt, Er wäre mir verboten?“ Noch unterdrückte er den Gedanken zwar; als aber das Beiſpiel und die Stimme der Verführung zu ihm ſprach, da koſtete er von der böſen Frucht, deren Saft noch jetzt in unſerm Herzen gähret.

Alle ſchätzen wir gering, was uns vergönnet iſt und ſehnen uns nach dem Verbotenen: wir wollen nicht glücklich ſeyn durch das, was wir ſchon ſind; wir haſchen nach Etwas, das über uns iſt, hoch über unſerm Kreiſe.

* * *

„Du haſt den Menſchen ein hartes Verbot gethan, ſprachen die höheren Geiſter, als Gott wieder kehrte: denn was iſt reizender einem Ge-

ſchöpf, dem du Vernunft gegeben, als daß es Erkänntniß lerne? Und deshalb willſt du ihn, der dein Gebot bald übertreten wird, mit dem Tode ſtrafen?"

„Wartet, wie ich ihn ſtrafen werde, ſprach der Gütige: ſelbſt auf dem Wege ſeines Irrthums, der mit Schmerzen der Reue ihn durch ſtechende Dornen führen wird, ſelbſt dort geleit ich ihn zu einem andern Baum, zum Baume eines höheren Paradieſes."

Lilis und Eva.

Einſam ging Adam im Paradieſe umher: er pflegte der Bäume, nannte die Thiere, freute ſich überall der fruchtbaren ſegenreichen Schöpfung, fand aber unter allem Lebendigen nichts, das die Wünſche ſeines Herzens mit ihm theilte. Endlich blieb ſein Auge an Einem der ſchönen Luftweſen hangen, die, wie die Sage ſagt, längſt vor dem Menſchen die Bewohner der Erde geweſen waren und die ſein damals hellerer Blick zu ſchauen vermochte. Lilis hieß die ſchöne Geſtalt, die wie ihre Schweſtern auf Bäumen und Blumen wohnte und nur von den ſchönſten Gerüchen lebte. „Alle Geſchöpfe, ſprach er bei ſich ſelbſt, leben in Gemeinſchaft unter einander, o daß mir dieſe ſchöne Geſtalt zur Gattinn würde!“

Der Vater der Menſchen hörte ſeinen Wunſch und ſprach zu ihm: „du haſt dein Auge auf eine Geſtalt geworfen, die nicht für dich erſchaffen

iſt; indeſſen, deinem Irrthum zur Belehrung, ſei dir dein Verlangen gewähret." Er ſprach das Wort der Verwandlung und Lilis ſtand da in menſchlichen Gliedern.

Freudig wallete Adam ihr entgegen; ſchnell aber ſahe er ſeinen Irrthum ein: denn die ſchöne Lilis war ſtolz und entzog ſich ſeiner Umarmung. „Bin ich, ſprach ſie, deines Urſprunges? Aus Luft des Himmels ward ich gebildet und nicht aus niedriger Erde. Jahrtauſende ſind mein Leben: Stärke der Geiſter iſt meine Kraft und Wohlgeruch meine himmliſche Speiſe. Ich mag dein niedriges Geſchlecht der Staubgebohrnen mit dir nicht vermehren." Sie entflog und wollte nicht wieder zu ihrem Manne kehren.

Gott ſprach: „es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſei; ich will ihm eine Gattinn geben, die ſich zu ihm füge." Da fiel ein tiefer Schlaf auf Adam und ein weiſſagender Traum wies ihm das neue Gebilde. Aus ſeiner Seite

Digitized by Google

ſtiegs empor, mit ihm von Einerlei Weſen. Freudig erwachte er und ſah ſein zweites Selbſt; und als Gott die Liebliche zu ihm führte, ſiehe da bewegte ſich die Ståte ſeines Herzens, denn ſie war ſeinem Herzen nahe geweſen. „Mein biſt du, rief er aus, du ſollt Månninn heißen: denn du biſt vom Manne genommen.“

* * *

Darum wenn Gott einen Jüngling liebet: ſo giebt er ihm die Hålfte die ſein iſt, das Gebilde ſeines Herzens zum Weibe. Empfindend, daß ſie für einander geſchaffen worden, werden ſie beide zu Einem Bilde in tåglich neuer Zufriedenheit und Jugend-Schönheit. Wer aber frühe nach fremden Reizen blickt und buhlt nach Weſen, die nicht zu ihm gehören, empfångt zur Strafe eine fremde Hålfte. In Einem Leibe zwo verſchiedne Seelen, haſſen ſie einander, zerreiſſen ſich und quålen einander zu Tode.

Sammaël.

Als Gott den Menſchen aus Staube geſchaffen und den verweslichen Staub gekrönet hatte mit ſeines Ebenbildes Krone, ſtellete er ihn den Engeln dar und allen Geſchöpfen. Die Schaar der Engel neigete ſich vor ihm als ihrem jüngern Bruder; ſie dienten ihm frölich bei ſeiner paradieſiſchen Hochzeitfreude.

Nur Einer derſelben, der ſtolze Sammaël, ſpottete ſein: „Bin Ich nicht," ſprach er, „aus Licht geſchaffen worden, nicht aus Staube? Der Feuerſtrom, der vom Throne fleußt, gab mir das Weſen und nicht die zerfallende Erde." —

Siehe, da wich von ihm der Strom des Lichts; wie Schnee zerſchmolz das Kleid, das

Der Vogel unſterblicher Wahrheit.

In Mitte des Paradieſes ſtanden die wunderbarſten Bäume der Welt, der Baum der Erkänntniß und der Baum des Lebens. Von dieſem zu eſſen, war den Menſchen erlaubt; von jenem zu koſten war ihnen, um ihrer Kindheit willen, verboten. Der einzige Phönix, damals noch der König des ganzen gefiederten Reichs, Er nur niſtete in dieſen Zweigen und aß von ihnen unſterbliche Götterſpeiſe.

Als Eva lüſtern zum Baum der Erkänntniß trat und koſten wollte; da wars, als furchtbar auf dem Baum der geflügelte Zeuge der Wahrheit ſeine Stimme erhob und alſo ſprach: „Betrogne, wo irreſt du hin? was zu erblicken, öfneſt du die Augen? Dich nackt zu ſehen, wirſt du weiſe; dich arm zu fühlen, willſt du Göttinn werden?“ —

Aber Eva's Blick hing an der täuſchenden Frucht und am liſtigen Verführer; ſie übertrat des Herrn Gebot und hörte des weiſſagenden Vogels Stimme nicht.

Als über alle Geſchöpfe des Paradieſes der Tod kam, ſonderte Gott den treuen Vogel aus, fortan auf ewige Zeit ein Zeuge der Wahrheit. Zwar mußte auch Er mit allen Lebendigen den Sitz der Unſchuld räumen: König der Vögel, die jetzt einander bekriegten, wollte er ſelbſt nicht mehr ſeyn; ſeinen einſt glücklichen, ruhigen Thron nahm ein Raubvogel ein, der blutbegierige Adler. Auch die Unſterblichkeit konnte ihm fortan in der dickeren giftigen Erdeluft anders nicht als durch Verwandlung werden. Aber durch eine Verwandelung, die nach Jahrhunderten erſt, und ſchnell und herrlich dann ihn wieder verjüngt. Wenn ſeine Stunde nahet, iſt ihm vergönnt, ins Paradies zu fliegen: vom Baum des Lebens und

Digitized by Google

in ihres Sohnes Geſtalt, ein weißgekleideter Schä-ſer. Die rothen Roſen waren um ſein Haar und in der Hand hielt er ein Saitenſpiel, aus welchem jene ſüßen Töne kamen. Er kehrte liebreich ſich zu ihr, er wollte ihr nahen und verſchwand. Der Traum verſchwand mit ihm.

Erwachend ſah die Mutter des Tages Morgen-röthe wie blutig aufgehn, und ging mit ſchwerem Herzen zum Opferfeſt.

Die Brüder brachten ihr Opfer, die Eltern gingen heim. Am Abend aber kam der Jüngere nicht wieder. Angſtvoll ſuchte die Mutter ihn und fand nur ſeine zerſtreuete, traurige Heerde. Er ſelbſt lag blutig am Altar: die Roſen waren mit ſeinem Blute gefärbt und Kains Aechzen ſchallte laut aus einer nahen Höhle.

Ohnmächtig ſank ſie auf des Sohnes Leich-nam, als ihr zum zweitenmal das Traumgeſicht erſchien. Ihr Sohn war jener Schäfer, den ſie dort im neuen Paradieſe ſah. Die ro-

then Roſen waren um ſein Haar; liebliche Töne klangen aus ſeiner Harfe; alſo ſang er ihr zu: „Schaue hinauf gen Himmel zu den Sternen; weinende Mutter, ſchaue hinauf. Sieh jenen glänzenden Wagen dort; er führt zu andern Auen, zu ſchönern Paradieſen, als du in Eden ſahſt; wo die Blütgefärbte Roſe der Unſchuld voller blüht, und alle Seufzer ſich in ſüſſe Töne wandeln.“ —

Das Traumgeſicht verſchwand; geſtärkt ſtand Eva vom blaſſen Leichnam ihres Sohnes auf. Und da ſie Morgens ihn mit ihrer Thräne bethaut und mit den Roſen ſeines Altars bekränzet hatte, begruben Vater und Mutter ihn an Gottes Altar, vorm Angeſicht einer ſchöneren Morgenröthe. Oft aber ſaßen ſie an ſeinem Grabe zu Mitternacht und ſahen gen Himmel hinauf zum hohen Sternen-Wagen und ſuchten ihren Schäfer dort.

Adams Tod.

Neunhundert dreißig Jahre war Adam alt, als er das Wort des Richters in ſich fühlte: **Du ſollt des Todes ſterben.**

„Laß alle meine Söhne vor mich kommen, ſprach er zur weinenden Eva, daß ich ſie noch ſehe und ſegne.“ Sie kamen alle auf des Vaters Wort und ſtunden vor ihm da, viel hundert an der Zahl und flehten um ſein Leben.

„Wer unter euch, ſprach Adam, will zum heilgen Berge gehn? Vielleicht daß er für mich Erbarmung finde und bringe mir die Frucht vom Lebens-Baum.“ — Alsbald erboten ſich alle ſeine Söhne, und Seth, der frömmſte, ward vom Vater ſelbſt zur Botſchaft auserwählet.

Sein Haupt mit Aſche beſtreuet, eilte er und ſäumte nicht, bis er vor der Pforte des Paradieſes ſtand. „Laß ihn Erbarmung finden, Barmherziger (ſo flehete er) und ſende meinem Vater eine Frucht vom Lebens-Baum.“

Schnell ſtand der glänzende Cherub da; und ſtatt der Frucht vom Lebensbaume hielt er einen Zweig von dreien Blättern in ſeiner Hand. „Bringe dem Vater ihn, ſo ſprach er freundlich, zu ſeiner letzten Labung hier: denn ewiges Leben wohnt nicht auf der Erde. Nur eile; ſeine Stunde iſt da!“

Schnell eilte Seth und warf ſich nieder und ſprach: „keine Frucht vom Baume des Lebens bringe ich dir, mein Vater; nur dieſen Zweig hat mir der Engel gegeben, zu deiner letzten Labung hier.“

Der Sterbende nahm den Zweig und freuete ſich. Er roch an ihm den Geruch des Paradieſes: da erhob ſich ſeine Seele: „Kinder, ſprach er, ewiges Leben wohnt für uns nicht auf der Erde: ihr folgt mir nach. Aber an dieſen Blättern athme ich Hauch einer andern Welt, Erquickung.“ — Da brach ſein Auge: ſein Geiſt entfloh.

Adams Kinder begruben ihren Vater und weinten um ihn dreißig Tage lang; Seth aber weinte nicht. Er pflanzete den Zweig auf ſeines Vaters Grab zum Haupt des Todten und nannte ihn den Zweig des neuen Lebens, des Auferwachens aus dem Todesſchlaf.

Der kleine Zweig erwuchs zum hohen Baum und viele Kinder Adams ſtärkten ſich an ihm mit Troſt des andern Lebens.

So kam er auf die folgenden Geſchlechter. Im Garten Davids blühete er ſchön, bis ſein bethörter Sohn an der Unſterblichkeit zu zweifeln anfing; da verdörrete der Zweig, doch kamen ſeine Blüthen unter andre Völker.

Und als an einem Stamm von dieſem Baum der Wiederbringer der Unſterblichkeit ſein heiliges Leben aufgab, ſtreuete ſich von ihm der Wohlgeruch des neuen Lebens umher, weit unter alle Völker.

Zweite Sammlung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Schwan des Paradieſes.

Von Jugend an, ſaget die heilige Sage, wandelte Henoch mit Gott und war ein ſtiller Betrachter. Als Kind ſchon hatte ſein Engel ihn ins Paradies geführt. Er las in Büchern, ihm vom Himmel geſandt, die nicht auf irdiſche Blätter geſchrieben waren; er las im Buch der Sterne, daher man ihn den Betrachter, **Idris**, nannte.

Einſt ſaß er einſam unter der Ceder; da wehete ſtille Begeiſterung ihn an: er ſah das nahe Schickſal ſeiner Welt, die bald in Fluthen untergehen ſollte; er ſah den Tag des ſtrafenden Gerichts.

Digitized by Google

„O daß ich, ſeufzte ſeine Seele, dies der Nachwelt kund thun könnte!“

Da ließ ein glänzender Schwan vom Himmel ſich herab; dreimal umflog er des Betrachters Haupt, und langſam kehrte er in die Wolken.

Henoch kannte ihn: es war ein Schwan des Paradieſes, den er einſt in ſeiner Kindheit geſehen und geliebet hatte. Eine Feder war ſeiner Schwinge entfallen; er nahm die Feder und ſchrieb damit ſeine Bücher der Zukunft.

Und als er lange, jedoch vergeblich ſeine Brüder gewarnet hatte und das Licht in ihm an ſeinen Ort hinaufzuſteigen begehrte, da nahm er ſeinen Sohn zu ſich und ſprach: „die Tage meines Lebens ſind zu Ende, dreihundert fünf und ſechzig kurze Tage. Vielleicht daß dir, mein Sohn, der Gütige den Reſt von meinen Jahren zu deinen Jahren zählt.“

Er ſprachs und ſegnete ihn; da waren um ihn und hoben ihn ſanft empor die Schwäne des Paradieſes. Auf ihren Flügeln trugen ſie ihn hinauf und Henoch war nicht mehr.

Und als ſein Sohn Methuſalah ihn vergebens in den Wolken des heiligen Berges ſuchte, ſtand vor ihm ein Mann in glänzender Geſtalt.

„Ich war der Engel deines Vaters, ſprach er, der ihn erzog und ſchon als Kind zum Paradieſe führte. Dort iſt er jezt; er hat viele Jahre gelebt: denn er iſt bald vollkommen worden. Darum gefiel er Gott und war ihm lieb und ward hinweggenommen aus dem Leben.“

Er ſprachs und rührete die Erde mit ſeinem Stabe an; da ſtand ein blühender Mandelbaum, der frühe Bote des Frühlings. Noch ehe ſeine Blätter ſproſſen, mit nackten Zweigen treibet er

Blüthen hervor und verkündigt die fröhliche Zeit. Der Engel war verſchwunden und Methuſalah, der ſeines Vaters Jahre genoß und das höchſte Alter der Erdgebohrnen erreichte, jährlich ſah er in dieſem frühaufblühenden Mandelbaum die Jugend ſeines Vaters.

Digitized by Google

Der Rabe Noahs.

Aengſtig blickte Noah umher aus ſeinem ſchwimmenden Kaſten und wartete, bis die Waſſer der Sündfluth fielen. Kaum ſahen der Berge Spitzen hervor, als er alles Gefieder um ſich rief; „Wer, ſprach er, unter euch will Bote ſeyn, ob unſre Rettung nah iſt?“

Da drängte ſich vor allen der Rabe hervor mit großem Geſchrei; er witterte nach ſeiner Lieblingsſpeiſe. Kaum war das Fenſter geöfnet: ſo flog er hin und kehrte nicht zurück. Der Undankbare vergaß des Retters und ſeines Geſchäfts; er hing am Aaſe —

Aber die Rache blieb nicht aus. Noch war die Luft von giftigen Dämpfen voll und ſchwere Dünſte hingen über den Leichen; die benebelten ihm ſein Geſicht und ſchwärzten ſeine Federn.

Digitized by Google

Zur Strafe ſeiner Vergeſſenheit ward ihm, auch ſein Gedächtniß wie ſein Auge düſter; ſelbſt ſeine neugebohrnen Jungen erkennet er nicht und genießt an ihnen keine Vaterfreude. Erſchrocken über ihre Häßlichkeit flieht er hinweg und verläſſet ſie. Der Undankbare zeugt ein undankbar Geſchlecht; entbehren muß er des ſchönſten Lohns, des Dankes ſeiner Kinder.

Digitized by Google

Die Taube Noahs.

Acht Tage hatte der Vater der neuen Welt auf die Wiederkunft des trägen Raben gewartet, als er aufs neue ſeine Schaaren um ſich rief, Kundſchafter auszuwählen. Schüchtern flog die Taube auf ſeinen Arm und bot ſich an zur Sendung.

„Tochter der Treue, ſprach Noah, du wäreſt mir wohl eine Dienerin guter Botſchaft; wie aber willt du deine Reiſe thun und dein Geſchäft vollenden? Wie, wenn dein Flügel ermattet und dich der Sturm ergreiſt und wirft dich in die trübe Welle des Todes? Auch ſcheuen deine Füſſe Schlamm und deiner Zunge widert unreine Speiſe.“ —

„Wer, ſprach die Taube, giebt den Müden Kraft und Stärke gnug dem Unvermögenden? Laß mich, ich werde dir gewiß eine Dienerin guter Botſchaft.“

Sie entflog und ſchwebete hin und her, und nirgend fand ſie, wo ſie ruhen könnte; als ſchnell

der Berg des Paradieſes ſich vor ihr erhob mit ſeinem grünenden Wipfel. Ueber ihn hatten nichts vermocht die Waſſer der Sündfluth; und der Taube war die Zuflucht zu ihm unverboten. Freudig eilete ſie und flog hinan und ließ demüthig ſich am Fuß des Berges nieder. Ein ſchöner Oelbaum blühete da: ſie brach ein Blatt des Baumes, eilte geſtärkt zurück und legete den Zweig auf des ſchlummernden Noah Bruſt.

Er erwachte und roch daran den Geruch des Paradieſes.

Da erquickte ſich ſein Herz: das grüne Friedensblatt erquickte die Seinigen, bis ihm ſein Retter ſelbſt erſchien, bekräftigend der Taube gute Botſchaft.

Seitdem dann ward die Taube Dienerin der Liebe und des Friedens. **Wie Silber glänzen ihre Flügel**, ſagt das Lied; ein Schimmer noch vom Glanz des Paradieſes, das ſie auf ihrer Wanderſchaft erquickte.

Abrahams Kindheit.

In einer Höle ward Abraham erzogen: denn der Tyrann Nimrod ſtellete ihm nach dem Leben. Aber auch in der dunkeln Höle war das Licht Gottes in ihm! er dachte nach und ſprach zu ſich: „wer iſt mein Schöpfer?“

Nach ſechzehn Jahren trat er hinaus und als er zum erſtenmale Himmel und Erde ſah; wie erſtaunte er und freuete ſich! Er fragte alle Geſchöpfe rings umher: „Wer iſt Euer Schöpfer?“

Auf ging die Sonne; er fiel nieder aufs Angeſicht. „Das, ſprach er, iſt der Schöpfer: denn ſeine Geſtalt iſt ſchön!“ —

Die Sonne ſtieg hinauf und ſtieg hinab und ging am Abend unter. Da ging der Mond hinauf, und Abraham ſprach zu ſich: „das untergegangene Licht war nicht der Gott des Himmels:

vielleicht iſts jenes kleinere Licht, dem dieſes groſ-ſe Heer der Sterne dient.“

Aber auch Mond und Sterne gingen unter und Abraham ſtand allein.

Er ging zu ſeinem Vater und fragte ihn: „wer iſt der Gott des Himmels und der Erde?“ und Tharah zeigete ihm ſeine Götzenbilder. „Ich will ſie prüfen,“ ſprach er bei ſich ſelbſt, und als er allein war, legte er ihnen die ſchönſte Speiſe vor. „Wenn ihr lebendige Götter ſeyd: ſo neh-met euer Opfer.“ Aber die Götzenbilder ſtanden da und regeten ſich nicht.

„Und dieſe, ſprach der Knabe, kann mein Vater für Götter halten? Wohl! Vielleicht be-lehre ich ihn.“ Er nahm den Stab, zerſchlug die Götzen alle bis auf Einen, und legte ſeinen Stab in dieſes Götzen Hand und lief zum Vater: „Vater, ſprach er, dein erſter Gott hat alle ſeine Brüder getödtet.“

Zornig ſah ihn Tharah an und ſprach: „Du ſpotteſt meiner, Knabe, wie kann er es, da meine Hände ihn gebildet haben?“ „O zürne nicht, mein Vater, ſprach Abraham, und laß dein Ohr vernehmen, was dein Mund ſagte. Traueſt du deinem Gott nicht zu, daß Er vermöge, was ich mit meiner Knabenhand zu thun vermochte, wie wäre Er der Gott, der mich und dich und Himmel und Erde ſchuf?“ — Tharah verſtummte auf des Knaben Wort.

* * *

Bald aber kam die That vor den Tyrannen Nimrod; der foderte ihn vor ſich und ſprach: „Meinen Gott ſollt du anbeten, Knabe; oder der brennende Ofen ſei dein Lohn.“ Denn alle Weiſen hatten bei Abrahams Geburt dem Könige geweiſſaget, daß Er die Götzen ſtürzen und des Königs Dienſt vernichten würde im Königreiche. Darum verfolgete der König ihn.

„Wer iſt dein Gott, o König?“ ſprach der unerſchrockne Knabe.

„Das Feuer iſt mein Gott, antwortete er, das Mächtigſte der Weſen.“

„Das Feuer, ſprach der Knabe, wird vom Waſſer ausgelöſcht: das Waſſer wird von der Wolke leicht getragen: der Wind verjagt die Wolken und dem Winde beſteht der Menſch. So iſt der Menſch das Mächtigſte der Weſen.“ —

„Und ich der Mächtigſte der Menſchen, ſprach der König. Bete mich an; oder der glühende Ofen iſt dein Lohn.“

Da ſchlug der Knabe ſein beſcheidnes Auge auf und ſprach: „ich ſah die Sonne geſtern am Morgen auf: und am Abend' untergehn; befiehl, o König, daß ſie heut am Abend' auf und am Morgen untergehe: ſo will ich dich anbeten.“

Und Abraham ward in die Glut geworfen.

Aber des Feuers Kraft beſchädigte den Knaben nicht: ein Engel nahm ihn ſanft in ſeinen Arm und fächelte die Flammen von ihm ab, wie einen Liliendult. Schöner ging der Knabe vom Feuer hinaus und bald erſchien ihm Gott und rief ihn aus Chaldäa und weihete ihn zu ſeinem Freunde ein.

Und Abraham ward Stifter des wahren Gottesdienſtes des Einen Gottes Himmels und der Erde für alle Welt.

Digitized by Google

Die Stimme der Thränen.

Drei Tage war Iſaak im Herzen ſeines Vaters todt: denn am vierten Tage hatte Gott ſich ihn zum Opfer erkoren. Schweigend zog Abraham gen Moriah hin, in den tiefſten Gram verſunken, als ihn die freundliche Stimme des Kindes weckte: „Siehe mein Vater, hier iſt Feuer und Holz; wo iſt aber das Lamm zum Opfer?“ —

„Mein Sohn, ſprach Abraham, Gott hat ihm ſelbſt erſehen ein Opferlamm!“ So gingen die beide ſchweigend mit einander.

Und als ſie kamen an die Opferſtäte und der Altar gebauet und alles bereitet war: ergriff der Vater ſeinen Sohn und legte ihn auf den Altar und faſſete das Meſſer in die Rechte und ſah gen Himmel hinauf. Der Knabe duldete, ſchwieg und blickte mit weinendem Auge zum Himmel hinauf.

Digitized by Google

Die ſtumme Thräne im Auge des Vaters und des Kindes durchdrang die Wolken und trat zum Herzen Gottes mit großem Geſchrei. „Abraham! rief der Engel des Herrn vom Himmel herab: Abraham, ſchone des Knaben und thue ihm nichts. Es iſt genug!“

Freudig nahm der Vater den wiedergeſchenkten Sohn, das Opfer Gottes, zurück und hieß die ſchrecklich-frohe Stäte: „Jehovah ſchaut!“ Er ſchaut die ſtumme Thräne im Auge des Leidenden: er ſieht des Herzens Jammer, der ängſtlicher ruft als alles Geſchrei.

* * *

Dreifach iſt das Gebet der Menſchen zu Gott; und kräftiger iſt Eines als das andre.

Ein Gebet mit ſtiller Stimme gefället ihm wohl: er höret's tief im Herzen, und nimmts auch von der ſtammlenden Lippe gnädig auf.

Das Gebet der Noth mit großem Geſchrei durchdringt die Wolken und häufet glühende Kohlen auf des Unterdrückers Haupt.

Doch mächtig über alles iſt die Thräne des Verlaßenen, der feſt an Gott ſich hält und ſtirbt. Sie ſprenget Pforten und Riegel und dringt zum Herzen Gottes und bringt den Blick des Schauenden hernieder.

Digitized by Google

Das Grab der Rahel.

Als Jakob von der heiligen Stäte wiederkehrte, auf welcher Gott ſich ihm einſt geoffenbaret hatte, da er in ſeiner Jugend den offenen Himmel ſah; da war ſein Herz voll Freude: denn Jehovah hatte ihm jetzt ſeinen Freundesbund aufs neue beſtätiget.

Bald aber traf ihn ein bittrer Schmerz. Die Liebe ſeiner Jugend, Rahel, ſtarb bei ihrem zweiten Sohne, und da die Seele ihr entging und ſie nun ſahe, daß ſie ſterben mußte, nahm ſie den letzten Athem noch zuſammen, küſſete das Kind, nannte ſeinen Namen: „Benoni, den Sohn der Schmerzen“ und ſtarb.

Und als ſie vor dem Ewigen erſchien, weinete ſie und ſprach: „Erfülle mir, o Vater, die erſte Bitte hier an deinem Thron. Laß mich zuweilen noch die Meinigen ſehen, von denen du

mich trenntest, daß ich in ihrem Leiden ihnen beiſtehe und ihre Thränen lindre.“

„Dreimal ſoll dir dein Wunſch gewähret ſeyn, ſprach Gott, daß du auf Erden deine Kinder ſeheſt; doch lindern kannſt du ihre Thränen nicht.“

Sie gieng zum erſten hinab und fand den alten Jakob um ihre beiden Söhne ängſtlich trauren. Des Josephs blutiges Kleid lag neben ihm: „mein graues Haar, rief er, wird in die Grube fahren: mit Leide werd' ich zu den Todten wandern: denn auch Benoni wird mir jetzt geraubt.“

Seufzend ſtieg ſie wieder zum Himmel hinauf: bis ſpäterhin ihr Mann und ihre Söhne, als Abgeſchiedene, ſelbſt zu ihr kamen und freudig ihr erzähleten, wie ſchön ſich all ihr Leid in Freude verwandelt habe.

Sie trocknete die Thränen und ſtieg lange nach dieſem zum zweitenmal hernieder auf ihr Grab. Da ſahe ſie ihre Kinder ins Elend treiben, wie man die Heerde treibt. Alles fand ſie

verwüſtet und auch ihr Grab war nicht verſchont geblieben. Eine Zeitlang blieb ſie auf dem öden Grabe und lange hörte man auf ihm ein unſichtbares Aechzen.

Sie ſtieg zum drittenmal hernieder; da floß um Bethlehem der unſchuldigen Kinder Blut. Ihre Mütter weinten und auf ihrem Grabe weinete Rahel laut: „ſie ſind, ſie ſind nicht mehr.“ Man hörte lang' am Grabe das weinende Aechzen: „ſie ſind nicht mehr.“

Und als ſie wiederkehrte, ſprach der Allbarmherzige; „ruhe jetzt, meine Tochter, und quäle dein Herz nicht mehr mit deiner Kinder Leiden. Der Weg der Sterblichen führt bald in Thäler, wo nur Klagen tönen; bald, wenn das Thal ſich wendet, wird die Klage ſelbſt Lobgeſang. Vertrau mir deine Kinder an; ſie ſind auch meine Kinder: dein Herz iſt nicht gemacht, der Erdgebohrnen Schickſal zu tragen und zu lindern.“

Digitized by Google

Beruhigt blieb der ſchönen Rahel Geiſt fort⸗an im Paradieſe. Zwar fragte ſie die Neuan⸗kommenden um ihr vollendetes Geſchick auf Er⸗den; doch nimmer kehrte ſie zu ihrem Grabe wie⸗der, auf dem das Aechzen ihres mütterlichen Her⸗zens nun längſt verhallet iſt. Das Grabmal ſchweigt und Rahel freuet ſich mit ihren Kindern der ewigen Ruhe.

Digitized by Google

Joſeph und Zulika.

Als Potiphars Weib, die ſchönſte Zulika, den Joſeph ergriff und alle ſeine Sinnen reizte: ſiehe da ſtand dem Geiſte des Jünglings die ehrwürdige Geſtalt ſeines Vaters vor Augen.

„Die Namen deiner Brüder, ſprach Jakob, werden auf zwölf Steinen des Bruſtſchildes glänzen und in die Wohnung des Allerheiligſten zum Gedächtniß eingehen vor Jehovah. Du ſollteſt auch mit ihnen geſchrieben werden; willſt du, daß dein Name vertilget ſei und du ein Hirte der Ehebrecherin heißeſt?“

Alſobald kam Joſeph zu ſich und wand ſich los. Sein Herz blieb veſt in ſeiner Kraft; ſeine Händ' und Arme ſtärketen ſich. Die goldenen Träume ſeiner Kindheit traten ihm vor Augen.

Digitized by Google

Und ſtatt Eines kamen nachher Zwei Namen ſeines Geſchlechts auf die glänzenden Steine ins Angeſicht vor Jehovah. Der ſterbende Vater pries ihn und ſprach: **ein blühender Zweig iſt Joſeph; der Sohn einer Blühenden, die über der Quelle ſteht. Seine jungen Zweige ſproſſen, ſie ſproſſen die Mauer hinauf** — ein Lohn ſeiner jugendlichen Gottesfurcht und Keuſchheit.

Digitized by Google

Der Streit der heiligen Berge.

Als Gott ſein Geſetz zu geben auf Sinai ſtieg; traten vor ihn die Geiſter der Berge im Lande der Verheiſſung. „Warum verſchmähſt du Uns, deine Erkohrnen; und wählest den fremden Berg, einen dürren Fels der heidniſchen Wüſtenei zu deines Fußtritts Schemel?“

„Wer ſeyd ihr, ſprach Jehovah, daß ihr es wagt, der Schemel meiner Herrlichkeit zu werden? Schauet umher. Mein Tritt war dort auf jenen erſunknen Bergen, auf den zerfallenen Hügeln der alten Zeit; wo iſt jetzt die Krone ihres Gipfels?“

„Aber auf Euch, fuhr der Gnädige fort, will ich meine Herrlichkeit milder offenbaren: Du lachender Tabor, ſollt das Antlitz meines Sohnes ſchaun und an ihn meine ſanftere Stimme hören. Berg Gottes, du fruchtbarer Kar-

mel, auf dir ſoll einſt mein zweiter Knecht, Elias, wohnen und meinen Namen mit Feuer vom Himmel den Menſchen kundthun. Du Libanon, ſollt mein Heiligthum baun und du beſcheidner, ſchweigender Zion, auf Dir, dem kleinſten der Berge ſoll einſt dies Heiligthum ruhen, meines Namens ewige Wohnung. Der Berg, da das Haus Jehovahs iſt, wird höher ſeyn als alle Berge der Erde, über alle Hügel erhaben.“

Freudig verließen die Berge das Angeſicht Jehovahs: ſie neideten den Sinai nicht mehr und der kleinſte unter allen, der demüthige Zion ward in der Zukunft der Gröſſeſte der Berge.

Die Worte des Geſetzes.

Als Gott ſein Geſetz zu geben auf Sinai hinabfuhr, trat Moſes in die heilige Wolke vor ihn und ſprach: „Allgütiger, du willſt dein Geſetz Iſrael geben, daß alles Volk es vernehme; wie aber? werden auch die andern Völker und die kommenden Geſchlechter Gottes Stimme hören?“

„Sie haben ſie gehört, ſprach der Allmächtige; jeder der Propheten und Weiſen, ſelbſt jedes Kind, wo es auf Erden lebt, hat daran ſeinen Theil empfangen. Ihre Seelen ſelbſt ſind ein Nachklang meiner Stimme, der Stimme, die alle Welten füllt.“ —

Gott ſprachs und winkte dem Engel der Seelen, daß er den Fragenden ins Reich der innern Schöpfung führte. Hier ſahe Moſes, wie durch die Macht des ewigen Worts das Gebilde der

Menſchheit ward: jedes werdende Weſen war die Wurzel eines Baums voll göttlicher Gedanken.

„So viele, ſprach der Engel, hier Menſchenſeelen ſind, ſo viele ſind Auslegungen der Stimme, die dieſes Weltall ſchuff. Viele Seelen faſſen viel der Stimmen und deine Seele, (fuhr der Engel zu Moſes fort,) ſoll des Geſetzes Baum erfaſſen mit Wurzeln, Stamm und Zweigen. Jedwede Seele wird gerichtet werden, nach dem was in ihr war, nach dem Laut der Stimme, der ſie zum Leben rief.“ —

Und der Engel nahm ihn bei der Hand und führte ihn in die Vorhöfe des Paradieſes. „Siehe, ſprach er, hier werden die Ungebohrnen erzogen und zu ihrem Leben auf der Erde bereitet. Nachdem eine Seele Folgſamkeit und Treue erwieſen, ſteiget ſie in dieſes oder jenes Geſchlecht hinab, zu ihrem Lohn oder zu ihrer Strafe. Doch ehe jede derſelben niederſteigt, führet ihr Engel ſie umher und zeigt ihr die Pforten der

Hölle und des Paradieſes. Dort ſiehet ſie die Ungerechten gequält; hier die Gerechten getröſtet. Welchen Eindruck nun das Kind bewahret und feſt hält, nach ſolchem bildet es ſich fürderhin im Leben. Wem nur die Hölle im Gedächtniß ſchwebt, der wird ein Knecht; wer aber die Freuden des Paradieſes ahnend in ſich empfindet, der wird ein Kind Jehovahs und findet auf der Erde ſchon den Troſt des Paradieſes. Wer nichts von beiden in ſich erhält, verwildert ohne Gefühl und wird ein Thier des Feldes."

Da kam auch der Engel der Weiſen und nahm den Moſes bei der Hand und führte ihn in die Schule des Himmels. „Siehe hier, ſprach er, die Seelen verſammlet, jedwede ſteigt hinauf in jedem ſtillen Augenblick, da ſie das Wort des Ewigen in ſich lieſet. Sobald die Sinne ſchweigen und der Leib des Menſchen ſchläft, geht ſie zum Himmel empor und wird gewürdiget, den Sinn des Ewigen zerſtreuungslos zu hören. Die

höchſten Engel ſchweigen mit ihren Lobgeſängen, bis alle Seelen verſammlet ſind, wie geſchrieben ſteht: '

Die Blumen ſind entſproſſen der Erde,
Die Zeit des Geſanges iſt da,
Die Turteltaube läſſet ſich hören auf unſrer Flur —

Alsbald empfangen die Engel die Lobgeſänge derſelben und flechten ſie dem Ewigen zur angenehmen Krone."

Da fiel Moſes nieder und ſprach:
Wie hat Jehovah die Menſchen lieb!
All ſeine Heiligen ſind um ihn her;
Sie ſitzen ihm zu Füßen
Und lernen von ihm ſelbſt ſein ewiges Wort.

Die Bürgſchaft des Menſchengeſchlechts.

Die Schuld der Eltern iſt durch ihre Kinder bei Gott verbürget. Was der Vater ſündigte, büßet oft der Sohn und der Enkel.

Als Gott ſein Geſetz auf Sinai gab, ſprach er: „ſtellet mir Bürgen, daß ihr es haltet.“

Sie nannten ihm ihre gerechten Väter; allein Jehovah nahm die Bürgſchaft nicht an. „Sie ſind ſelbſt Schuldner geweſen, gleich wie ihr; gebet mir eure Söhne und Enkel zum Unterpfande.“

Die Seelen der Ungebohrnen, die alle um den Berg verſammlet waren, die Säuglinge an den Brüſten, die Kinder auf dem Schooße der Mütter erhuben ihre Stimme und übernahmen die Bürgſchaft. Da ſprach der Ewige: heimſuchen will ich die Miſſethat der Väter an den Kindern bis ins dritte und vierte

Glied; aber ſegnen will ich in die Tauſende der Geſchlechter.

Anbetend neigete ſich Moſes und als Gott ihm vorüberging, rief eine Stimme: „Herr, Herr Gott, barmherzig und gnädig, der du vergiebeſt Miſſethat, Uebertretung und Sünde und wenn du die Miſſethat der Väter an den Kindern ſtrafeſt bis ins dritte, vierte Glied, ſo ſegneſt du daſür in die Tauſende der Geſchlechter.“

Aarons Entkleidung.

Mit ſchwerem Herzen entkleidete Moſes ſeinen Bruder Aaron auf Her am Gebürge. Er zog ihm ſeine heilige Kleider aus und zog ſie Eleaſar an; Aaron ſammlete ſich und ſtarb: denn auch Er hatte geſündigt. Und Iſrael beweinete ihn dreißig Tage.

Am dreißigſten Tage ſaß Moſes auf dieſem Gebürge und ſah im Traum ſeinen Bruder. Die Herrlichkeit Jehovahs glänzte auf ſeiner Stirn und ein ſchöneres Prieſtergewand umfloß ſeine neuverjüngten Glieder. Ein güldener Gürtel war um ſeine Bruſt; aber die zwölf Steine des Heiligthums waren nicht auf derſelben. Der Stab, der im irdiſchen Heiligthum geblühet hatte, war nicht in ſeiner Hand.

Digitized by Google

„Warum iſt der Stab deines Prieſterthums nicht in deinen Händen, mein Bruder? ſprach Moſes im Traum; und warum glänzen auf deiner Bruſt nicht mehr die zwölf Steine deines Volks zum Andenken vor Jehovah?“

„Sie waren mir ſchwer genug, antwortete Aaron, als ich ſie auf Erden trug; jetzt iſt meine Bruſt erweitert und meine Seele erleichtert. Auch der Stab meines Stammes iſt nicht mehr in meiner Hand: denn vor dem Gott aller Welt ſind alle Stämme und Völker. Ein Prieſter zu Salem bin ich anjetzt; im Lande des Friedens ein Prieſter höherer Ordnung.“

Das Geſicht verſchwand und Moſes erneute die menſchenfreundlichen, tröſtenden Geſetze von der Ruhe des Sabbats nach der Arbeit und dem

Sabbatjahr der Befreiung für Unterdrückte und Arme, für Verkaufte und Knechte und Thiere. Er erneute die Geſetze vom Laubhüttenfeſt und dem frölichen ewigen Jubeljahre.

Digitized by Google

Der Tod Moſes.

Als Moſes, der Vertraute Gottes, ſterben ſollte und ſeine Stunde herannahte, verſammlete Gott die Engel um ſich her. „Es iſt die Zeit, ſprach er, die Seele meines Knechtes zu mir zu fodern, wer will mein Bote ſeyn?“

Die Edelſten der Engel, Michael, Raphael und Gabriel, ſammt allen, die vor Gottes Thron ſtehn, baten und ſprachen: „wir ſind ſeine, Er iſt unſer Lehrer geweſen, laß uns nicht fodern dieſes Mannes Seele.“

Aber der abgefallene Sammael trat hervor: „Hier bin ich, ſende mich.“

Mit Zorn und Grauſamkeit bekleidet, ſtieg er hinab, das Flammenſchwert in ſeiner Hand und freuete ſich ſchon der Schmerzen des Gerechten. Als er aber näher zu ihm trat, erblickte er das Angeſicht Moſes. **Seine Augen waren nicht dunkel worden und ſeine Kraft war nicht verfallen.** Er ſchrieb die Worte ſeines letzten Liedes und den heiligen Namen;

ſein Antlitz glänzete, bewaffnet mit Ruhe und Himmelsklarheit.

Der Feind der Menſchen erſchrack. Sein Schwert entſank ihm und er eilete hinweg. „Ich kann dir die Seele dieſes Mannes nicht bringen, ſprach er zu Jehovah: denn ich habe an ihm nichts Unreines funden.“

Da ſtieg Jehovah ſelbſt hernieder, die Seele ſeines Knechts von ihm zu nehmen und ſeine getreuen Diener, Michael, Raphael und Gabriel, ſammt allen Engeln ſeines Angeſichts, ſtiegen hinab mit ihm. Sie bereiteten Moſes ſein Sterbelager und ſtanden ihm zu Haupt und Füſſen und eine Stimme ſprach: „fürchte dich nicht. Ich ſelbſt will dich begraben.“

Da bereitete Moſes ſich zu ſeinem Tode und heiligte ſich, wie Einer der Seraphim ſich heiligt, und Gott rief ſeine Seele: „Meine Tochter, hundert und zwanzig Jahre hatte ich dir beſtimmt, im Hauſe meines Knechts zu wohnen. Sein Ende iſt gekommen: gehe heraus und ſäume nicht.“

Und Moſes Seele ſprach: „o du Herr aller

Welt! Ich weiß, daß du biſt ein Gott aller Geiſter und aller Seelen und daß in deiner Hand ſind die Lebendigen und die Todten. Aus deiner Hand empfing ich das feurige Geſetz und ſahe dich in den Flammen und ſtieg hinauf und ging den Weg des Himmels. Durch deine Macht trat ich in den Palaſt des Königes und nahm die Krone von ſeinem Haupt und that viel Wunder und Zeichen in Aegypten. Und führete dein Volk hinaus und ſpaltete das Meer in zwölf Spalten und verwandelte das bittere in ſüßes Waſſer und offenbarte deine Geheimniſſe den Menſchenkindern. Ich wohnte unter dem feurigen Thron und hatte meine Hütte unter der Feuerſäule und redete mit dir von Angeſicht zu Angeſicht, wie der Freund mit ſeinem Freunde redet. Und nun, es iſt genug! nimm mich, ich komme zu dir." —

Da küſſete der gnädige Gott ſeinen Knecht und nahm ihm im Kuſſe ſeine Seele. **Moſes ſtarb am Munde Gottes und Gott begrub ihn ſelber und niemand weiß die Stäte ſeines Grabes.**

Digitized by Google

Dritte Sammlung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Opfertaube.

Frölich kam der rohe Krieger Jephthah von ſeinem Siege zurück. Er hatte vor der Schlacht ein unbedachtſames Gelübde gethan, dem Herrn zum Opfer zu bringen, was ihm aus ſeiner Hütte zuerſt entgegenträte.

Und ſiehe da kam ſeine Tochter ihm entgegen, ſein einziges Kind. Jauchzend trat ſie heraus mit Pauken und Saitenſpiel; doch bald war ihre Freude in Leid verwandelt. „Ach meine Tochter, ſprach er, wie beugeſt du mich? aber ich habe gelobt und kann es nicht widerrufen.“

Vergebens trat der Hoheprieſter hinzu und belehrete ihn, daß Gott ein ſolches Opfer von ſeiner Hand nicht fodre, daß er verabſcheue das

Digitized by Google

Blut des Kindes, das von der Hand des Vaters vergoſſen werde auf Gottes Altar. Der harte Krieger blieb auf ſeinem Wort und kaum erlaubete er noch ſeiner flehenden Tochter, mit ihren Geſpielinnen hinzugehen auf die Berge, und ihre Jugend daſelbſt zu beweinen.

Und als ſie ſtatt des Jubelgeſangs, mit dem ſie ihren Vater empfangen hatte, den Ton der Klage jetzt begann und ihren Tod bewillkommte: ſiehe, da geſellte eine Turteltaube ſich zu ihr und verließ ſie nicht und girrete in ihre Töne, als ob ſie ſie tröſten wollte. Aber Naëmi vernahm die Stimme der tröſtenden Taube nicht und nach zween Monaten kam ſie zu ihrem Vater und ſprach: „Haſt du gelobet, mein Vater: ſo thue mir wie du geſaget haſt“ und ging wie ein Lamm zum Altare.

Und als der Grauſame das Opfermeſſer faßte und ſeine Rechte erhob: ſiehe, da ſtand mit zürnendem Blick Abraham bei dem Altare und griff in ſeine Rechte: „Unbeſonnener, ſprach er, thue

der Jungfrau nichts: Gott will kein ſolches Opfer von deinen Händen. Er nahm das Meinige nicht an, das er einſt prüfend ſelbſt von mir verlangte; du aber, harter Mann, ſollſt ohne Kinder ſterben.“ Er ſprach es und verſchwand.

Und ſiehe, da flog die Turteltaube hinzu und ward ſtatt der erretteten Jungfrau durch die Hände des Hoheprieſters für ſie ein Opfer.

Freudig zog Naëmi jetzt mit ihren Geſpielinnen wieder auf die Berge und dankte Gott für ihre neugeſchenkte Jugend. Aber ſie ſtarb bald; und auf ihrem Grabe girrete die andere Turteltaube, der Geopferten Gatte; und alle Töchter Iſraels beweinten Naëmi und gingen jährlich hin zu klagen die Tochter Jephthah's und ihre Errettung zu feiren.

Die Geſänge der Nacht.

Als David in ſeiner Jugend auf Bethlehems Auen ſaß: da kam der Geiſt Jehovahs über ihn und ſeine Sinne wurden aufgethan, zu hören die Geſänge der Nacht. Die Himmel erzählten Gottes Ehre und alle Sterne traten in ein Chor: der Klang von ihren Saiten berührete die Erde, zum Ende der Erde floß ihr ſtilles Lied.

„Licht iſt das Angeſicht Jehovahs," ſprach die untergehende Sonne und die Abendröthe antwortete ihr: „ich bin der Saum ſeines Kleides."

Die Wolken über derſelben thürmeten ſich und ſprachen: „wir ſind ſein Nachtgezelt" und die Waſſer der Wolken im Abenddonner tönten: „die Stimme Jehovahs gehet auf Wolken: der Gott der Ehren donnert, der Gott der Ehren donnert hoch."

Digitized by Google

„Er ſchwebet auf meinen Fittigen,“ ſprach der ſäuſelnde Wind; und die ſtille Luft antwortete ihm: „ich bin der Athem Gottes, das Weben ſeiner erquickenden Gegenwart.“

„Wir hören Lobgeſänge, ſprach die verlechzte Erde, und ich bin ſtill und ſtumm?“ Der fallende Thau antwortete ihr: „ich will dich laben, daß deine Kinder neu erquicket jauchzen, daß deine Säuglinge blühen, wie die Roſe.“

„Wir blühen frölich,“ ſprach die erquickte Au'; die vollen Aehren rauſchten drein und ſprachen: „wir ſind der Segen Gottes! die Heere Gottes gegen des Hungers Noth.“

„Wir ſegnen euch von oben,“ ſprach der Mond: „wir ſegnen euch,“ antworteten die Sterne. Die Heuſchreck' girrete und ſprach: „er ſegnete auch mich mit einem Tröpfchen Thau.“

Digitized by Google

„Und tränkte meinen Durſt,“ antwortete die Hindin. „Er erquickte mich,“ ſprach das auf- ſpringende Reh.

„Und giebt uns unſre Speiſe,“ träumete das Wild; „und kleidet unſre Lämmer,“ blöckete die Heerde.

„Er erhörte mich, ſo krächzete der Rabe, als ich verlaſſen war.“ „Er erhörte mich, antwortete die Gemſe, da meine Zeit kam und ich aus- riß und gebar.“

Die Turteltaube girrte und die Schwalbe, und alle Vögel ſprachen ſchlummernd nach: „wir haben unſre Neſter funden, unſre Häuſer; wir wohnen auf Gottes Altar. Und ſchlafen unter dem Schat- ten ſeiner Flügel, in ſtiller Ruh.“

„In ſtiller Ruh,“ antwortete die Nacht, und hielt den langen Ton; da krähte der Erwecker der Morgenröthe: „Thut auf die Pforten, die

Thore der Welt; es zeucht der König der Ehren heran. Erwacht ihr Menſchen und preiſet Gott; der König der Ehren iſt da.“

Auf ging die Sonne, und David erwachte aus ſeinem Pſalmreichen Traume; ſo lang' er lebete, blieben in ſeiner Seele die Töne dieſer harmoniſchen Schöpfung und er rief ſie täglich aus ſeiner Harfe hervor.

Digitized by Google

Die Morgenröthe.

Haſt du die ſchöne Morgenröthe geſehn? Sie leuchtet hervor aus Gottes Gemach: ein Stral des unvergänglichen Lichts, die Tröſterin der Menſchen.

* * *

Als David einſt, verfolgt von ſeinen Feinden, in einer ſchauerlichen Nacht auf dem Hermons Berge ſaß, den Trauervollſten ſeiner Pſalmen ſpielend: „Löwen und Tiger brüllen um mein Ohr, der Böſen Rotte hat mich rings umgeben und ich ſeh keinen Helfer!“

Siehe da ging die Morgenröthe auf. Mit glänzenden Augen ſprang ſie hervor, die frühgejagte Hindin, und hüpfte auf den Bergen und ſprach zu ihm wie ein Engel auf den Hügeln: „Was grämſt du dich, daß du verlaſſen ſeyſt? Ich riß hervor aus dunkler Nacht; aus Grauenvoller Finſterniß wird Morgen.“

Digitized by Google

Getröſtet hing an ihrem Blick ſein Auge, bis ſie zur Sonne ward und Heil der Welt aufging mit ihren mächtigen Flügeln. Frohlockend wandten ſich die Töne ſeines Geſangs, den er das Lied der Morgenröthe nannte, der **frühe gejagten Hindin.**

Auch ſpäterhin ſang er oft dieſen Pſalm und dankte Gott für die Bedrängniſſe, die er in früher Jugend überſtand; und jedesmal kam mit dem Pſalm ihm Morgenroth in ſeine düſtre Seele.

* * *

Tochter Gottes, heilige Morgenröthe, du blickeſt täglich nieder und weihſt den Himmel und die Welt — weih täglich auch mein Herz zu deiner ſtillen Wohnung.

Der Pſalmenſänger.

Der königliche Pſalmenſänger hatte ſeinem Erretter eben Eins der ſchönſten Lieder geſungen, und noch rauſchte das heilige Lüftchen, das beim Aufgang' der Sonne durch ſeiner Harfe Klang ihn täglich weckte, in dieſer Harfe Saiten; als Satan gegen ihn ſtund, und das Herz des Königes zum Stolz über ſeine Geſänge neigte. „Haſt du, ſprach er, Allmächtiger, unter deinen Geſchöpfen Eins, das ſüßer als ich dich lobe?“

Da flog im offnen Fenſter, vor dem er ſeine Hände ausbreitete, eine Heuſchrecke auf den Saum ſeines Kleides und fing ihren hellen Morgengeſang an. Eine Menge Heuſchrecken verſammleten ſich um ſie: die Nachtigall flog heran und in kurzem wetteiferten alle Nachtigallen mit einander zum Preiſe des Schöpfers.

Digitized by Google

Das Ohr des Königes ward aufgethan, und er vernahm den Geſang der Vögel, die Stimme der Heuſchrecke und aller Lebendigen, das Murmeln der Bäche, das Rauſchen der Haine, den Klang des Morgenſterns, den entzückenden Klang der aufgehenden Sonne.

Verlohren im hohen Einklange der Stimmen, die unaufhörlich und unermüdet den Schöpfer loben, verſtummete er und fand ſich in ſeinen Geſängen ſelbſt hinter der Heuſchrecke, die noch auf dem Saum ſeines Kleides girrte. Demüthig ergriff er die Harfe und ſang: **lobet den Herrn, ihr alle ſeine Geſchöpfe; lobe den Herrn auch du, mein Innerſtes, du meine verſtummende Seele.**

David und Jonathan.

Als von Sorgen ſeines Reichs und vom Kummer über ſeine Kinder verzehret, der Sohn Iſai auf ſeinem Sterbelager entſchlief; ſiehe, da kam im dunkeln Thale des Todes der Freund ſeiner Jugend, Jonathan, ihm zuerſt entgegen. „Unſer Bund iſt ewig, ſprach er zur Geſtalt des alten Königes; aber ich kann dir meine Rechte nicht reichen: denn du biſt mit Blut befleckt, mit dem Blut auch meines väterlichen Hauſes und ſelbſt mit Seufzern meines Sohnes beladen. Folge mir nach.“

Und David folgete dem himmliſchen Jünglinge.

„Ach, ſprach er bei ſich ſelbſt, ein harter Stand iſt das Leben der Menſchen, und ein härterer noch das Leben der Könige. Wäre ich wie du gefallen, o Jonathan, mit unſchuldigem Herzen, im Lenz meiner Jahre; oder wäre ich ein

ſingender Hirt auf Bethlehems Flur geblieben! Ein ſchönes Leben haſt du indeß im Paradieſe gelebt; warum bin ich nicht mit dir geſtorben?“

„Murre nicht, ſprach Jonathan, gegen Den, der dir die Krone ſeines Volkes gab und dich zum Vater eines ewigen Königreichs machte. Ich ſah deine Arbeit und deine Leiden; und habe dich hier erwartet.“ — Damit führete er ihn zu einem Strom im Paradieſe.

„Trinke, ſprach er, aus dieſer Quelle, und alle deine Sorgen werden vergeſſen ſeyn: waſche dich in dieſem Strom und du wirſt jung und ſchöner werden, als du in deiner Jugend warſt, da ich dich liebgewann und wir einander den Bund der Treue ſchwuren. Aber tauche tief in denſelben: er fließt wie Silber und muß dich wie Feuer läutern.“

David trank aus der heiligen Quelle und wuſch ſich im kryſtallenen Strom. Der Trank entnahm ihm alle Sorgen der Erde; aber die Welle des

Stroms durchdrang ihn tief: wie Feuer glühete ſie in ſeinem Innern, bis er entſündigt daſtand, ſeinem himmliſchen Freunde gleich.

Dem neuen Jünglinge reichte Jonathan jetzt die Harfe und ſüßer als hienieden ſang er unter dem Baume des Lebens: „David und Jonathan, lieblich im Leben, ſind auch im Tode nicht geſchieden. Leichter denn die Adler, munterer wie die Rehe auf den Hügeln. Ihr Töchter Iſraels, weinet um uns nicht mehr; wir ſind gekleidet in unſrer Jugend Schmuck. Ich freue mich an dir, mein Bruder Jonathan: ich hatte drunten an dir Freud' und Wonne; doch hier iſt deine Liebe mir mehr als unſrer Jugend Liebe." Sie küßeten einander und beſchwuren, untrennbar jetzt, den Bund der Treue auf ewig.

Digitized by Google

Der Jüngling Salomo.

Zu ſeinem Lieblinge ſprach einſt ein gütiger König: „Bitte von mir was du willt: es ſoll dir werden.“

Und der Jüngling ſprach bei ſich ſelbſt: „warum ſoll ich bitten, daß es mich meines Wunſches nicht gereuen möge? Ehre und Anſehn habe ich ſchon: Gold und Silber ſind das ungetreueſte Geſchenk der Erde. Um des Königes Tochter will ich bitten: denn ſie liebet mich, wie ich ſie liebe; und mit ihr empfange ich alles andre. Vor allen auch das Herz meines gütigen Wohlthäters: denn er wird durch dieſes Geſchenk mein Vater.“

Der Liebling bat und die Bitte ward ihm gewähret.

* * *

Als Gott dem Jünglinge Salomo zuerſt im Traume erſchien, ſprach er zu ihm: „bitte was

ich dir geben ſoll und ich will dirs geben.“

Und ſiehe, der Jüngling bat nicht um Silber und Gold, nicht um Ehre und Ruhm und langes Leben; er bat um die Tochter Gotter, die himmliſche Weisheit und empfing mit ihr, was er je hätte bitten mögen.

Ihr alſo weihete er ſeine ſchönſten Geſänge und pries ſie den Sterblichen an, als die einzige Glückſeligkeit der Erde. So lange er ſie liebte, beſaß er das Herz Gottes und die Liebe der Menſchen; ja nur durch ſie lebet er auch nach ſeinem Tode noch dieſſeit des Grabes.

Digitized by Google

Salomo in ſeinem Alter.

Wohlluſt, Reichthum und Ehre hatten Salomo in ſeinen männlichen Jahren alſo verblendet, daß er die Braut ſeiner Jugend, die Weisheit, vergaß und ſein Herz zu allen Bethörungen lenkte.

Einſt als er in ſeinem prächtigen Garten ging, hörte er die Thiere ſprechen, (denn er verſtand die Sprache der Thiere) und neigte ſein Ohr zu hören, was ſie ſagten.

„Siehe, ſprach die Lilie, den König; er gehet mich ſtolz vorüber und ich Demüthige bin herrlicher als Er.“

Und der Palmbaum webete ſeine Zweige und ſprach: „Da kommt er, der Bedrücker ſeines Landes, und dennoch ſingen ſie ihm, daß er ein Palmbaum ſei. Wo ſind dann ſeine Früchte, ſeine Zweige, mit denen er Menſchen erquickt?“

Er ging weiter und hörte die Nachtigall ſingen zu ihrer Geliebten: „wie wir uns lieben, ſo lie-

Digitized by Google

bet Salomo nicht: ſo wird er von keiner ſeiner Bulerinnen geliebt.“ ——

Und die Turteltaube girrete zu ihrem Gatten: „von ſeinen tauſend Weibern wird keine ihn betrauren, wie ich dich klagen würde, mein Einiger.“

Zürnend beſchleunigte der König ſeinen Schritt und kam zum Neſte des Storchs, der ſeine Jungen erzog und ſie mit ſeinen Schwingen auffing, da er ſie fliegen lehrte. „Das thut, ſprach der Storch zu ſeinen Jungen, der König Salomo ſeinem Sohn Rehabeam nicht: darum wird auch ſein Sohn nicht gedeihen: Fremde werden herrſchen in dem, was er bauete.“ Da entwich der König in ſeine innerſte Kammer und war ſtill und traurig.

Und als er alſo im tiefen Nachdenken ſaß, da trat die Braut ſeiner Jugend, die Weisheit, unſichtbar vor ihn und berührete ſein Auge. Er fiel in einen tiefen Schlaf und ſah ein trauriges Geſicht der künftigen Tage.

Er ſah durch die Antwort ſeines unweiſen Sohns ſein Reich zertheilt; in zehn abgefallenen von ihm unterdrückten Stämmen herrſchte ein

Fremder. Verfallen ſah er ſeine Häuſer, ſeine Luſtgärten durch ein Erdbeben verſunken, die Stadt verwüſtet, das Land verheeret, und den Tempel Gottes im Brande. Erſchrocken fuhr er aus dem Schlaf empor.

Und ſiehe da ſtand mit weinendem Auge die Freundin ſeiner Jugend ſichtbar vor ihm und ſprach: „Du haſt geſehen, was nach dieſem geſchehn wird, und zu alle dieſem haſt du den Grund geleget. Es ſtehet nicht mehr in deiner Macht, das Vergangene zu ändern: denn du kannſt dem Strome nicht gebieten, daß er ſich wende zu ſeiner Quelle; noch deiner Jugend, daß ſie zurückkehre. Deine Seele iſt ermattet, dein Herz erſchöpft und ich, die Verlaſſene deiner Jugend, kann deine Geſpielin nicht mehr ſeyn im Lande des irdiſchen Lebens."

Sie verſchwand mit einem mitleidigen Blick, und Salomo, der ſeine Jugend mit Roſen bekränzt hatte, ſchrieb in ſeinem Alter ein Buch von der Eitelkeit aller menſchlichen Dinge auf Erden.

Elias.

Feurigen Geiſtes war Elias und Feuerflamme war der Geiſt ſeines Prophetenamtes. Oft ließ er dieſelbe niederſteigen vom Himmel und verzehrete im Eifer ſein eigenes Leben.

Einſt als er müd' und matt zum Berge Horeb ging und in der dürren Wüſte unter dem einſamen Wachholderbaum ruhte, da ſeufzete er: „es iſt genug, ſo nimm nun, Herr, meine Seele.“

Und ein Engel Gottes ſtärkte ihn, daß er zum Berge gelangte, wo Gott die Laſt ſeines Prophetenamts von ſeinen Schultern nahm und ihm befahl, einen andern an ſeine Stelle zu ſalben.

Und als mit dem geſalbeten Eliſa, Elias am Jordan ging: da kam ein feuriger Wagen mit feurigen Roſſen, und ſcheidete die beiden von einander, und Elias fuhr im Wetter gen Himmel.

Digitized by Google

Die erſte Geſtalt, die ihm in jener Welt erſchien, war Moſes, ſein Vorbild. „Du haſt geeifert, ſprach er, (indem er in die läuternden Flammen des Feuerwagens ihm ſeine Rechte reichte;) du haſt geeifert, mein Bruder, mit Feuereifer und haſt viel erlitten von deinen Brüdern. Ich habe gelitten wie du; aber dennoch bat ich für ihr Leben und opferte meine Seele an ihrer Seelen ſtatt. Indeſſen komm zum Throne des Richters, des Allerbarmers.“ Elias ging mit bebenden Schritten zur Wolke des Thrones.

„Was willt du hier, Elias?“ ſprach die Stimme aus der Wolke; und Elias ſprach: „Ich habe geeifert um Jehovah, den Gott Zebaoth, und war allein überblieben und ſie ſtanden mir nach dem Leben.“ Da ging ein Feuer aus der Wolke; aber der Herr war nicht im Feuer; und ein ſtarker, die Felſen zerreiſſender Wind ging vor Elias her; aber der Herr war nicht im Winde. Und nach dem Feuer und Winde kam

ein ſanftes Sauſen, in welchem Jehovah war. Durchdrungen von ihm fühlte der Prophet ſein Innerſtes, daß ſchnell die Flamme ſeines Geiſtes wie Morgenröthe ſtralte. „Ruhe, ſprach die Stimme, und erquicke dich hier: denn der Herr iſt barmherzig und freundlich. Oft ſollſt du niederſteigen zu den Menſchen und ſie ſanfter belehren, und liebreich retten und tröſten.“

Seitdem beſucht Elias die Menſchen oft, aber in einem andern, als ſeinem ehemaligen Feuergeiſte. Unſichtbar oder in fremder Geſtalt miſchet er ſich in das Geſpräch derer, die nach Weisheit forſchen und vereinigt ihre Seelen. In häuslichen Geſchäften kehret er das Herz der Väter zu den Kindern und das Herz der Kinder zu den Vätern; er errettet aus Gefahren, und antwortet dem Betenden erquickend und tröſtend. In der Perſon Johannes gieng er als Morgenſtern vor der aufgehenden Sonne her; ja den Sohn der Liebe ſelbſt ſtärkete er auf jenem heiligen Berge der Entzückung und Verklärung.

Der Wunderſtab des Propheten.

„Gürte deine Hüften, ſprach Eliſa zu ſeinem Diener Gehaſi, als ihn die Sunamitin um die Erweckung ihres Sohnes anflehte, und nimm dieſen Stab in deine Hand. So dir jemand begegnet, ſo grüße ihn nicht; und grüßet dich jemand, ſo danke ihm nicht uub lege meinen Stab auf des Knaben Antlitz: ſo wird ſeine Seele wieder zu ihm kehren.“

Freudig eilte Gehaſi mit dem Wunderſtabe des Propheten, nach welchem er ſo lange getrachtet hatte: denn längſt hatte er ein Wunder zu thun begehret. „Wo eileſt du hin, Gehaſi? rief Jehu, der Sohn Nimſi, ihm zu. Einen Todten zu erwecken, antwortete Gehaſi: denn hier iſt der Stab des Propheten.“

Neugierig verſammlete ſich die Menge und lief hinter ihm her; aus allen Flecken und Dör-

fern, durch welche er zog, eilete das Volk ihm nach, zu ſehn die Erweckung des Todten.

Und mit leichten Schritten ging Gehaſi vor ihnen her und als ſie gen Sunem kamen, trat er hinzu und legte den Stab auf des Knaben Antlitz.

Aber da war keine Stimme noch Fühlen.

Er kehrete den Stab um und legete ihn anders, rechts und links, oben und unten; der Knabe aber wachte nicht auf, und Gehaſi ward von der Menge verſpottet. Beſchämt kehrete er zurück zum Propheten und zeigete ihm an und ſprach: „der Knabe iſt nicht aufgewacht."

Da nahm Eliſa den Stab und eilete gen Sunem; und ging hinein in das Haus und ſchloß die Thür zu vor ihnen allen. Und betete zum Herrn und ſtieg hinauf und legete ſich auf das Kind, ſeinen Mund auf des Kindes Mund, ſeine Augen auf des Kindes Augen und

breitete ſich über daſſelbe, bis daß des Kindes Leib warm ward. — Womit erwärmte er den Todten? Mit ſeinem ſtillen, demüthigen Gebet, mit dem Athem ſeiner uneigennützigen, ſelbſtloſen Liebe.

„Da nimm hin deinen Sohn,“ ſprach er zur Mutter, und der eitle Gehaſi ſtand beſchämet.

Der Thron der Herrlichkeit.

Zu ſehr vertiefte ſich ein frommer Betrachter in die Anſchauungen des Unerſchaffnen; und vergaß darüber die Geſchäfte ſeines Berufs, die nothwendige Bürde eines Sterblichen der Erde.

Einſt als er in tiefem Nachſinnen vor ſeiner mitternächtlichen Lampe ſaß, entſchlief er und es eröfneten ſich ihm im Traum die Pforten des Himmels: er ſah, was er ſo lange zu ſehen gewünſcht hatte, den ewigen Thron. Um und um mit Feuer umgeben, ſchwebte derſelbe auf ſiebenfach dunkeln Wolken, aus denen Blitze fuhren, in denen Donner krachten; und vor und hinter ihm war Nacht.

Erſchrocken wachte er auf; aber noch nicht belehret. Er ſehnte ſich die Geſtalten des Throns zu ſehn und ſank abermals in ſeinen anſchauenden Schlummer. Die vier Lebendigen trugen den

Thron: mit ihren Angeſichtern blickten ſie und mit ihren Flügeln ſchwebten ſie nach allen vier Seiten der Schöpfung, vollbringend die Befehle Jehovahs. Feuriger Schweiß rann in Strömen von ihnen herunter und von der raſtloſen Bewegung waren ſie ſo betäubt, daß ſie nicht wußten, wie nahe ſie dem Thron ſtänden und welche die Herrlichkeit ſei, die ſie trugen. Eben wollte die menſchliche Geſtalt des heiligen Wagens zu ihm treten, als plötzlich ſein Traumgeſicht verſchwand, ſo daß er noch unruhiger war, als er vorher geweſen.

Er wünſchte die anſchauenden Engel zu ſehen und der prophetiſche Schlaf umfing ihn zum drittemale. Die Seraphim ſtanden da, zunächſt dem flammenden Throne; aber ihre Angeſichte waren verdeckt, verdeckt ihre Füſſe und ihr Geſang war ihm unvernehmlich; bis Einer derſelben zu ihm trat und ihn mitleidig anredete: „Und du Sterblicher wageſt es, anſchauen zu wollen,

was wir nicht anzuſchauen vermögen? Genüge dich an dem Geſicht, das dir die Träger des Thrones gaben: denn auch du biſt mitten unter ihnen.“ Er ſprachs und der Träumende erwachte.

Eben flog eine Mücke vor ſeiner Lampe daher; ſie wagte ſich in die Flamme und ſank mit verſengten Gliedern nieder. „Wær ich nicht thöricht, ſprach er zu ſich ſelbſt, daß mich ein Engel belehren mußte, wovon mich dieſe verbrannte Mücke belehret?“ — Er entſagte fortan den Betrachtungen der Seraphim und ward das, wozu der Menſch hienieden erſchaffen iſt, ein arbeitendes Lebendiges unter dem Throne.

Digitized by Google

Das heilige Feuer.

Als Jeremias die Verwüſtung des Tempels betraurete, waren alle dienſtbaren Engel des Heiligthums um ihn und halfen ihm trauren. Auch Davids und Salomo's Seelen ſtärkten ihn und gaben ihm die ſüßen Geſänge, mit welchen er die Verwüſtung ihres Werkes und ihres Volks beweinte. „Die Herrlichkeit Gottes, rief er, iſt von hinnen gegangen; der Herr iſt hingewichen an ſeinen Ort.“

„Willſt du nicht, ſprach der Engel des Feuers, die Flamme des Heiligthums bewahren; vielleicht daß ſich Jehovah erbarme und kehre wieder zurück zum Thron ſeines Hauſes.“

Und Jeremias nahm ſieben Prieſter zu ſich und verbarg das heilige Feuer in eine tiefe Grube, darinnen kein Waſſer war.

Digitized by Google

Nach wenigen Tagen kam er hinzu und ſuchte daſſelbe; er fand aber kein Feuer, ſondern ein dickes Waſſer, und traurete ſehr. Und der Engel des himmliſchen Lichtes ſtand vor ihm und ſprach: „warum traureſt du, Mühſeliger? Nie wird das Feuer des Herren wiederkehren an dieſen Ort. Aber aus dem Schlamm dieſes Waſſers werden lebendige Ströme entſpringen, die die ganze Erde befruchten. Es kommt die Zeit, da man nicht mehr wird zum Berge des Herren gehen, noch zu dem Ort ſeiner irdiſchen Wohnung: denn ſein iſt die Welt. Aller Himmel Himmel mögen ihn nicht verbergen und die Erde iſt ſeines Fußtritts Schemel. Aber ein Licht wird aufgehen vom Herren und alle Völker werden im Glanz deſſelben wandeln, daß niemand ſeinen Bruder frage, wer Gott ſey? ſondern ſie ſollen ihn alle erkennen, klein und groß, und alle ſchöpfen aus dem Strome des Lebens.“

Digitized by Google

Der Engel verſchwand und Jeremias ſtarb in der Verbannung. Als nach Jahrhunderten der zweite Tempel gebauet ward, da war kein heiliges Feuer mehr in demſelben und keine Lade des Bundes, auch keine Stimme, den Herren zu fragen: das Allerheiligſte ſtand leer. Aber aus der finſtern Leere des Heiligthums entſprang ein Licht und aus der trüben Quelle dieſes Tempels floſſen Ströme der Erquickung für alle Völker der Erde.

Digitized by Google

Die Sterne.

Müde und matt war Daniel von ſeinen Geſichten der Zukunft, die ihm ſo oft ſeine Kraft genommen und ihn mit Schauder erfüllet hatten; als endlich Einer aus dem Rath der Wächter zu ihm ſprach: „gehe hin, Daniel, und ruhe, bis das Ende komme, daß du aufſteheſt in Deinem Theil am Ende der Tage.“

Gelaſſen hörte Daniel das räthſelhafte Wort und ſprach zum Mann im leinenen Kleide, der neben ihm ſtand: „meineſt du, Herr, daß dieſe Gebeine werden wieder grünen? „Und der himmliſche Bote nahm ihn bey der Hand und zeigte ihm den Himmel voll leuchtender Sterne. „Viele ſprach er, ſo unter der Erde ſchlafen, werden erwachen; die Lehrer aber werden leuchten, wie des Himmels Glanz und die, ſo viel zum Guten gewirkt haben, wie die unvergänglichen Sterne.“ Er ſprachs und berührte ihn mit ſeiner Rechte; und Daniel entſchlief unter dem Anblick des Himmels und ſeiner hellleuchtenden ewigen Sterne.

Digitized by Google

IV.

Perſepolis.

Eine Muthmaaſſung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ich kann es voraussetzen, daß den meiſten meiner Leſer die prächtigen Alterthümer von Perſepolis bekannt ſind, die in ſo vielen Reiſebeſchreibungen zum Theil mit großer Genauigkeit abgebildet worden. Kämpfer, Chardin, le Bruyn und noch neulich Niebuhr, ein Reiſender, der an Sorgfalt und Wahrheitsliebe wenige ſeines Gleichen hat, a) haben die Abbildung derſelben immer genauer zu machen geſucht und der Letzte inſonderheit hat darauf den treueſten Fleiß verwendet. Wie kommts aber, daß dieſen Be-

a) *Kaemf.* amoenit. exotic. Faſc. II. Relat. 5. P. 325 — 353. *Chardin* Voyages en Perſe T. II. p. 140 — 197. *le Brun* Voyages T. II. p. 285. ſeq. Niebuhrs Reiſebeſchreibung B. 2. S. 121 — 165. Die übrigen, die von dieſen Alterthümern gehandelt haben, ſ. in Meuſels bibl. hiſt. Vol. I. P. II. P. 41. 42. Heyn'es Guthrie Th. 2. S. 233.

ſchreibern noch keine Erklärer nachgefolgt ſind, die über die Bedeutung ſo zahlreicher Figuren in ihrem Zuſammenhange einige nähere Unterſuchung angeſtellt und darüber wenigſtens Vermuthungen geäußert hätten? Mich dünkt, dieſe Alterthümer ſind der Betrachtung nicht weniger werth, als jene Aegyptiſchen nnd Griechiſchen Reſte, über welche doch beinah eine Bibliothek geſchrieben worden; und die ungeheure Anzahl von 1300 Figuren ſollte doch, wie ich glaube, uns von ihrer Bedeutung mehr errathen laſſen, als eine Hieroglyphenſchrift auf den Aegyptiſchen Obelisken. Ich lege nichts als eine Vermuthung dar, der ich Beſtätigung oder Berichtigung wünſche. Sobald in einer ſchweren Sache nur der Anfang gemacht iſt, werden mehrere gereizt, die Mängel zu verbeſſern und den unbetretenen Weg, auf welchem Einer auch nicht weit kam, weiterhin zu verfolgen.

* * *

Das Erſte, was uns beym Eingange dieſer prächtigen Ruinen aufſtößt, ſind die zweierlei rieſenhafte Thiere, die vor der Treppe an den beiden Seitenpfeilern hocherhaben ausgehauen ſind. b) Der Graf Caylus, c) der überhaupt dieſe Denkmale zu ſehr durch ein Aegyptiſches Fernglas ſah, bemerkt in ihnen nur die Aehnlichkeit mit den Aegyptiſchen Sphynxen, mit welchen ſie doch eigentlich wenig gemein haben: denn die beiden Thiere, die auswärts ſehen, d) ſind offenbar das erdichtete Einhorn, ein Fabelthier, das in ganz Orient bekannt iſt; die beiden, die auf zwei andern Pilaſtern oſtwärts nach dem Berge hin ſehen, e) hätten zwar mehrere Aehnlichkeit mit dem Aegyptiſchen Sphynx; ſie ſind

b) Kämpfer S. 336 *Chardin* p. 133. 134. Niebuhr S. 125. *le Brun* tab. 124.

c) Caylus Abhandlungen, Meuſels Ueberſ. Th. 1. S. 67.

d) Niebuhr Tab. XX. a.

e) Niebuhr Tab. XX. b.

aber dennoch, wie wir gleich ſehen werden, gleichfalls von eigenem Aſiatiſchen Gepräge.

Jedermann iſt nämlich bekannt, daß der aſitiſche Bergrücken oder das Gebürge Kaf der alten Fabeltradition, das große Dſhinniſtan, d. i. der Siz und das Vaterland tauſend erdichteter Geſchöpfe ſei, die auf ihm wohnen. Hier iſt das Reich der Peris und Divs; hier wohnt der Vogel Kaf, Simurgh oder Anka, der alle Sprachen ſpricht und ſolange gelebt hat, daß er die Erde ſiebenmal mit neuen Geſchöpfen beſetzt geſehen; hier ſind jene unzähligen Wundergeſchichten des Tamuras, Feriduns, Ruſtem, Afraſiab u. a. vorgegangen, durch welche Drachen und Ungeheuer, der Rackſche, Soham, Uranabat, Eſchder, u. ſ. bezähmt worden: t) Sagen, die längs dem

t) S. *Herbelot* art. Simorgauke, Soliman, Tabamurath, Div, Peri. etc. Richardſons Abhandlung über die Sprachen der morgenländiſchen Völker. Kap. 3. Abſchn. 3. S. 202. Deutſch. Ueberſ. *Bochart.* Hierozoic. P. II. L. VI. de animal. fabuloſ. et al. Wenn Athenäus (B. XI.) von den Zierrathen Perſiſcher Becher redet, vergiſſet er nie dieſer erdichteten Thiere.

aſiatiſchen Gebürge hingehn und mit Farben, die ſich nach dem Charakter der Völker und Gegenden verändern, vom Kaſpiſchen bis zum Weltmeer reichen. Es wird ſich anderswo eine Gelegenheit darbieten, von dieſen alten Geſchöpfen der menſchlichen Einbildungskraft ausführlicher zu reden; hier bemerken wir nur, daß weder das Einhorn, noch das andre geflügelte Fabelthier auf den Ruinen Perſepolis aus Aegypten geholt, ſondern völlig aſiatiſchen Urſprunges ſei; welcher Urſprung uns auch ſeine Bedeutung weiſet.

Aus den Gedichten mehrerer morgenländiſchen Völker nämlich iſt bekannt, daß ſie die Bilder der Thiere vorzüglich zu **Bildern der Menſchen und Völker** wählen, weil in der Sprache der älteſten Welt ſowohl Tugenden als Laſter, und jede vorzügliche Eigenſchaft unſres Geſchlechts nicht beſſer als durch eine Geſtalt der Thiere ausgedruckt werden konnte. Die Thiergeſtalten, unter welchen Jakob ſeine Söhne und Moſes die

Stämme ſeines Volks bezeichnen, g) ſind hie: von Eins der älteſten Beiſpiele; das ſogenannte Einhorn (Reem) iſt ſchon unter dieſen Bildern. Der Moabitiſche Segenſprecher, Bileam, braucht es zweimal, um die Stärke des Volks, das er wider ſeinen Willen ſegnen mußte, zu bezeichnen; h) und in dieſer Bedeutung wird es auch in dem alten Buch Hiob gebraucht, als das Symbol einer unbezwinglichen Stärke. i) Durch alle morgenländiſchen Dichter geht dieſe Bezeichnung; und eben in dem hebräiſch: chaldäiſchen Propheten, der den Gegenden von Perſepolis am nächſten lebte, in Daniel, finden wir nicht nur dieſe Manier erdichteter Thiergeſtalten, als Sinnbilder der Völker, am ausgezeichnetſten; ſondern Er hat ſie auch den künftigen Sehern ſeiner Nation

dem

g) 1. Moſ. 49, 9. 14. 17. 21. 27. 5 Moſ. 33, 17. 20. 22.

h) 4 Moſ. 23, 22. Kap. 24, 8.

i) Hiob. 39, 9. 10. In den Pſalmen gleichfalls Pſ. 92, 11. 22, 22. 29, 6. Jeſ. 34, 7.

gleichſam veſtgeſetzt und zum Muſter gegeben. Ihm iſts ganz gewöhnlich, Reiche als Thiere zu ſehen; und gerade erblickt er Thiere, wie ſie auf dieſen Mauern ſtehen: einen Löwen mit Adlersflügeln, einen Bären mit Elephantenzähnen, einen geflügelten Leoparden, ein gehörntes Thier mit zertretenden Füſſen und zermalmenden Zähnen, Widder, Böcke mit langen Hörnern; und alle dieſe Bilder ſetzt er jedesmal in ſo veränderter, fabelhafter Compoſition zuſammen, als es der Sinn erforderte, der durch ſie angezeigt werden ſollte. k) Da nun Daniel die beſte Zeit ſeines Lebens unter dem Mediſchen Darius bis auf den Cyrus der Perſer gelebt hat, da er außer Paläſtina erzogen war, und in ihm alles einen ausländiſchen, und zwar gerade den

k) Dan. 7. 8. Esra's viertes Buch und Johannes Offenbarung, nebſt einer Reihe andrer Offenbarungen, und ſpäterhin, ſämmtlich in dieſer Art von Compoſition der Bilder.

Geiſt dieſer Gegenden athmet: ſo könnte uns, auch nur aus dieſem einzigen Datum, die Bedeutung ſolcher Compoſitionen nicht fremde bleiben. Wir wüßten alſo, was es ungefähr heißt, wenn in andern Feldern dieſer Ruinen der Löwe das Einhorn hinterwärts anfällt; l) oder wenn Helden und Könige Thiere dieſer Art beym Horn faſſen und durchbohren. m) Es war die gewohnte Zeichenſprache dieſer Gegenden: „Geſchöpfe ſolcher Art bedeuten feindſelige Gewalten und Mächte;“ der Hauptbegriff des Symbols, von dem wir reden, war unaufhaltſame, fürchterlich zuſammengewachſene Stärke.

Wenn alſo das Einhorn, der Natur der Sache unter der Bilderſprache in Orient zufolge, Stärke bedeutet; was wird das andre, das geflügelte Thier bezeichnen? Ohne Zweifel mächtige

l) Niebuhr tab. 33. unten.

m) Niebuhr tap. 34. Kämpfer S. 334.

Digitized by Google

Weisheit. Es hat ein Menſchen-Angeſicht und außer ſeinen Flügeln ein Diadem auf dem Haupt: wahrſcheinlich alſo nichts als eine Ableitung jenes weiſen, vornehmen Fabelthiers auf dem Gebürge Kaf, das ſo viele Sprachen ſpricht und eine hohe Herrſchaft über die Erde führet. Will man es den Perſiſchen Sphynx nennen, ſo iſt es wenigſtens nicht der Aegyptiſche Spynx: denn es iſt aus ganz andern Veranlaſſungen in andern Regionen erwachſen. Es iſt keine weibliche Figur, wie der Sphynx in Aegypten war; ſondern ein bärtiger Mann: das Diadem iſt auf ſeinem Haupt: man ſiehet ihn auf keinem Felde dieſer Ruinen im Streit, daß er von einem Thier angefallen, oder von einem Menſchen getödtet werde u. ſ. Er ſtehet alſo dem Einhorn in ſeinen Attributen entgegen; und da an ſprechenden Thieren dieſer Art Aſien reich iſt, ſo daß ſich Mährchen von ihnen bis unter die Mongolen, ja zu den Tunguſen hin verbreitet haben, ſo dünkt

mich, ſind die Symbole an dieſen beiden Figu-
ren ſo klar gegeben, wie bei irgend Einem Ge-
ſicht Daniels, Eſra oder der Apokalypſe. Der Schmuck, den beide Thiere an ſich haben, iſt in der Tradition gegründet und wird in jeder Beſchreibung der Morgenländer von ihnen reichlich wiederholet. Noch jener Al-Borak, auf welchem Muhammed in den Himmel fuhr, war ein Thier dieſer Art, gröſſer als ein Eſel, kleiner als ein Maulthier. Er hatte ein Menſchengeſicht und Pferdesgebiß: die Mähne ſeines Halſes war von feinen Perlen, umſtralt mit Licht, und alle ſeine andern Glieder bis auf ſeinen Schweif waren mit Edelgeſteinen aller Gattung gezieret. Er hatte Adlersflügel und eine menſchliche Seele: er verſtand was man ſprach, er konnte aber nicht ſprechen und antworten: mit Perlen und Edelgeſteinen war er bezäumt und umgürtet. n) — Muhammed und ſeine Nachfolger

n) Gagnier Vie de Mahomed T. I. L. II. et al. al.

erfanden dieſes Bild nicht; es war in hundert andern Erzählungen als gemeine Tradition gegeben. Einigen apokryphiſchen Büchern der Ebräer, z. B. dem vierten Buch Esra, o) liegen eben dergleichen ſprechende Thiergeſtalten zum Grunde; noch in der Apokalypſe ſind die beiden Symbole des **ſtarken** und des **weiſen** oder liſtigen Thiers nach dem Zwecke des Buchs aus der alten Tradition kânntlich. p) Wir haben alſo allen Grund, bei unſern Ruinen dieſe beiden Bilder als **Symbole der Macht und königlichen Weisheit**, beide aber als **Staatsbilder**, anzunehmen. Die Stärke bewahrt die äußere, die Weisheit die innere Pforte des Pallaſtes; jene iſt auswärts, dieſe nach innen gekehret.

Man fodre nicht, daß ich aus andern Schriften, z. B. aus dem Zend-Aveſta alle Stellen der Fabeldichter, die hieher gehören, ſammle.

o) 4 Eſr. 11. 12.

p) Offenb. Kap. 13.

Da dieſe letztgenannten Bücher wenigſtens Theil-weiſe gewiß aus einer ſpätern Zeit ſind, als in welcher Perſepolis erbauet worden: ſo können ſie nichts als liturgiſche Commentare deſſen ſeyn, was hier in ältern einfachern Bildern daſtehet; und das ſind ſie reichlich. Jeder, der ſie durchlaufen hat, weiß, wie viel z. B. jener vernünftige Stier, der König der Thiere, im Zend-Aveſta gelte; was gleichergeſtalt jener Eſel in Feräckhand, mit ſechs Augen, neun Mäulern, zwei Ohren und Einem Horn, der von himmliſcher Speiſe lebt, und jener Vogel, der die Sprache des Himmels ſpricht, in ihm bedeute. q) Man ſieht, daß dieſe Liturgieen auf alte Landestraditionen gegründet; größtentheils aber, inſonderheit im ſpäteſten Buch Bundeheſch, ſchon ſo zum Syſtem geordnet ſind, daß ſie zwar bekräftigen und erläutern, nicht aber als urſprüngliches Fundament dienen mögen. Und

q) S. d' Anquetil Zend-Aveſta T. II. im Regiſter Ane, Taureau, Oiſeau u. f.

Digitized by Google

ſo werde ich ſie auch fernerhin in dieſer Erläuterung gebrauchen.

Gnug, weder das Einhorn, noch der perſiſche Sphynx r) ſind Aegyptiſchen Urſprungs; ſie ſind auch nicht auf Aegyptiſche Art gebildet. Sie liegen nicht, wie der Aegyptiſche Sphynx vor einem Tempel, ſondern ſtehen in der Mauer des Pallaſts, nicht einwärts, ſondern erhoben gearbeitet, ſo daß, da ſie noch unverletzt waren, ihre Köpfe und ihr halber Leib aus dem veſten Marmor herausſtand. Auch iſt der Tritt dieſer Thiere belebter, als er bey den Aegyptiſchen Thierbildern, ſelbſt bei denen auf der Iſiſchen Tafel, gefunden wird. Große Denkmale der alten Zeit,

r) Niebuhr hat Th. 2. tab. 20. A) b. d. e. einige fabelhafte Thiere der alten Perſer aus Münzen und Siegeln gegeben, die meine Gedanken ſehr erläutern. Aus B, mit b. verglichen, ſiehet man, wie Ein und daſſelbe Thier verſchieden vorgeſtellt werden konnte; es waren, wie im Buch Daniel und Eſra, ſymboliſche Thiere.

auch ihrer Geſtalt nach: denn die Entfernung vom vorderſten bis zum hinterſten Fuß eines Thiers beträgt 18 Schuh, und es iſt aus dem härteſten Stein mit großem Fleiß gearbeitet.

* * *

Von den Thieren alſo als Bewahrern dieſes Pallaſtes ſteigen wir zu den **menſchlichen Figuren**, deren ungeheuer viel ſind: indeſſen iſt die Hauptfigur ihrer aller känntlich gnug und oft wiederholet. Es iſt der gehende oder ſtehende Mann, s) mit dem längſten Bart unter allen tauſend Figuren, der offenbar einen Vornehmen, (er ſei nun Prieſter oder König) vorſtellt und zu dem die andern zahlreichen Reihen wallfahrten. Er iſt von anſehnlicher Länge, hervorragend über die, die hinter ihm ſtehen und den Wedel

s) Niebuhr tab. 25. c. le Brun. tab. 129. ingleichen S. 123. Nach Niebuhr iſt ſein Turban wirklich mit Golde bedeckt geweſen.

und Fächer über ihn halten. Mit einem perſiſchen goldnen Turban iſt er geſchmückt, und über ihm ſchwebt eine himmliſche Geſtalt, die allenthalben mit ihm gehet; t) auch wenn ſie nur mit einer Abkürzung über ihm ſchwebet. u) Die ſchönſte Stellung iſt die, da dieſe Perſon ſteht und mit der himmliſchen Geſtalt zu ſprechen ſcheint — auf jenem prächtigen Grabmahl, das zwar nicht mit dieſem Pallaſt zuſammenhangt, offenbar aber dieſelbe große Vorſtellungsart befolget. x) Wir fragen alſo: wer iſt die himmliſche Geſtalt, die über dem Haupt oder vor dem Angeſicht des edlen Sterblichen ſchwebet? wer iſt dieſer erhabene Mann ſelbſt? und wer ſind die zahlreichen Heere, die zu ihm wandern? Sind dieſe drei

t) Chardin tab. LXII. I. zu S. 146. le Brun tab. 143.

u) Chardin tab. LXIII. LXIV. le Brun tab. 153.

x) Kämpfer S. 313. le Brun 158. Chardin LXVII. LXVIII.

Digitized by Google

Fragen aufgelöſet: ſo ſind auch die Ruinen erklärt.

1. Die ſchwebende Geſtalt hält **Hyde** für ein Bild der Seelenunſterblichkeit oder vielmehr für ein Symbol der Auffahrt Guſtaſps auf den Berg Dummavand; y) eine Muthmaaßung, die von keinem einzigen Umſtande des Symbols unterſtützet wird. Nach **Kämpfer**, **Chardin**, **le Brun** u. ſ. ſchwebt die Figur auf dem Grabmal dem Sprechenden entgegen, nicht von ihm weg, wie **Hyde** ſie abgebildet hat; z) und in allen an-

y) Hyde de relig. vett. Perſ. p. 306.

z) Tab. VI. p. 305. Er hat ſie wahrſcheinlich aus Chardin tab. LXVIII. wo die ſchwebende Geſtalt, verglichen mit Kämpfer S. 313. und Chardins eigner Tafel LXVII. offenbar verzeichnet worden. Niebuhr hat dieſe Tafel nicht, und in le Brun iſt ſie unkänntlich; ſie verdiente alſo noch die Berichtigung aus Niebuhrs Papieren. Wäre Hyde's Abbildung die rechte, ſo könnte man die ſchwebende Geſtalt eher den Feruer des Königs in der Sprache des Zend-Aveſta nennen, d. i. ſeine eigne geiſtige himmliſche Geſtalt, die ihn begleitet.

dern Vorſtellungen auf den Mauern Perſepolis iſt ſie gerade über dem Haupt des lebenden, gehenden, ſitzenden, Gerichthaltenden Königes. Auf dem Grabmahl hat ſie die Sonne am Ende der Wand hinter ſich: der Altar mit dem heiligen Feuer ſtehet in einiger Entfernung vor Dem, der mit dieſer Geſtalt ſpricht; ſein Auge iſt weder auf die Sonne, noch auf den brennenden Altar, ſondern auf ſie gerichtet. Daß in der Perſiſchen Religion dergleichen Geſpräche zwiſchen heiligen Perſonen und der Gottheit oder den himmliſchen Geiſtern und Genien geſchahen, bedarf keines Erweiſes; der halbe Zend-Aveſta iſt voll ſolcher Geſpräche, denen ich, wenn die Redenden in ein Bild geſtellt werden ſollten, kein einfacheres als dieſes zu geben wüßte. a)

a) Zend-Aveſta Vol. II. P. I. im Vendidad, im Leben Zoroaſters ſelbſt u. f. (Die Jeſcht Sades, Neaſch und Sarvardins (Vol. III.) enthalten eine lange Reihe ſolcher Anbetungsgrüſſe (Izeſchne) an die Ferver's (Freueſchim) und andre himmliſche Weſen; manche faſt in der Manier der Orphiſchen Hymnen.) Anmerk. der zweiten Ausg.

Und wie wird dies höhere Weſen hier vorgeſtellet? Als eine bekleidete menſchliche Geſtalt, die unter der Bruſt in Flügel und Schwungfedern ſich verlieret, das Symbol trägt ſeine Bedeutung mit ſich. Daß die Menſchen für die Gottheit oder für himmliſche Geiſter keine edlere als die menſchliche, und die Morgenländer inſonderheit die königliche Geſtalt gekannt haben, beweiſen die Religionen aller Völker. Da aber der untere Theil unſers Körpers am meiſten den Bedürfniſſen unſres irdiſchen Daſeyns beſtimmt iſt: ſo kam es darauf an, ihn bei höheren Weſen zu verhüllen oder durch Symbole zu verwandeln. In Indien ſteigen einige Götter und Göttinnen aus Blumen hervor und zeigen ſich auf dem Kelch derſelben mit dem Obertheil ihres Körpers. Bei den Ebräern war Gott entweder ganz unanſchaubar, (auch jene Aelteſten auf Sinai ſahn nur Himmel unter ſeinen Füßen, d. i. den glänzenden Schemel ſeines Thrones; b)

b) 2 Moſ. 24, 10. Jeſ. 6, 2.

oder als Jeſaias ihn erblickte, war er ein faſt verhüllteter König. Der Saum ſeines Kleides füllete den Tempel; die Seraphim, die um ihn ſtehn, bedecken ihre Füße mit Flügeln; und als ſpäterhin Ezechiel, außerhalb Judäa, den Gegenden Perſepolis näher, dieſe Erſcheinung ſah, war ſie der perſiſchen, die wir vor uns haben, ſehr ähnlich. Der Unanſchaubare ſchwebte über vier Thiergeſtalten c) wie hier auf Adler-Fittigen der nur Oberhalb-Anſchaubare ſchwebet. Daß dieſe Fittige ein Symbol der Schnelle und Stärke ſind, bedarf keines Erweiſes: d) mit Adlersfluge iſt der Erſcheinende da und über allenthalben die Macht des Königes der Gefieder. Wo auf dieſen Ruinen die himmliſche Geſtalt ſelbſt nicht erſcheint, da erſcheinen dieſe Schwingen,

c) Ezech. 1. und 10.

d) Auch in den Ebräiſchen Schriften 2 Moſ. 19, 4. u. a.

das Symbol ihrer unſichtbaren Gegenwart und leiſen, ſchnellen, mächtigen Wirkung. e)

Und dieſe Geſtalt hat einen Ring in der Hand, ſo wie ſie auch mit einem Ringe f) gegürtet iſt; was will dieſer Ring ſagen? Er iſt bei allen morgenländiſchen Nationen das **Bild der Zeit oder der Ewigkeit**, zu deren Symbol man nichts als den Cirkel, Ring, Reif oder

e) S. Chardin Tab. LXIV.

f) Nach Kämpfer S. 313. iſts eine Schlange; (Nach Thevenot iſts ein Bogen; nach neueren vielleicht genaueren Bemerkungen ſinds die beiden Enden des heiligen Gürtels der Parſen, in welchen ſich die ſchwebende Figur wie in einen Ring verlieret. S. de Sacy Mem. ſur diverſos antiquités de la Perſe. Paris 1792. Wäre dieſe Angabe genau, ſo beſtätigte ſich die vorangegebne Ferwer-Bedeutung; Chardin ſagt: cette figure eſt fort petite et fort elevée; la meilleure vue a peine d'en reconnoitre les traits en la regardant d'en bas. Es wäre gut, wenn künftige Reiſende dies Symbol in völlige Gewißheit ſetzten.) Anmerk. der zweiten Ausgabe.

K.

eine in ſich zurückkehrende Schlange oder endlich die Kugel wußte. Nun iſt aus Zend=Aveſta bekannt, daß die Zeit ohne Gränzen (le tems ſans bornes) das erſte Principium der ganzen Perſer=Theologie geweſen, und wenn dieſer Idee ein Attribut gegeben werden ſollte, konnte ihr wohl ein anderes als dieſes gegeben werden? Er, der mit dem Ringe der Ewigkeit umgürtet iſt, hält den kleinen Ring, die Zeit, in ſeiner Hand; welches letzte Symbol, wie wir bald ſehen werden, vielleicht noch eine nähere Beziehung auf Den hat, der hier mit der himmliſchen Geſtalt redet. So wäre alſo dies Bild erklärt, und ich muß ſagen, daß die Vorſtellung deſſelben auf dieſen Gräbern *) eine Hoheit und einfältig=reine Pracht hat, die vielleicht einzig iſt in einem ſo alten Denkmale: denn die Idee iſt ſimpel und die Verzierungen ſind im gröſſeſten Geſchmack, gegen welche man=

*) Sie iſt mehrmals wiederholet S. Kämpfer Fig. IV. V. VI. VII. p. 307.

ches andre hochgefeierte Kunſtwerk, wie eine Hütte gegen einen Palaſt, erſcheinen würde. Prächtige Säulen, Reihen von Menſchen und Thieren tragen die einfache Vorſtellung zweier Redenden, die nichts als die Sonne und Altar neben ſich haben, einer ſchwebenden Geſtalt und eines vor ihr ſtehenden Menſchen.

2. Wir kommen zur Hauptperſon dieſer Gebäude, die bald ſtehend, bald ſitzend, immer aber ausgezeichnet, geehrt von Menſchen und von der Gottheit begleitet, vorgeſtellt wird; wer iſt dieſelbe? ein König oder ein Prieſter? Die ganze Vorſtellung ſagt: kein bloßer Prieſter. Auf der Fazade der Gräber, von welcher wir eben geredet haben, hat er einen Bogen in der Hand, welches Attribut allein ſchon entſcheidend wäre. Außerdem hat er allenthalben einen Turban auf dem Haupt, wie ihn die ſchwebende Geſtalt und nur wenige andre Perſonen, offenbar

die Vornehmſten, haben. Er verrichtet kein prieſterliches Geſchäft, ſelbſt da der Altar vor ihm iſt, von welchem er entfernt ſtehet; wohl aber verrichtet er königliche Geſchäfte. Er ſitzet und richtet das Volk; g) der lange Königsſtab iſt in ſeinen Händen: ſein Stuhl iſt königlich geſchmückt und die vor ihm ſtehen, nahen ſich demſelben nur in der Entfernung; h) auch iſt der ganze Zug zu ihm offenbar kein Opferzug mit Opfergeräthe, ſondern ein Zug der Unterthanen und Diener des Königes, und zwar der Diener aus allen Ständen, der Unterthanen aus allen Provinzen. Edel unterſcheidet ſich die Geſtalt des Königes an Einfalt, Größe und männlichem Anſehen: vom weibiſchen Gepränge der ſpäteren Perſerdeſpoten iſt er noch weit entfernt. Seine goldne gerade Tiare iſt wie der Kopfſchmuck ſeiner oberſten Diener; nur die Tiaren niedrerer Diener ſind faltig. Ein

g) Chardin Tab. LXIII.

h) Chardin Tab. LXIII. LXIV.

Zweig wird, nach der bekannten Sitte Orients, über ſeinem Haupt gehalten; vielleicht der heilige Zweig, Barſom. i) Iſt dies ſo wäre die Perſon, die ihn hält, auf der Einen Tafel wahrſcheinlich ein Prieſter. k) Die vor ihm ſtehen, beten ihn nicht an, ſondern ſtehen gerade, Mann und Weib; l) lauter Kennzeichen von der Einfalt

i) Zend-Aveſt. T. III. p. 532.

k) Er hat das Penom um den Mund und die Prieſtermütze. (Nach deutlichern Abbildungen und der von Anquetil gegebnen Abbildung des Barſom nebſt der Nachricht vom Gebrauch deſſelben iſts dies nicht; ſondern nach Niebuhr und nach Reinhold Forſters Bemerkung wahrſcheinlich „ein Fliegenwedel, vielleicht von einem Tibetaniſchen Ochſen, den eine junge Perſon hinter ihm hält. Sie hat den Penom vor dem Munde, um mit ihrem Hauch das heilige Feuer nicht zu verunreinigen.“ S. Franklins Bemerkungen auf einer Reiſe nach Perſien. S. 105. Der leinene Verband des Mundes hieß Penom oder Padom. Anmerk. der zweiten Ausg.)

l) Chardin Tab. LXIII. Le Brun tab. 157.

Digitized by Google

alter Zeiten. Das Merkwürdigſte in ſeiner Hand iſt eine Art von Gefäß, wie eine Blume geſtaltet mit einem Kelch und zwei Knoſpen; m) der hinter ſeinem Stuhl ſteht, hat auch ein ſolches Gefäß, aber kleiner und ohne Knoſpen. Es muß etwas Weſentliches ſeyn, denn es findet ſich bei allen Vorſtellungen dieſer Perſon, ſie gehe oder ſitze; außer wo ſie auf dem Grabmal mit der ſchwebenden Figur redet. Wahrſcheinlich wird uns alſo dies Gefäß, ein Becher in Blumengeſtalt, Belehrung über Den geben, der hier vorgeſtellt wird; vielleicht auch den Schlüſſel zur Eröfnung des Sinnes mehrerer Figuren. Wir können ihn nirgend als in der Tradition der Morgenländer ſelbſt ſuchen, ſo wie wir ja die alten Denk-

m) Daß es ein Gefäß ſei, iſt inſonderheit aus Niebuhr erſichtlich, ob es gleich Chardin beinah zu einer Blume verſchönt hat und auch als ſolche erklären will. Selbſt aber im Zuge tragen mehrere Perſonen dies Attribut, wo man offenbar ſieht, daß es ein Gefäß und keine Blume ſei.

male der Griechen nicht aus einer fremden, ſondern aus **ihrer eignen Mythologie** erläutern.

Die Sage der Perſer ſagt nämlich, n) daß einer ihrer alten und berühmteſten Könige, Dſhemſchid oder Dſhiamſchid dieſe Denkmale gebauet habe, nachdem ſein Vorgänger Tahamurad oder Tehmuras zu ihnen den Grund geleget. Beide Könige gehören in die Fabelzeiten der perſiſchen Geſchichte; die Erzählungen von ihnen müſſen alſo auch als Mythologie behandelt werden, die vorjetzt aber zu unſerm Zweck, zur Erklärung dieſer Vorſtellungen, in der Denkart des Landes dienet.

Als nämlich Dſhemſchid, ſo ſagt die Fabel, den Grund zur Felſenſtadt (Eſtekhar, Perſepolis) legte, fand man ein Gefäß von Türkis, das man ſeiner Koſtbarkeit wegen **Dſhiamſchid, das Gefäß der Sonne** nannte, (da Schid die Sonne und Dſhiam ein Gefäß heißt.) Alle Perſiſche

n) Herbelot art. Giam. und Giamſchid: Niebuhr S. 121.

Dichter, ſagt Herbelot, reden von dieſem Gefäß oder dem Becher Dſhiam und allegoriſiren daſſelbe auf tauſend verſchiedene Arten. In Dſhemſchids Händen, (deſſen Name eigentlich mit dem Namen des Gefäßes Einerlei iſt,) machen ſie's zu einem Becher der Weisheit, zu einem Spiegel der Welt, in deſſen Glanz er die Natur, alle verborgene, ja auch die zukünftigen Dinge geſehen habe und gaben dieſen Namen ſpäterhin ſogar der Himmelskugel, ja jedem Buch, das die Welt wie in einem Spiegel darſtellen ſollte. Aehnliche Fabeln kennen wir vom Becher Joſephs, Neſtors u. a.; keine aber iſt ſo ausgebildet worden wie dieſe, weil ſie mit dem Namen des Königes zugleich den Charakter ſeiner Perſon und ſeiner Regierung ausdrückt. Er war nämlich der Perſiſche Salomo dieſer alten Fabelzeiten, dem alle weiſe Einrichtungen des ehemaligen, glücklichen Perſerreichs zugeſchrieben werden. Er theilte, ſo ſagt die Sage, ſeine

Unterthanen in drei Claſſen, in Krieger, Acker- leute und Künſtler; von den Bienen lernte er Ordnung ſeines Reichs und Vertheilung der Aem- ter: er ordnete das Hofgeſinde, erfand die Leib- wache, zierete den Richterſtul und ſeinen Thron. Die Stände unterſchied er durch Kleider und An- zug, führte den Gebrauch der Ringe ein und was das vorzüglichſte iſt, er ordnete das Jahr. Das alte Perſiſche Jahr heißt **Dſhemſchids Jahr** und hat bis auf die Zeiten Yezdegerds gedauret. Sieben Provinzen ſoll er ſeinem Reich unterwor- fen haben und ſeine Regierung ſo glücklich geweſen ſeyn, daß ſelbſt der Zend-Aveſta ihn, deſſen Re- ligion er doch eigentlich verdrängen oder verbeſ- ſern wollte? aus Ormuzd Munde als das Mu- ſter eines vortefflichen, reichen, glücklichen Kö- niges lobet. o) Seinen Einzug zu Iſthekhar, (Perſepolis) hielt er, der Sage nach, als die Son-

o) Zend-Aveſta T. I. P. II. Farg. II. und im Regiſter des zweiten Bandes. Djemſchid.

ne in das Zeichen des Widders trat und eben mit dieſem Einzuge begann ſeine Aera. Alſo, nach der perſiſchen Landesſage wären die Vorſtellungen auf den Ruinen Perſepolis die Königs-Geſchichte dieſes alten Perſer-Königes, als eines Gründers des Perſiſchen Reichs; ſie enthalten die Thaten und Einrichtungen ſeiner Regierung; und die Vorſtellung auf dem Grabmahl wären zuletzt ſeine beſcheidene Apotheoſe. Laſſet uns die Hauptſtücke des Denkmals durchgehn und wir werden den Grund finden, warum es der alten Sage nach Tacht-Dſhemſchid, d. i. Dſhemſchids Schloß oder Cupole heißt. Möge es errichtet haben, wer da wolle; gnug, die Vorſtellungen enthalten das Ritual und Ideal eines Perſer-Regenten und Reichsverwalters unter Bildern der alten Dſhemſchids-Geſchichte.

Zuerſt alſo müſſen wir das Gefäß der Sonne betrachten, das, der Sage nach, Dſhemſchid bei der Grundlegung Iſthekhars fand und daher hier ſitzend und ſtehend, ja ſogar im Kampf mit einem Ungeheuer in der Hand hält: es iſt das **Symbol ſeiner Perſon und ſeines Namens**: denn Dſhemſchid heißt ein Gefäß der Sonne und zwar, wie die Tradition ſagt, hieß er alſo wegen ſeiner Weisheit und Schönheit. Was wiſſen wir nun von dieſem Gefäße?

Ich wollte, daß wir aus dem Munde der Morgenländer mehr davon wüßten und das Herbelot von den hundert Allegorieen, Gedichten und Mährchen, die davon reden ſollen, einige angeführt hätte; *) indeſſen ſind wir doch nicht

*) „*Jami jim*, der Becher oder Spiegel Dſhems, Salomons, Alexanders. Nach den morgenländiſchen Fabuliſten ſtellet er das Weltall dar, daher er auch Dſham-Dſhean numa, ein Spiegel des Weltalls, ein Pharos heißt.“ Richardſons Perſiſches Wörterb.

ganz ohne Berathung; Weltbekannt war ſogar auch den Griechen jener heilige Becher, aus dem die Perſer Opfer goſſen, der ſeiner Geſtalt nach Geheimniſſe der Weltſchöpfung und der Befruchtung der Erde vorſtellen ſollte und daher ſowohl dem Namen, als dem Gebrauch nach vom gewöhnlichen Becher unterſchieden wurde. p) Da Xerxes z. B. ſeinen goldnen Becher und ſeinen Säbel in den Helleſpont wirft, warf er zuerſt dies heilige goldne Gefäß (Φιαλην) hinein, aus welchem er bei aufgehender Sonne geopfert hatte; um mit dieſer, der ſchätzbarſten Gabe, die er ge-

p) Athenaei Deipeoſoph. L. XI. p. 477. 478. edit. Caſaub. Die verdorbene Stelle heißt alſo: το δε Κονδυ εϛι μεν Περσικον, την δε αρχην ην ως ο κοσμος, εξ ȣ τα των θεων θαυματα και τα καρποσιμα γινεϑαι επι γης. διο εκ τȣτȣ σπενδεϑαι. Seine Etymologie, nach welcher es cavum collum, oder γλημμα heißt, ſ. in Heſych. edit. Alberti T. II. p. 311.

p

ben konnte, das Meer zu verſöhnen. q) Alſo war dieſe goldene Phiale, das heiligſte Gefäß der Könige, ein Opfergeräth, das ſchon als ſolches der Becher der Sonne heißen konnte.

Zugleich aber auch iſt bekannt, wie gern die Perſer, wenn ſie vom Guten der Schöpfung, zumal von Königen ſprachen, Bilder von der Sonne nahmen. „Anſehend wie die Sonne, wohlthätig, gütig, ſchön, glänzend wie die Sonne, ein Gefäß, ein Edelſtein, ein Bruder der Sonne“ u. ſ. waren gewöhnliche Beinamen der Könige, ihre Vortreflichkeit, ſo wie ihr Amt zu bezeichnen. Die heilige Phiale in Königs-Händen, hier wie eine Blume geſtaltet, konnte alſo, da ſie der Becher der Sonne hieß, und das heiligſte Opfergeräth war, nach Perſiſcher, im ganzen Zend-Aveſta bezeichneten Weiſe das ſchönſte Königsſymbol werden; ein Symbol nämlich der Hei-

q) Herod. L. VII. c. 54. p. 536. edit. Weſſeling.

ligkeit und Würde ſeiner Perſon, ſeines Glanzes und Anſehens, inſonderheit aber der Segensreichen Fruchtbarkeit, womit Er die Erde zu beglücken habe. Dies ſagte der Name Dſhemſchid und ſo werden die Uebergänge klar, die man mit Perſiſch-morgenländiſchem Witz von dieſem Sonnengefäß zum Becher der Unſterblichkeit, dem Spiegel des Weltalls; in ſpätern Zeiten gar zum Gefäß der Chemie, zum philoſophiſchen Stein machte. Erweiterungen die mit dem Namen Becher der Sonne, Gefäß der Sonne dem fabelnden Geiſt Perſiſcher Dichtung alle gegeben waren. r)

r) Im Zend-Aveſta iſts das heilige Gefäß Havan, in welchem die Parſen den Saft der Unſterblichkeit bereiten; der Sage nach hat eben jener Hom, der ihnen das Gewächs der Unſterblichkeit gab, auch unter Dſhemſchid gelebet. S. Zend-Aveſta art. Havan, Hom etc. Ueberhaupt hiele der Name Becher der Sonne, Gefäß der Sonne nach dem Sprachgebrauch der Perſer alle Bilder von Vortrefflichkeit,

In der Hand Dſchemſchids ſehen wir dies Gefäß alſo an Stelle und Ort; es bezeichnet ſeine Königs-Würde, wie ſeine Perſon, ſeine Pflicht, ſeinen Namen. Er fands, der Sage nach, als er zu dieſer Felſenſtadt den Grund legte und hält es in der Hand, als König daraus der Sonne zu opfern und als Sonne ſein Reich zu ſegnen.

Nach dieſer Erklärung verbreitet ſich von der Perſon Dſchemſchids ein Licht auf alle Figuren dieſer Säulen und Mauern. Warum z. B. wird der König bald gehend, bald ſitzend auf dem Königsthron, allenthalben aber von der himmliſchen Geſtalt begleitet und auf dem Grabmahl ſogar mit ihr redend vorgeſtellt? Die Geſchichte Dſchem-

Güte, Weisheit, Seligkeit in ſich. Der Name Mircond, aus Mircoand, Mircavend zuſammengezogen, (da Mihr die Sonne und Kondy ein Gefäß heißt) deßgleichen Khondemir, Dſchemſchid, Mithra's Becher, der Edelgeſtein Mithra's u. ſ. ſind alle Einſ-

ſchids weiß von dem Allem zu erzählen. Im Zend-Aveſta iſt Er der Erſte, der Gott gefragt hat und eine große Rede Ormuzd an ihn wird ausführlich beſchrieben. s) Den Thron und Richterſtuhl, die Ordnungen und Stände der Menſchen, ihren Schmuck und Kleidung hat Er der Sage nach beſtimmt; darum ſitzt er auf dieſem Stuhle mit ſeinen Ehrenzeichen: darum begleiten ihn dieſe nach der von ihm eingerichteten Art: darum kommen zu ihm alle Claſſen und Stände in ihrer verſchiedenen Kleidung. Bis auf den Schmuck des Ohrs iſt dieſe ausgedruckt und durch Felder ſind die Provinzen des Reichs unterſchieden. Die Ringe, die er zum Gebrauch gemacht haben ſoll, ſind in dieſem feierlichen Zuge auch nicht vergeſſen; ja endlich der große Ring, den er angeordnet, Dſhemſchids Jahr, wird, wenn auf dem Grabmahl das Attribut recht bemerkt iſt,

s) Zend-Aveſta T. I. P. II. p. 271.

noch das eigentliche Symbol ſeines Lebens. Die himmliſche Geſtalt, mit dem großen Ringe der Ewigkeit umgürtet, hat den kleinen Ring, die Zeit, den Zodiakus, das Sonnenjahr in ihrer Hand, als ob ſie ihn darüber belehrte. Und die Sonne ſchwebt hinter dem Belehrenden über dem Altare, deren Lauf Er, Dſhemſchid, maas, deren Bild er darſtellte. Auch das erſte Geſetz hat Er empfangen: darum ſtehet vor ihm der heilige Altar, vor welchem er in weiter Entfernung mit der Gottheit redet. Kann ein Denkmahl die Perſon eines Königes in Bildern würdiger ehren? Und es iſt Eine und die nämliche Perſon, die dieſe Ruinen fortgehend in königlichen Verrichtungen und Attributen auf allen Wänden des Palaſtes feiern; ſogar die beiden Räthe, die hinter des Königes Stuhl ſtehen, hat die Tradition nicht vergeſſen und erzählet von ihnen. t)

t) Sie macht den Einen zum Juden, den andern zum Griechen Pythagoras; (S. Herbelot, Artik. Giam-

3. Die dritte Frage erledigt ſich damit von ſelbſt: **wer ſind alle dieſe Hunderte von Figuren, die zum Könige ziehen?** und deren kleinſte Zahl noch übrig iſt. Seine Unterthanen und Diener. Der Sage nach wars Dſheinſchid, der die Rangordnungen unterſchied, die Leibwachen einführte, die Stände und Kleidungen ſeines Volks beſtimmte u. ſ.; hier folgen ſie alſo in dieſer großen Anordnung nach einander. Hier gehen Soldaten mit Spießen in der Hand, den Köcher auf dem Rücken die Treppe hinauf; dort folgen in abgetrennten Feldern die mancherlei Stände aus mancherlei Provinzen. Den Erſten des Feldes nimmt immer ein Königsdiener bei der Hand und führt ihn ein; Künſtler und Ackerleute in den verſchiednen Trachten ihres Landes

ſchid.) Texeiro (relaciones del origen de los Reges de Perſia l. 1. c. 6.) nennt Saëlaſuf Rabonï und Saeixa Gorres, zwei Aerzte, als Dſhemſchids Vertrauten.

folgen. Der Eine bringt Kleider und Gewande, der andre bringt in Schaalen und Gefäßen die Früchte ſeines Landes: dieſer kommt mit ſeinem Pferde oder Kameel, jener mit Ziegen, ein andrer mit ſeinem Ochſen und Ochſenkarren, der Schmid mit ſeinen Hämmern, der Beamtete mit ſeines Amts Inſignie daher; allenthalben aber ſind die von Dſhemſchid errichteten Einrichtungen känntlich. Wären die Ruinen ganz: ſo hätten wir die älteſte **politiſche Reichs- und Volkseinrichtung** auf ihnen, die ſich vielleicht irgendwo in der Welt findet. Man würde die verſchiedenen, durch Cypreſſenbäume von einander getrennten Felder mit den **Provinzen des damaligen Perſerreichs** zuſammenhalten können und eine Art der älten Statiſtik deſſelben, eine **Land- und Königscharte** haben, wie ſie, als Monument betrachtet, auch Sina nicht aufzeigen könnte.

Digitized by Google

Und ſelbſt die **Handlung** des ganzen Zuges, ja die **Zeit** der Handlung iſt von der Sage bemerket. Als Dſhemſchid ſeinen Einzug in Iſtekar hielt, (ſo erzählt die Sage,) war **das große Feſt Perſiens,** mit welchem die neue Aera anfing, der Anfang des aſtronomiſchen Jahrs, die Tag- und Nachtgleiche des Frühlings; es iſt ſeit ihm auch alle Jahrhunderte hin **das große Feſt Perſiens,** der Geburtstag der Welt, der Geburstag des Reiches geblieben. Am Feſt Noruz, u) dem erſten Tage des Jahrs, an welchem Ormuzd die Welt erſchuf und das Geſetz gegeben worden, an dieſem Feſt der Sonne wars, (ſagt die Erzählung) da auch ihr irdiſcher Sohn ſich ſeines Werks, der Schöpfung des Reichs erfreuen ſollte; an ihm wurden dem Könige Geſchenke gebracht von allen Ständen, aus allen Provinzen.

u) S. darüber Hyde de relig. vett. Perſ. Cap. XIV. XV. Zend-Aveſta T. II. P. 574. T. I. P. II. p. 357. et al.

An ihm war einſt der große Zug gehalten, der auf dieſen Mauern vorkommt, und war jährlich wiederholt: denn auch die ſechs Gahanbars des Jahrs, die Feſte der Schöpfung, hatte, der Sage nach, Dſhemſchid geordnet, x) und das Erſte dieſer Gahanbars, **den großen Schöpfungs- und Sonntag des Reichs** ſchildert dies Denkmal. z) Ein offnes Archiv ſeiner älteſten Einrichtung, **ein Ritual der älteſten Perſerregierung**, auf ewige Zeiten, dem menſchlichen Geiſt alſo auch noch in jeder Trümmer merkwürdig. —

x) Zend-Aveſta T. II. P. 575. Hyde et al.

z) **Chardin**, ein vortreflicher Reiſeerzähler, hier aber eben nicht der beſte Erklärer ſieht das ganze als einen Opferzug an, wo z. B. jede an der Hand gefaßte Perſon geopfert werden ſoll. u. ſ. — Eine fürchterliche Erklärung, die ſich Punkt für Punkt durch den Anblick des Ganzen und ſeiner Theile widerlegt; daher ich keinen Raum verſchwenden mag,

So deutet die Perſiſche Sage dieſe Mauern; wozu ſind ſie alſo errichtet? Waren ſie ein Palaſt oder ein Tempel?

Der Sage nach war es Tacht Dſhemſchid, die Kupole Dſhemſchids; und der Denkart Morgenlandes wäre es nicht entgegen, daß ſich der König ſelbſt ein ſolches Monument ſeines Ruhms hätte errichten wollen. Aegyptens Pharaonen haben ohne ſo klugen Inhalt ſtolzere Werke begonnen und von den Monarchen Aſſyriens, Babels u. ſ. wiſſen wir ein Gleiches. Die älteſte Welt ſetzte überhaupt ihren Ruhm ins Bauen; und an den Verzierungen dieſer Monumente mit einer ſo ordentlichen Vertheilung iſt gewiß ein po-

einzeln zu zeigen, wie oft er die Attribute der Perſonen mißgedeutet. Durch eine ſonderbare Bezauberung ſind die meiſten Reiſebeſchreiber und Anführer bei der Tempelidee ſtehen geblieben; da es doch bekannt iſt, daß den Perſern dergleichen Tempel und Opfer ganz fremd waren.

Digitized by Google

litiſch-weiſerer Geiſt ſichtbar, als bei manchen andern bewunderten Trümmern: denn hier hat Alles National-Zweck; hier iſts nicht ohne bleibende Abſicht. Das ganze Reich ſahe ſich an dieſen Mauern mit ſeinem Könige nicht nur verewigt; ſondern auch am ſchönſten Feſte des Jahrs, dem wiederkehrenden Frühlinge durch gegenſeitige Geſchenke gleichſam neu vermählet. Jeder, der die Treppe hinaufſtieg und die Sääle durchwanderte, ſah an und in ihnen das **alte Regulativ des Reiches.** Der König ſelbſt erſchien darinn als eine heilige und verehrte, aber zugleich als eine Pflichten-ausübende, ehrwürdige Geſtalt, als Richter, Vater und Beſchützer ſeines Volkes: denn wahrſcheinlich iſts eben auch dieſer König, der mit den Ungeheuern kämpfet. Ich zweifle alſo, ob je ein Monarch, der ſeinem Ruhm opfern wollte, ein ſo königlich-zweckmäßiges beſcheiden-prächtiges Denkmal errichtet habe. Jene ſtolzen Triumphbogen, jene Statuen mit über-

wundnen Nationen, die dem Sieger zu Füſſen liegen u. dgl. ſind gewiß nicht von dieſer beſcheidenen, edlen Würde. Wir wollen es alſo vor der Hand der dichteriſchen Sage glauben, daß Dſhemſchid in den vielen Jahrhunderten, in denen er oder ſein Geiſt regierte, dies Monument ſeiner Einrichtungen errichtet, nachdem Themuras ſein Vorgänger dazu den Grund gelegt hatte. Wir wollen es ihr glauben, daß in einer ſolchen Familien-Aera alter Patriarchenkönige ein weitläuftiges Reich zu einer ſo ſchönen und allgemeinen Staatsabſicht dies Gebäude mit gemeinſchaftlichen Kräften gebauet habe. b) Der Marmor war an Ort und Stelle; man brauchte alſo weder die Koſten, noch die Mühe einer beſchwerlichen, ver-

b) Der älteſte Theil der Gebäude iſt auf Niebuhrs Tab. XVIII. mit dem Buchſtaben J angedeutet und deſſen Ruinen Tab. XXVIII. abgebildet. Sie ſind ſehr beſchädiget; die Figur des Königes aber dennoch auf ihnen känntlich. Sodann ſind wahrſcheinlich die Gebäude H. G. und f. gefolget.

zögernden Ueberfahrt; deßwegen eben wurden die Denkmale in dieſen Berggegenden errichtet.

Auch unterläßt ja die Sage nicht zu erzählen, daß Dſhemſchid in den letzten Jahren ſeines Lebens über das Glück ſeiner Regierung, über die Pracht ſeiner Anlagen ſtolz geworden ſei nnd ſich für einen Gott gehalten habe, dem nur die Unſterblichkeit fehle, worüber Er und ſein Reich vom Schickſal geſtraft ſeyn u. ſ. b) Sie erzählt dies mit Zügen, die ſie ſonſt auch von Nimrod, Salomo und andern wiederholet; und bleibt ſich alſo wenigſtens treu, die dichtende Sage.

* * *

„Wie aber, wenn dieſe Monumente von jenen Aegyptiſchen Künſtlern errichtet wären, die Kambyſes nach Perſien ſchaffte, da ſie, (nach des Grafen Caylus Meinung) ſo viel Aegyptiſches an ſich haben?“ Zuerſt muß ich bekennen, daß

d) Herbelot, art. Giamſchid.

ich das eigentlich Aegyptiſche bei ihnen nicht finde, das der gelehrte und Kunſterfahrne Graf fand. Er ſah z. B. in der ſchwebenden Figur einen Aegyptiſchen Käfer, der ſie doch nicht iſt und führte eine Reihe andrer Aehnlichkeiten hinüber, die ſich aus ganz andern Gründen, inſonderheit aus der innern Analogie der Kunſt auf jeder ihrer Stuffen, wo ſie dieſe auch beſteige, erklären laſſen; h)

h) Caylus Abhandlungen, Meuſelſcher Ueberſ. S. 84. f. (Auch in den Erklärungen ſeines recueils d' antiquités zieht er die hin und wieder vorkommenden Perſiſchen Amulete ſo viel er kann nach Aegypten, wo ſie dann meiſtens unerklärlich bleiben. Le Scarabée, volant, (ſagt er z. B. Tom. 3. pl. 12.) le Tau ou la clef ſont repreſentés avec pluſieurs autres ſymboles *abſolument Egyptiens.* Les deux eſpêces de cerfs, dont un a des ailes et que le gravenr a placés au-deſſus et au-deſſous d' un *entrelas difficile à concevoir et plus encore à expliquer* ſont les ſeuls objets, que je n' avois point encore remarqués ſur les monumens de l' Egypte ou de la Perſe etc. Der Scarabée volant iſt der Feruer des Königs, der

im Ganzen aber ſind ſowohl die Figuren, als ihr Inhalt ſo wenig Aegyptiſch als die Schriftzüge auf dieſen Mauern Pharaonenſchrift ſind.

Ueberdem iſts bekannt, daß Kambyſes ſelbſt nach Perſien nicht zurückgelangte und die Schwierigkeiten, warum dies Denkmal unter den Nachfolgern des Kambyſes ntcht wohl habe errichtet werden mögen, hat Caylus (aus Nachrichten der Griechen nämlich,) zum Theil gut erörtert. i) Nur muß man auch hier die Schwierigkeiten nicht über ihr Maas aufhäufen. Weder die Gräber der Könige, noch die vierzig Säulen, Tſchilmenar ſind in Einem Jahr gebauet. Wenn alſo, der Sage nach, der Stifter des Reichs ſelbſt den Grund zu dieſem Bau legte, auf den, als auf die

hier wie gewöhnlich auf ſeinem Perſerſtuhl ſitzt, das entrelas difficile à expliquer iſt das Heiligthum der Perſer, der Gürtel Coſti. Alles iſt im bekannten Perſercoſtume.) Anmerk. der zweiten Ausg.

i) Eben daſ. S. 79. u. f.

eigentliche Perſerſtadt (Perſepolis), als auf den Reichspalaſt, das Denkmal der Hoheit Perſiens, der Blick aller Folgezeiten gerichtet war: ſo hieße es von der Reihe menſchlicher Beſtrebungen zu ſchwach und klein gedacht, wenn nicht auch ſpätere Beherrſcher daran hätten Theil nehmen wollen. Die Sage nennt z. B. die berühmte Königin, Homai, die nicht nur Iſthekar erweitert, ſondern auch an Tſchilmenar gebauet habe. k) Was ſie gebauet? wiſſen wir nicht; der Augenſchein giebts, daß dieſe Denkmale in ihren vielen Gebäuden nicht alle zu Einer Zeit errichtet worden, ja daß ſie ſogar nicht vollendet zu ſeyn ſcheinen. l)

*
* *

„Aber waren dieſe Gebäude wirklich ein Palaſt oder waren ſie Tempel?“ a) Mich dünkt,

k) Herbelot, Art. Homai.

l) S. Niebuhrs Beſchreibung u. a.

a) „Alles iſt problematiſch an dieſen Ruinen, ſagt der

wer die Denkmale mit dem zuſammenhält, was man von der alten Religion der Perſer weiß, wird keinen Augenblick anſtehen, zu ſagen, daß ſie **ein Reichspalaſt, der Reichspalaſt Perſiens** und keine Tempel geweſen. Denn was wäre in denſelben Tempelhaftes, ſo wohl ihrer Bauart, als den Bildern nach, die ſie zieren? Der ganze Aufzug, ſo wie die Verrichtungen des Königes ſelbſt ſind nicht Prieſter: ſondern Staatsgebräuche. Ueberdem weiß man, daß die alten Perſer keine Tempel liebten, ja daß ſie geſchworne Feinde der Tempel waren; ihr Gottesdienſt war unter dem Himmel, ihre Altäre ſtanden auf freien Bergen. Auf den Grabmahlen der Könige ſteht der brennende Altar unbedeckt da, über

Graf Caylus? War es eine Veſtung? war es ein Tempel?" Er behauptet, daß es ein Sammelplatz mehrerer Tempel geweſen. — Dieſe Behauptung des Grafen Caylus veranlaßte zunächſt meine Abhandlung. Anmerk. der zweiten Ausg.)

Digitized by Google

welchem die Sonne erſcheinet. Die eigentlichen Feuertempel, Pyråen, waren keine Palåſte dieſer Art, ſondern Feuerſtåten. a)

Hiemit wird nicht geſagt, daß dies Gebåude nicht **heilig**, d. i. ein **Reichstempel** geweſen. Der Kônig der Perſer war eine heilige Perſon, wie hier auch ſeine Abbildungen zeigen; Er war ein Gott der Erde und ſein Palaſt die **hohe Pforte** des ganzen Reiches.

* * *

Noch iſt ein Knote ůbrig, an dem man ſich oft verſucht hat. Iſt dies nåmlich jenes *βασιλικον*, der Kônigs-Palaſt zu Perſepolis, den Alexander in Brand ſteckte, da man doch an ihm keine Spuren des Brandes wahrnimmt?

Zuerſt iſts merkwůrdig, daß die Griechen bei der Zerſtôrung Perſepolis durchaus keines Tem-

a) S. Hyde de relig. vett. Perſar. tab. 8.

pels, wohl aber einer veſten Königsburg erwähnen, die Diodor auch kurz beſchreibet. p) Wäre es nun wohl glaublich, daß wenn dieſe Wunder der Welt, dergleichen es in Griechenland nicht gab, vom Königspalaſt unterſchieden und ein Tempel oder eine Tempelſammlung geweſen wären, ſie ihrer mit keinem Worte gedacht hätten? da ſie doch der Königsburg ſo auszeichnend gedenken? Den Alexander ſelbſt kränkt es, da er aus Indien zurückkommt, daß er dies Denkmal der Perſerherrlichkeit zerſtöret; eines Wundertempels dieſer Art aber, der in der Nähe von Perſepolis geſtanden und ſtehen geblieben, wird nicht erwähnet.

Betrachtet man die Beſchreibung Diodors näher, ſo iſt kein Zweifel, daß ſeine Königsburg mit unſerm Tſchilmenar viel gemein habe. q) Sie liegt nicht weit von dem Königsberge, in wel-

p) Diod. Sic. l. 17. 600. p. 215. edit. Weſſeling T. II.

q) Diodor vergl. mit Niebuhr tab. 18.

chem Gräber der Könige ſind, worunter wahr= ſcheinlich nicht die ſogenannten Nakſchi=Ruſtem, die entfernter liegen, ſondern der Berg Rachmed verſtanden wird, in welchem wir z. B. das präch= tige Grabmahl fanden, das alte Reiſende mit Bewunderung beſchreiben. r) Die Burg wird beſchrieben, als mit einer dreifachen Mauer um= geben, die höher und höher ſteiget. Noch jetzt in Trümmern, von denen weggetragen iſt, was weggetragen werden konnte, thut Niebuhr der Mauern Erwähnung, deren Reſte noch ſtehen; s) und es käme darauf an, daß ein Reiſender mit Diodors Beſchreibung dieſe Trümmer genau zu= ſammenhielte. a) Die verſchiedne Höhe der Ge=

r) Niebuhr tab. 18. lit. P. S. 150-152.

s) S. 123. u. f.

a) (Der genaueſte Beſchreiber der Trümmern Perſepo= lis Niebuhr hat dies ſelbſt gethan. Seine Abhand= lung wird dieſem Verſuch ſogleich folgen.) Anmk. der zweiten Ausg.

bäude hat Niebuhr gleichfalls ſorgfältig bemerket t) und es trift gerade ein, daß das älteſte und verfallenſte Quadrat, das Diodor als das Innere der Burg anführt, auch am höchſten lieget. Die ehernen Pforten Diodors ſind eben ſo wahrſcheinlich, denn in einem Werk dieſer Art waren gewiß keine hölzernen Thüren; und Niebuhr bemerkt, daß das ganze Gebäude wahrſcheinlich durch drei Pforten habe beſchloſſen werden können. Freilich ward es dadurch noch keine veſte Königsburg; als eine Veſtung aber konnte ſich Perſepolis gegen Alexander nicht halten; er hat ſie nicht belagert. Sie war eine Schatzkammer des Königreichs, ein geſchloſſenes Königshaus, durch ſeine Lage am Felſen gegen den erſten Anlauf beveſtigt.

Es iſt alſo auch wohl kein Zweifel, daß jene Perſepolis, die Alexander der Plünderung und

t) S. 124. u. f.

die Königsburg, die er dem Brande Preis gab, hier gelegen geweſen. Die Fackel, die er trug, war die Loſung eines Trunkenen, zu verbrennen was brennbar war: denn daß einige Fackeln dieſe ewigen Marmorfelſen zertrümmern oder in die Aſche legen ſollten, davon war nicht die Rede. Er gab ſein königliches Zeichen und man beſchädigte, ſo weit man kommen konnte. Natürlich traf die Flamme nur das Holzwerk, etwa den Obertheil einiger Gebäude; ſo wie auch Cyrus Grab, nach Strabo's Beſchreibung, u) unten von maſſiven Steinen, oben von Holz gebauet war. Von alle dieſem iſt längſt nichts übrig; Felſen und Säulen aber trotzten nicht nur der ohnmächtigen Flamme einiger griechiſchen Trunkenbolde, ſondern haben gewiß noch viel größere Verwüſtungen überdauret. Wenn man die Ueberfälle, die Perſien Jahrtauſende hin von den wilden Völkern des Gebürges erlitten und den

u) Strabo B. 15.

Haß der Muhamedaner gegen eingegrabne Figuren überdenket: ſo muß man, aller Verſtümmelungen ungeachtet, die ewige Stärke bewundern, mit der dies alte Kunſtwerk der Erde der Wuth der Menſchen ſowohl als den Zerſtörungen der Zeit ſelbſt obgeſieget. Ein Erdbeben that wahrſcheinlich mehr, als mit ſeinen Bränden der griechiſche Knabe in einer bacchiſchen Nacht thun konnte und mochte. Stände Perſepolis noch, wie Alexander ſie ließ, wir hätten gewiß mehr als dieſe bedaurenswerthe Trümmern.

* * *

Gnug für jetzt und ein andermal etwas über **die Gräber der Könige, nebſt andern aſiatiſchen Denkmalen.** Großer und guter Dſhemſchid, ich habe das Andenken deiner Einrichtungen, eine Fabel der Vorwelt, aus dieſen ewigen Tafeln menſchlicher Kunſt zu erwecken geſucht; glücklich, wenn ichs getroffen hätte und

Digitized by Google

ein andrer auf dem verſuchten Wege weiter ge: langte. Noch glücklicher, wenn die ſchöne Schrift dieſer Denkmale entziffert würde: denn dieſe löſe: te ganz das Räthſel.

Digitized by Google

Nachſchrift
der zweiten Auflage.

Hätte dieſe **Muthmaaſſung**, im Jahr 1787 geſchrieben, deren Fortſetzung ſogleich mit angekündigt ward, a) auch keinen Erfolg gehabt, als folgenden Aufſatz **Niebuhrs** veranlaſſet zu haben: ſo war ſie nicht vergebens geſchrieben. Nicht Jedem iſt vergönnt nach Perſepolis zu reiſen, und von einem ſolchen Reiſenden, über Dinge die Er ſah, falle kein erläuterndes Wort auf die Erde. Mit Dank und zum Dank aller, die an Sachen der Art Theil nehmen, ſtehe alſo ſein Aufſatz b) hier:

a) Sie ſollte unter der Aufſchrift „über die Gräber der Könige, nebſt andern Aſiatiſchen Denkmahlen“ folgen; veränderte Zeitumſtände haben ſie verzögert.

b) Deutſches Muſeum. März 1788.

Digitized by Google

Perſepolis,

von Niebuhr.

Von einem Reiſenden, welcher prächtige Trümmer des Alterthums auf ihrer Stelle zu ſehen Gelegenheit hat, kan kaum etwas mehr verlangt werden, als deren treue Abbildung und Beſchreibung im gegenwärtigen Zuſtande; ihre nähere Erklärung ſcheint für den Gelehrten zu gehören. So habe auch ich die Trümmer des prächtigen Palaſtes zu Perſepolis geſehen, und einen großen Theil davon abgezeichnet, aber die Bedeutung der vornehmſten an denſelben befindlichen Figuren habe ich erſt aus einer kleinen Schrift gelernt, die unter dem beſcheidenen Titel, Perſepolis, eine Muthmaßung neulich erſchienen, und auch der dritten Samlung der zerſtreuten Blätter einge-

Digitized by Google

rückt iſt. Da es einem Reiſebeſchreiber nicht anders als höchſt angenehm ſeyn kan, wenn ſeine Beobachtungen und Abbildungen von Alterthümern einer aufmerkſamen Unterſuchung gewürdigt, und dadurch erſt recht brauchbar gemacht werden, ſo folge ich mit Vergnügen dem mir gegebenen Winke mich über einiges, was dieſe Ruinen betrift, noch näher zu erklären.

Hätte ich zu der Zeit, als ich mich unter den Trümmern dieſes Palaſtes befand, mehrere Kentniß der alten perſiſchen Fabellehre gehabt, ſo würde ich dem Wunſche zuvor gekommen ſeyn, und auch die Stellung der ſchwebenden Figur, welche man daſelbſt oben vor den Gräbern ſieht, genau bemerkt haben; ſo aber muß ich bekennen, daß ich darauf nicht geachtet habe. Folgendes kan ich indeß bei dieſer Gelegenheit nicht unbemerkt laſſen. Ein Reiſender findet unter dieſen Ruinen ſo ſehr viele Arbeit, daß es ihm an Zeit fehlen muß, jede Figur nur mit der Bleifeder ganz aus-

zuzeichnen; wenn alſo eine Figur oft vorkomt, ſo bemerkt er ſich ſolches nur durch einige Worte oder Zeichen, um zu einer bequemern Zeit alles vollſtändig auszeichnen zu können. Auf dieſe Weiſe hat wahrſcheinlich Chardin ſeine 67te Tabelle genau nach dem Orginal gezeichnet, bei der 68ten aber nur die Seite bemerkt, an welcher daſelbſt der König, und an welcher der Feuer-Altar ſteht, und daß ſich oben eine ſchwebende Figur befinde, ohne die Stellung dieſer letztern anzudeuten. Wenn er nun aber ſeinen Entwurf nicht gleich nachher ausgearbeitet, und ſeine Zeichnung mit dem Original verglichen hat, (eine Arbeit, welche nicht blos Chardin ſondern auch le Bruyn nicht allezeit für nöthig erachtet zu haben ſcheinen) ſo mag nach einiger Zeit wol mancher Strich verwiſcht, ihm auch die Stellung der kleinen Figur ganz aus dem Gedanken gekommen ſein und gleichgültig geſchienen haben, worauf er ihr dann eben die Stellung wie auf der vorhergehenden Tabelle

Digitized by Google

gegeben hat. Ich bin alſo der Meinung, man könne Chardins 68te Tabelle in dieſem Stücke für fehlerhaft halten, bis ein anderer Zuverläßiger Reiſebeſchreiber uns davon näher unterrichtet.

Auch ich finde zwiſchen dem egyptiſchen Sphinx und dem perſiſchen vierfüßigem Thiere mit einem Menſchenkopfe die Aehnlichkeit nicht, welche der Graf Caylus gefunden haben will. Beide ſind freilich Fabelthiere, aber der Sphinx iſt ein Löwe mit dem Kopf eines Frauenzimmers, und das perſiſche Thier iſt aus dem Ochſengeſchlechte mit dem Kopf eines bärtigen Mannes, der Sphinx liegend, das perſiſche Thier aber ſtehend abgebildet. Jede Nazion hatte ihre eigene Religion, und alſo auch ihre eigene Fabellehre.

Von Diodors Nachrichten (B. II. S. 215 der Weſſelingiſchen Ausgabe) finde ich einiges mit meinen Beobachtungen übereinſtimmend, anderes, wovon man jetzt keine Spuren mehr antrift, ſehr wahrſcheinlich, aber auch einiges of-

fenbar falſch. Das, was dieſer Schriftſteller eine feſte Burg nennt, kan nichts anders ſein, als der Palaſt, deſſen Ueberbleibſel wir noch jezt bewundern. Die Lage der königlichen Gräber in der Nähe nach Oſten kan hier als entſcheidend angenommen werden. Da nur ein Weg zu dieſem Palaſt führte, der ſich verſchließen ließ, ſo konnte er für die Zeit allerdings auch eine feſte Burg genannt worden. Was Diodor von ehernen Pforten und ehernen Stangen erzählt, die ſich hier auf den Mauern befunden haben, darin iſt nichts unwahrſcheinliches; es beſtätigt vielmehr meine Gedanken von dem Geſchmack des Baumeiſters. Von prächtigen Wohnungen, wo fremde Könige und Fürſten empfangen werden konnten, ſieht man hier noch Ueberbleibſel genug. Aber das, was dieſer Verfaſſer von einer innern Burg ſagt, verſtehe ich nicht, wofern damit nicht das große Gebäude gemeint ſein ſoll, welches auf meinem Grundriſſe, der 18ten Tabelle des zweiten Ban-

des der Reiſebeſchreibung durch L. bemerkt iſt; und das, was er von der dreifachen Mauer berichtet, wovon dieſe Burg umgeben geweſen ſeyn ſoll, iſt gewiß falſch. Hier iſt nur eine Ringmauer, und dieſe muß man nicht mit einer Stadtmauer vergleichen; denn es iſt die Mauer, welche die Hügel unterſtüzt, auf welchen die verſchiedenen Gebäude des Palaſtes geſtanden haben. Auſſenwerke können hier nicht geweſen ſein, weil gleich am Fuße der erwähnten Mauer die Ebene anfängt, wo nicht weit von der Südweſt-Ecke des Palaſtes bis dieſen Tag noch eine Säule aufrecht ſteht, andere Trümmer von Gebäuden zerſtreut herum liegen, und alſo zum Beweiſe dienen, daß auch in dieſer Gegend prächtige Gebäude geſtanden haben. Dioder lebte lange nachher, als dieſer Palaſt von dem griechiſchen Helden Alexander, den die Indier den Räuber nennen, in der Trunkenheit zerſtört worden war. Er ſelbſt hat die Trümmer deſſelben wohl nicht geſe-

hen, ſondern vielleicht gehört, daß die Mauer um den Palaſt verſchiedene Höhen gehabt habe: und da er ſich von der Anlage eines Palaſtes auf verſchiedenen, mit einer einzigen Mauer umzogenen Hügeln keinen Begrif machen konnte, ſo mag er das erzählte vielleicht ſo ausgedeutet haben, daß der Palaſt mit verſchiedenen Mauern von verſchiedener Höhe umgeben geweſen ſei.

Der Umfang der verſchiedenen Gebäude dieſes Palaſtes iſt auf meinem Grundriſſe nach dem ihm beigefügten Maaßſtabe zwar richtig angedeutet worden; da aber der Maaßſtab nur klein iſt, ſo ſcheinen die Gebäude auch keinen großen Umfang gehabt zu haben, und dies hat wol zu folgender auf der 62ten Seite befindlichen Anmerkung Gelegenheit gegeben. Daſelbſt nemlich heißt es: „wenn wir die Häuſer der Griechen, ja der uns noch nähern alten Römer anſehen, ſo ſchütteln wir den Kopf und wolten nicht alſo wohnen: wie viel mehr müßte man bei einem Palaſte

Dſjemſchieds den Kopf ſchütteln, wenn man ihn mit den Paläſten unſerer Könige vergleichen wolte. — Ich laſſe mich auf keine Einwendung ein, die man aus dem Geſchmack unſerer Zeiten in Abſicht auf Bauart, Abtheilung, Ausſicht, Dekorazion u. ſ. f. macht, weil das alles nicht hieher gehört.“ a) Ich meines Theils glaube, daß einige Gebäude dieſes Palaſtes mit einem ſolchen Geſchmack aufgeführt worden ſind, daß noch jezt unſere Baumeiſter die Ueberbleibſel derſelben mit Nutzen und Vergnügen werden ſtudiren können. Ich will nochmals verſuchen eine kurze Beſchreibung davon zu machen.

Der Palaſt der ehemaligen perſiſchen Könige, oder der Reichspalaſt der alten Perſer, lag vor

a) Dieſe links ausgedruckte Stelle, die ſich auf einige Einwendungen des Grafen Caylus bezog, iſt in dieſer Ausgabe ganz weggelaſſen worden. Ich bedaure indeß ein Mißverſtändniß nicht, das die folgenden ſchäzbaren Erläuterungen veranlaßt hat. Anmerk. des Verf. der zerſtr. Blätter.

dem hohen Gebirge Rachmed, nahe bei der groſsen Stadt Iſtakr, und an der Seite einer überaus fruchtbaren, von dem Araxes durchſtrömten Ebene, welche vier bis ſechs Meilen breit iſt, und ganz von hohen Gebirgen umgeben zu ſeyn ſcheint. Die verſchiedenen Gebäude deſſelben ſind alle nach Einem Geſchmack aufgeführt geweſen, man findet überall ähnliche Figuren und Inſchriften. Man kan aber darum noch wol nicht annehmen, daß alle dieſe verſchiedene Gebäude in einem Jahrhunderte aufgeführt worden ſind. Die in der ſüdweſtlichen Ecke liegende ſcheinen nach meinem Urtheil die älteſten zu ſeyn, und davon war das durch I. bezeichnete wol das alleräͤlteſte. Da dieſes alſo wahrſcheinlich dasjenige iſt, welches Dſjemſchied aufgeführt hat, ſo wollen wir die Lage und Bauart deſſelben zuerſt etwas näher unterſuchen.

Dies Gebäude lag auf der Spitze eines Felſens 50 Fuß über der unten liegenden fruchtbaren

Ebene. Deſſen ganze Länge war 53 doppelte Schritte, d. i. ohngefähr 150 Fuß; der in der Mitte befindliche Saal war ohngefähr 80 Fuß lang, faſt eben ſo breit, und hatte in 6 Reihen 36 Säulen. An beiden Seiten des Saals befinden ſich Nebenzimmer, welche man, ſo wie das Vorzimmer, bei einer nähern Unterſuchung auch gewiß nicht klein finden wird. Das Ganze war alſo zu einem Wohnhauſe ſehr regelmäßig und bequem eingerichtet. Die Einfaſſung der Thüren und Fenſter, faſt alles, was man hier von der äuſſern Mauer und den Zwiſchenwänden noch antrift, beſtehen freilich aus ſehr großen Stücken, dies alles aber hat kein plumpes Anſehen, ſondern iſt ſehr hübſch bearbeitet. Auch in der Grundmauer dieſes Gebäudes, von der man noch jezt deswegen vieles ſehen kan, weil es auf dem höchſten Hügel ſtand, liegen die Steine noch ſo genau auf und an einander, daß man ſchwerlich eine beſſere Wand von einem italieniſchen Bau-

meiſter finden wird. Der glatte Fußboden in dem 80 Fuß langen und faſt eben ſo breiten Saale dieſes Gebäudes iſt der Felſen ſelbſt, ein grauer Marmor, welcher eine ſchöne Politur annimt, und alsdann faſt ſchwarz wird. Der harte Fels iſt hier folglich abgetragen; er iſt überdies an der Südſeite ſenkrecht abgehauen, ſo daß er hier bis auf den Theil herunter, welcher erſt hernach aufgefahren iſt, eine ſteile Wand ausmacht. Man findet zwar jezt nicht die geringſte Spur von einem zweiten Stockwerk dieſes Gebäudes; allein von einem Bauherrn, der, um einer freien und ſchönen Ausſicht zu genießen, für ſeine Wohnung einen Platz 50 Fuß hoch über einer fruchtbaren Ebene ausſuchte, der auf einem Felſen baute, der um ſein Gebäude eine ſo ſtarke Mauer aufführte, daß die Zeit ſie nach einigen tauſend Jahren noch nicht ganz zerſtören können, von einem ſolchen Bauherrn kan man gewiß erwarten, daß er ſeinem Lieblingspalaſte, deſſen Umfang er nach der

Digitized by Google

Größe der Spize des Felſens, worauf er baute, einrichten mußte, durch Aufſezung eines zweiten Stockwerks noch einmal ſo viel Plaz zu verſchaffen geſucht haben wird.

Es mögen mehrere Jahrhunderte verfloſſen ſein, bevor der Palaſt ſo ausgebaut worden iſt, als er zu der Zeit war, in welcher Alexander den Anfang zu ſeiner Zerſtörung machte. In der Zwiſchenzeit aber iſt er ſehr vergrößert worden. Verſchiedene Hügel in einer Länge von 270 doppelten Schritten, etwa 1200 Fuß, und einer Breite von ohngefähr 900 Fuß, ſind durch eine ſtarke Mauer von dem ſchönſten Marmor mit dem Berge Rachmed gleichſam verbunden. Wo der Baumeiſter fand, daß der Fuß eines Felſens weiter heraus trat, als er nach ſeinem Plan hervorgehen ſollte, da hat er den Felſen ſenkrecht abgetragen, wodurch dieſer dann ſelbſt ein Theil der Ringmauer ward. Man hat die Spizen mehrerer Felſen abgenommen, und auf denſelben präch-

tige Gebäude aufgeführt, aber nicht alle niedrige Stellen auf dem eingeſchloſſenen Plaze hat man zu einer gleichen Höhe aufgefahren, wie es vielleicht ein europäiſcher Baumeiſter gemacht haben würde, ſondern nur den Platz zwiſchen der Ringmauer und den abgetragenen Felſen aufgefüllt. Und dies iſt die Urſache, warum die Ringmauer an verſchiedenen Stellen eine verſchiedene Höhe erhalten hat.

Nun betrachte man die innere Anlage dieſes prächtigen Palaſtes nach den Ueberbleibſeln, welche man davon noch 2000 Jahre nach ſeiner Zerſtörung antrift. Zu dem ganzen Hügel, auf welchem die verſchiedenen Gebäude deſſelben lagen, führt nur eine Treppe, aber eine doppelte Treppe und ſo bequem, daß man noch jezt kaum eine bequemere in einem europäiſchen Palaſte finden wird. Einige der untern Stufen mögen wol durch die Zeit mit Erde bedeckt worden ſein. Ihre ſenkrechte Höhe iſt aber noch jezt 33 Fuß;

auf dieſe Höhe hat ſie 104 Stufen, und etwa in der Mitte einen Ruheplaz. Vor jedem der beiden Aufgänge war oben eine große Pforte, und wenn man ſich hier umdrehte, ſo fand man abermal eine Pforte, ehe man zu dem Eingange des Palaſtes kommen konnte. Die Lage dieſer drei Pforten iſt auf dem Grundriß durch Punkte angezeigt, indem man hier, in überaus großen Marmorblöcken noch jezt die Löcher ſieht, wo die Zapfen geſtanden, auf welchen die Thüren ſich gedreht haben, wenn ſie auf oder zugemacht worden ſind.

Auf dem prächtigen Wege von dieſer Treppe bis zur Wohnung des Königs ſind jezt noch einige Ueberbleibſel des Alterthums vorhanden, die, ſo wie die eben erwähnte Treppe, der Witterung noch wol einige tauſend Jahre werden trozen können, und von Menſchen haben ſie auch nicht viel zu fürchten, ſo groß ſind die Marmorblöcke, woraus ſie zuſammengeſezt ſind. Dies ſind die 28

bis 30 Fuß hohen Wände, deren Lage auf dem Grundriß durch A und Æ angedeutet iſt. Bei O findet man noch Stücke von eben ſolchen Wänden, ſo wie auf dem Wege bis hieher auch noch eine aufrecht ſtehende Säule, welche mit den erwähnten Wänden ohngefehr eine gleiche Höhe hat, und alſo einen Beweis zu geben ſcheint, daß der ganze Weg oben bedeckt geweſen iſt. Viele Trümmer liegen hier noch zerſtreut herum, und wie viel mag nicht bereits weggetragen ſein!

Endlich kam man zu dem Gebäude L, welches ich für die Wohnung des Königs halte. Vor demſelben und mit der Vordermauer dieſes Gebäudes verbunden, ſieht man abermal zwei Wände mit der Abbildung des erdichteten Thiers, welches man nahe bei der Haupttreppe findet. Das Gebäude ſelbſt war zweihundert Fuß lang und eben ſo breit; es hatte an der Vorder- oder Nordſeite 2 Thorwege, und hinten aus, oder nach Süden eben ſo viele, von denen die Seitenwände noch

Digitized by Google

ſtehen, und gegen 30 Fuß hoch ſind. Weil es in einer etwas niedrigern Gegend liegt, als die meiſten der übrigen Gebäude, ſo hat der Wind an der Vorderſeite ſo viel Staub zuſammen geweht, daß die hier befindlichen Alterthümer ſchon bis an die Fenſterbank in der Erde begraben ſind; an dieſer Seite befinden ſich 9 Fenſteröfnungen, die ſo groß ſind, daß man ſie beim erſten Anblick für Thüren hält, ſie ſind aber gewiß Fenſteröfnungen geweſen, und hinter ſolchen Fenſteröfnungen waren auch die Zimmer wohl nicht klein. Von der innern Abtheilung dieſes Gebäudes, ob nämlich etwa in der Mitte ein großer, freier Plaz geweſen ſein mag, davon iſt jezt nichts mehr zu ſehen. Die Trümmer, welche man nicht von hier weggetragen hat, ſind mit Erde bedeckt. Daß aber auſſen herum lauter Wohnungen geweſen ſind, das ſieht man aus den davon annoch übrigen Thür- und Fenſteröfnungen, welche leztere aber an der Oſt- Süd- und Weſtſeite nicht

ſo gros ſind, als die an der Vorderſeite, weil die Sonne von dieſen Seiten in die Zimmer drin- gen konnte. In dieſem 200 Fuß langen und brei- tem Gebäude, muß alſo für eine königliche Fa- milie ſchon viel Plaz geweſen ſein, und wer mög- te wol behaupten, daß ſolches nur ein Stockwerk gehabt habe? Die Perſer müſſen ſchon damals längſt gewohnt geweſen ſein, hoch in die Luft und auch mit Holz zu bauen, und von einem Baumeiſter, der eine ſolche Anlage zu machen wußte, wie man hier findet, kan man wol nicht erwarten, daß er hinter einer ſo ſchönen Treppe und einem 30 Fuß hohen und prächtigem Gange nur ein Gebäude von einem Stockwerk aufgeführt habe, deſſen Haupteingänge eben ſo hoch waren, als das Gebäude ſelbſt.

Von den übrigen Gebäuden, worunter das bei M auch beſonders ſehr prächtig geweſen ſein muß, will ich nichts erwähnen, ſondern nur noch einiges von den Kolonnaden B C D E bemerken.

Digitized by Google

Hier iſt weder von den äuſſern noch den Zwiſchenwänden das Geringſte mehr übrig, alles dies iſt weggetragen, und zu Iſtakr, Schiras und in andern Städten zu neuen Gebäuden gebraucht, die auch ſchon längſt wieder zu Grunde gegangen ſind. Aber die Anlage dieſer Säulengänge zeigt meines Bedünkens ganz deutlich, daß ſie durch Zwiſchenwände von einander abgeſondert geweſen ſind. Und dann war B ein Vorſaal oder Vorgebäude etwa 150 Fuß lang mit zwei Reihen hoher Säulen. Vor demſelben waren 4 prächtige Treppen, an den Seiten ganz mit halb erhabnen Figuren ſehr ſchön in Stein ausgehauen bedeckt. Von dieſem Vorſaale führten zwei Gänge c. c. in den Hauptſaal, welcher 180 Fuß lang und eben ſo breit war, und in 6 Reihen 36 wol proportionirte, 48 bis 50 Fuß hohe Säulen hatte. An den beiden Seiten nach Oſten und Weſten waren andere Säle D und E eben ſo lang, aber nur mit 2 Reihen oder 12 Säulen; vor dem bei E war

noch wol ein Altan über der Hauptmauer, wel-
che hier 40 Fuß hoch iſt: und wenn auf dieſer
Mauer eherne Stangen geſtanden haben, wie
Diodor berichtet, ſo hatte man ſelbſt in den Saal
E, welcher nach dieſer Seite vielleicht auch ganz
offen geweſen iſt, eine freie und ſchöne Ausſicht
über die fruchtbare Ebene. Diejenigen, welche
daraus, daß man hier keine Spuren von einer
obern Decke mehr antrift, den Schluß haben ma-
chen wollen, daß dieſe Kolonnaden gar nicht be-
deckt geweſen ſind, ſcheinen es nicht bemerkt zu
haben, daß alle dieſe Säulen nur ſo weit von ein-
ander und von den Zwiſchenwänden geſtanden ha-
ben, daß Balken von ohngefähr 30 Fuß Länge
von einer Säule zur andern oder zu einer Zwi-
ſchenwand haben reichen können; ſie ſcheinen auch
nicht bemerkt zu haben, daß man unter dieſen
Trümmern noch jezt Säulen antrift, auf welchen,
ſtatt des Capitäls, der doppelte Vordertheil des
erdichteten Einhorns liegt, daß eben der doppelte

Digitized by Google

Vordertheil dieſes Thiers auf den Säulen vor den prächtigen Gräbern einen Balken trägt, und daß man ihn alſo auch zu eben dieſem Gebrauche auf dieſe Säulen gelegt haben werde. Ich meines Theils glaube, daß alle dieſe Kolonnaden nicht nur bedeckt geweſen ſind, ſondern daß wenigſtens der Hauptſaal C noch ein Stockwerk gehabt habe. Daß man davon jezt keine Trümmer mehr antrift, kann dagegen nichts beweiſen; denn der Baumeiſter brauchte natürlicher Weiſe zu dem obern Stockwerke keine ſo große Baumaterialien, als zu dem untern, und jene ſind alſo wol die erſtern geweſen die man weggeſchlept hat. Selbſt die Bemerkung, daß hier von der großen Menge Säulen nur ſo wenige mehr aufrecht ſtehen, ſcheint mir ein Beweis zu ſein, daß eine große Laſt darauf gelegen haben müſſe, welche denn wol, als ſie herunter ſtürzte, auf einmal viele Säulen umgeworfen haben mag. Ein Baumeiſter, der hier alle Hügel ſo gut zu nuzen wuß-

Digitized by Google

te, der nicht mehr ſo plump, und ganz von gro-ßen Steinmaßen baute, wie die Egypter, ſondern auch den Gebrauch des Holzes in der Baukunſt kannte, und ſeinen Säulen ein ſo gutes Verhältniß gab; ein Bauherr, der auf Hügeln wohnen wolte, um der friſchen Luft und einer freien Ausſicht zu genießen, wird auch ſolche herliche Kolonnaden nicht ungenuzt gelaſſen haben. Wenn aber auch nur über C ein zweites Stockwerk, und über B. D. E. mit ehernen Stangen oder mit Gitterwerk umgebene Terraſſen geweſen ſind, welche herliche Ausſicht hatte man dann nicht beſonders von der Terraſſe E 90 Fuß über den Horizont nach Iſtakr und über die ganze fruchbare Ebene! Daß der Berg Rachmed hinter dem Palaſte zu der Zeit auch nicht ſo wüſte gelegen habe als jezt, das kann man ſich leicht vorſtellen.

Wenn alſo Diodor von prächtigen Wohnungen in dieſem Palaſte redet, wo fremde Könige

und Fürſten aufgenommen wurden, und man annimt, daß ſelbige bei B. C. D. E. gelegen haben, ſo mögte ich fragen, welcher Monarch in der ganzen Welt jemals fremden Königen und Fürſten an ſeinem Hofe eine ſo prächtige Wohnung habe anweiſen können! Da keiner meiner Vorgänger einen Grundriß von der Lage und Größe der verſchiedenen Gebäude dieſes Palaſtes entworfen hat, ſo iſt es auch nicht wol möglich, ſich davon nach ihren Beſchreibungen und perſpektiviſchen Zeichnungen einen deutlichen Begrif zu machen. Nun aber leſe man Kämpfers, Chardins und le Bruyns Beſchreibungen dieſer Ruinen noch einmal, mit meinem Grundriſſe zur Seite, und man wird finden, daß ich nichts übertreibe. Unſere Meinungen darüber ſind freilich verſchieden, auch hat der eine dieſen, der andere jenen Theil des Palaſtes umſtändlicher beſchrieben und abgebildet. Die Beſchreibungen der Trümmer aber müſſen ſich nicht widerſprechen, und wenn man ſolches

dennoch in dieſem oder jenem Punkte finden ſolte, ſo iſt es nunmehr leicht, es ausfindig zu machen, welcher Reiſebeſchreiber in dieſem Punkte nicht die gehörige Aufmerkſamkeit angewandt hat.

Die Verzierungen dieſes alten perſiſchen Pallaſtes waren von denen, die man in den europäiſchen Paläſten antrift, freilich ganz verſchieden, aber darum wol nicht weniger prächtig und koſtbar. Die Reiſebeſchreiber haben bereits eine Menge Figuren abgebildet, welche man hier an den Treppen und an den Seitenwänden der Thür- und Fenſteröfnungen antrift; faſt alle dieſe Figuren haben zwar eine ſteife Stellung, das Verhältniß der Glieder gegen einander iſt aber ziemlich gut, und alles iſt ſo ſcharf in den harten Marmor gehauen, als nur jezt ein Bildhauer ſeine Arbeit vollenden kann. *) Die polirten Marmorwände und Säu-

*) Daß die alten Perſer auch ſchon das Räderfuhrwerk gekannt haben, davon ſieht man den Beweis auf der

len bedurften eigentlich keiner Verzierungen; wer weiß aber, ob man nicht auch an den Wänden allerhand Bildhauerarbeit angebracht, oder ſelbige mit gemalten Geſchichten behangen hat? Man findet noch unter den jezigen Perſern, welche Mohammedaner ſind, Porträtmaler, die man freilich nicht mit den unſrigen vergleichen kan, welche aber in dieſem Lande vielleicht nicht mehr angetroffen werden würden, wenn nicht ſchon die alten Perſer Liebhaber der Malerei geweſen wären. Die perſiſchen Teppiche ſind jezt auch bei Auswärtgen berühmt, vielleicht iſt die Kunſt ſie

22ſten Tabelle des 2ten Bandes meiner Reiſebeſchreibung. Das daſelbſt abgebildete Rad hat hübſche Speichen, und iſt beſchlagen, wie unſere Wagenräder. Es ſcheint aber, daß die Räder ſich nicht um die Aſche gedreht haben, ſondern daß die Aſche in den beiden gegenüber ſtehenden Rädern befeſtigt geweſen iſt, und ſich mit denſelben umgedreht habe, wie bei den Wagen in Natolien, an welchen leztern aber die Räder noch ſo plump ſind, als wenn dies Fuhrwerk erſt ganz neu erfunden wäre.

Digitized by Google

zu verfertigen in Perſien ſchon ſehr alt, und ſo kann man wol nicht daran zweifeln, daß ſchon Dſjemſchid den Fußboden in ſeinem Palaſte mit koſtbaren Teppichen belegt habe. Die Decke über den verſchiedenen Zimmern und großen Sälen dieſes Palaſtes iſt wol gewiß von Holz geweſen; weil aber davon ſchon längſt nichts mehr vorhanden iſt, ſo iſt es auch ſchwer zu beſtimmen, wie hier die Balken über den Säulen miteinander verbunden waren, uud wie alles dies verziert geweſen ſein mag.

Nun vergleiche man den ſo hochgerühmten Labyrinth oder einen der prächtigſten Tempel der Egypter mit dieſem Palaſt, und man wird finden, daß die Egypter noch die Bauart in einem Felſen nachahmten, als ſchon Dſjemſchied ſeine Wohnung oben auf einen Hügel ſezte, und darin große und prächtige Zimmer einrichten ließ. In Vergleichung der egyptiſchen Säulen mit denen,

Digitized by Google

welche man hier antrift, wird man jene niedrig und plump finden, wenn die zu Perſepolis ein ſo ſchönes Verhältniß haben, daß man auf den Gedanken kommen mögte, daß die Griechen die ſchöne Proportion ihrer Säulen von den Perſern gelernt haben. Man findet an den Trümmern dieſes Palaſtes überhaupt ſo viele Beweiſe von dem Geſchmack der alten Perſer in der Baukunſt, daß man ſich nicht lange bedenken darf, ſchon den Dſjemſchied für einen weit größern Baumeiſter zu erklären, als die Egypter es jemals geworden ſind.

Herder iſt unter den deutſchen Gelehrten der erſte, welcher die übrigen auf die Ruinen von Perſepolis aufmerkſam gemacht hat, er hat auch in der Erklärung der daſelbſt befindlichen Figuren bereits viel geleiſtet, und macht Hofnung uns durch Hülfe dieſer Ruinen noch näher mit den alten Perſern bekant zu machen. Mögte es ihm

Digitized by Google

gefallen, uns auch Erläuterungen über die Sprache der alten Perſer zu geben. Ich habe von den an den Trümmern des Palaſtes zu Perſepolis befindlichen Inſchriften ſehr viele kopiirt, aber nicht alles iſt von gleicher Wichtigkeit. Aus den neuperſiſchen, den arabiſchen und kufiſchen Inſchriften z. B. werden wir nichts Wichtiges lernen können; die ſind von Mohammedanern. Aber das auf der 20ten Tabelle befindliche Siegel kann dem Sprachforſcher vielleicht nützlich ſeyn; denn das darin befindliche Thier iſt gewiß ein Fabelthier der Perſer, und alſo die Schrift um daſſelbe gleichfals perſiſch. Ich habe dies Siegel beides ſo gezeichnet wie es in den Stein geſchnitten iſt, und wie es in Siegellack abgedruckt ausſieht. Ob die wenigen Linien, die ſich unten auf der 27ten Tabelle befinden, gleichfals perſiſch, und von einigem Werthe ſind, das kann ich nicht beſtimmen. Sie ſind nur ſchlecht eingehauen. Die 34te Tabelle aber halte ich für wichtig, weil ich

unter den darauf befindlichen Schriftzügen einige pelviſche gefunden zu haben glaube. Schade, daß dies etwa nur der ſechſte Theil der ganzen Inſchrift iſt, und zwar nur eine Ecke derſelben, es iſt alſo keine einzige Linie vollſtändig, das übrige iſt durch die Zeit ſchon ganz unkennbar geworden. Von der ſchönen keilförmigen Schrift, welche man auch in den älteſten Gebäuden des Palaſtes antrift, und die gewiß ſo alt iſt als die Gebäude ſelbſt, findet man faſt beſtändig drei Inſchriften von drei verſchiedenen Alphabeten neben einander, und zuweilen dieſelben Inſchriften an zween Thürpfoſten gegen einander über. Die verſchiedenen Buchſtaben des einen Alphabets habe ich auf der 23ten Tabelle zuſammen getragen. Da ich gleich bei dem erſten Verſuche fand, daß es ſo äußerſt ſchwer iſt, dieſe uns gänzlich unbekannte Schriftzüge ſo zu kopiiren, daß man jeden Buchſtaben deutlich von dem andern unterſcheiden könne, ſo ſezte ich hinter jeden Buchſtaben

Digitized by Google

einen Punkt, und ich denke man werde mir we⸗gen dieſes Zuſazes keinen Vorwurf machen. Die Schriftforſcher würden mir vielmehr auch noch wol danken, wenn ich eben ſo jedes Wort durch ein Zeichen von dem andern unterſchieden hätte; aber dies war nicht möglich. Alle Buchſtaben ſte⸗ſten gleich weit von einander. Ich entdeckte in⸗deß zufällig, daß dieſe Inſchriften, ſo wie die europäiſchen, von der linken zur rechten geleſen werden müſſen. (Reiſebeſchr. 2ter B. S. 143).

Es iſt wol wenig Hofnung, daß dieſe ural⸗ten Inſchriften jemals werden erklärt werden kön⸗nen. Chardin ſagt zwar (Voyages Vol. II. p. 181) daß ſich in der königl. Bibliothek zu Isfa⸗han 26 Bücher befinden, welche Schach Abbas den Parſis oder ſogenannten Feueranbetern abge⸗zwungen hat, und daß ſelbige mit alten perſiſchen Schriftzügen geſchrieben ſind. Er bemerkt aber nicht, daß er ſie ſelbſt geſehen hat. Wenn man

alſo auch alle dieſe 26 Bücher nach Europa bringen könnte, ſo dürfte man auch dadurch wol wenige Hülfe zur Erklärung der älteſten Inſchriften, die ſich an dieſen Trümmern finden, erhalten. Indeß ſchmeichle ich mir, daß bei meinen Abſchriften die größte Sorgfalt angewandt worden iſt, ſie können dem Philoſophen zu vielen Betrachtungen Anlaß geben, und wenn die Gelehrten meine Arbeit auch nur blos in dieſer Hinſicht nicht unnüz finden, ſo werde ich meine daran gewandte nicht geringe Mühe reichlich belohnt halten.

10413164

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google